4° Stw
1944

Beweiß,

daß die
bey
denen Reichstäglichen Berathſchlagungen
über das
bevorſtehende Friedens-Geſchäfte
von denen

Evangeliſchen

ergriffene

ITIO IN PARTES

rechtmäßig,
und
in dem Weſtphäliſchen Frieden
vollkommen gegründet ſey:
Nebſt
verſchiedenen neuen und wichtigen
Betrachtungen und Entdeckungen
über
das Betragen und die Abſichten
des

Hauſes Oeſterreich

und Seiner meiſten Anhänger
gegen
die Evangeliſche Religion.

Gedruckt im Monath December 1761.

Stadtbibliothek
Augsburg
1555.2

Vorbericht.

Es wird nicht undienlich ſeyn, denen Leſern in dieſem Vorbericht einen kurzen Begriff von dem Endzweck dieſer Schrift zu geben; und zu dem Ende wird es nöthig ſeyn, die Veranlaſſung derſelben mit ein paar Worten vorauszuſetzen.

Nachdem die Könige von Großbrittannien und Preuſſen vor dem Jahre ihren Wunſch, dieſen unglücklichen Krieg und deſſen traurige Folgen geendiget zu ſehen, ohne Wirkung zu erkennen gegeben hatten; ſo haben endlich die gegenſeitigen Mächte im Frühjahre dieſes nunmehr bald zu Ende gehenden Jahres eine öffentliche Einladung zu einem in der Stadt Augsburg zu haltenden Friedens-Congres ergehen laſſen. Einige Zeit darauf lieſſen Se. Kayſerl. Majeſt. vermittelſt eines Commißions-Decrets an das Reich gelangen, daß Sie auch Ihrer Seits zu dem Friedens-Congres eingeladen wären; und erforderten mithin das Gutachten des Reiches darüber. Die Abſicht hiervon war, daß das Reich Sr. Kayſerl. Majeſt. Vollmacht ertheilen, und mithin ſein Intereſſe bey dem Friedens-Geſchäfte lediglich in die Kayſerl. Hände übergeben möchte.

Nichts war bey dem ietzigen Zuſtande von Teutſchland ſo unnatürlich, und in der That ſo moraliſch unmöglich, als eine ſolche Vollmacht von dem geſamten Reiche. Unſer Vaterland befindet ſich leider! in innerliche Unruhen geſtürzet, und in zwey entgegen geſetzte Partheyen vertheilet, die einander mit den Waffen in der Hand beſtreiten. Se. Kayſerl. Majeſt. ſelbſt ſind nicht unpartheyiſch geblieben. Sie befinden ſich offenbar auf der einen Parthey. Wie konte alſo billiger und vernünftiger Weiſe verlanget werden, daß die andere Parthey ihr Intereſſe und Wohlfarth bey dem Friedens-Geſchäfte der Willkühr und den Händen ihrer Gegenparthey überlaſſen ſolte?

Man ſiehet leicht, daß dieſe Umſtände es vor die Churfürſtl. Höfe von Brandenburg und Hannover und deren Alliirte unmöglich machten, in die von geſamten Reichs wegen Sr. Käyſerl. Majeſt. zu übertragende Vollmacht einzuwilligen. Hierzu kam noch eine andere Urſache, welche allen Evan-

Evangeliſchen Reichsſtänden ohne Unterſchied nicht erlaubte, einem Reichsſchluß wegen einer dem Kayſer zu ertheilenden Vollmacht beyzutreten.

Es iſt bekannt, was die berüchtigte Clauſul des Rißwickiſchen Friedens, vermöge deren die Catholiſche Religion in denen von Frankreich wieder zurück zu gebenden Landen und Orten in dem damaligen Stande erhalten werden ſolte, der Evangeliſchen Religion vor unermeßlichen Verluſt und Unrecht zugefüget hat. Die Folgen davon, und die wider alle vernünftige Begriffe erſtreckte Auslegung und Ausdehnung dieſer Clauſul ſetzen einige Tauſend vorher ganz Evangeliſche, unter dem Schutze des Weſtphäliſchen Friedens ſtehende, Orte in die Bedrückung. So wenig auch die catholiſchen Stände ſelbſt aus dieſem Vertrage mit Frankreich, den die Evangeliſchen nie anerkannt haben, ein Recht erlanget haben konten; ſo haben doch überdieß der Käyſer und das catholiſche Corpus durch die feyerlichſten Verſprechungen und Reichsſchlüſſe ſich verbindlich gemacht, daß in dem nächſten Frieden mit Frankreich dieſe Clauſul gänzlich aboliret und vernichtet werden ſoll.

Wenn die Evangeliſchen von dieſen Verträgen den Erfolg noch nicht haben erlangen können; ſo iſt die Urſache lediglich darinnen zu ſuchen, daß das Reich bey denen Baadiſchen und Wieneriſchen Friedensſchlüſſen dem Kayſer Vollmacht aufgetragen, nicht aber durch eine eigne Reichs-Deputation ſelbſt mitgewirket hat. Denn der Kayſerl. Hof hat bey dieſen Friedens-Unterhandlungen nicht das geringſte zu Abſchaffung dieſer Clauſul unternommen. Wie wenig müßten alſo die Evangeliſchen Stände ihre Religion und Wohlfarth zu Herzen nehmen; wenn ſie dem allen ohngeachtet iezt abermals dem Kayſer Vollmacht auftragen wolten?

Es kam noch hinzu, daß in dem Project Concluſi und denen demſelben beygefügten Deſiderien-Puncten der Rißwickiſche Friede ſo gut als mit dürren Worten beſtätiget, und die Evangeliſchen in die unnützen Gränzen einer Proteſtation gegen dieſen Frieden zurück gewieſen werden ſolten; da ſie doch zur Abolition deſſelben bereits die feyerlichſten Reichsſchlüſſe vor ſich haben. Die eigne Ehre und Wohlfarth der Evangeliſchen Stände, ſo wohl als ihrer Religion, intereßirten ſie alſo zu gleichen Theilen, einen ſolchen Reichs-Schluß und Gutachten nicht zu Stande kommen zu laſſen.

Um demnach den Fortgang dieſes Reichs-Gutachtens zu hindern, ſahen ſie ſich alſo genöthiget, ſich des ihnen im Weſtphäliſchen Frieden verſicherten iuris eundi in partes zu bedienen, und gegen die vorgegebenen Majora ein Votum commune corporis Evangelici abzulegen. Allein ſo ungezweifelt auch der Weſtphäliſche Friede in dieſem Fall vorſchreibt, daß die majora

jora

jora alsdenn keine Gültigkeit haben, ſondern allein gütliche Unterhandlungen zwiſchen beyden Religions-Theilen den Streit endigen ſollen; ſo trugen doch die Catholiſchen kein Bedenken, mit Verachtung des Weſtphäliſchen Friedens dieſes Votum commune der Evangeliſchen nicht in Betracht zu ziehen; ſondern in ihren vermeinten, an ſich ſelbſt ung ltigen Reichs-Schluß fortzuſchreiten. Der ſeichte Vorwand hiervon war, daß einmüthige Stimmen der Proteſtanten nöthig wären, wenn ſie in partes gehen wolten; und man hatte nach der ietzigen bekanten Lage der Angelegenheiten von Europa und Teutſchland, ſieben proteſtantiſche Stimmen von dem allgemeinen Intereſſe der Evangeliſchen Religion zu trennen, und auf die Gegenſeite zu ziehen gewuſt.

Nach dieſer kurzen Geſchichte wird man den Endzweck der gegenwärtiden Schrift leicht einſehen. Man will dadurch die vernünftige Welt überzeugen, daß das Evangeliſche Corpus nicht ohne höchſtwichtige Urſachen dermalen das ius eundi in partes ergriffen hat; und daß zu dem Gebrauch dieſes Rechtes keinesweges einmüthige, ſondern nur die meiſten Stimmen der Proteſtanten nöthig ſind; folglich der jetzige Vorwand, wodurch man denen Evangeliſchen die Wirkung des Weſtphäliſchen Friedens vereiteln will, alles Grundes beraubet iſt.

So wenig zu dem Gebrauch des juris eundi in partes weſentlich und nothwendig einmüthige Stimmen erfordert werden; ſo wäre doch dieſe Einmüthigkeit der Evangeliſchen nach denen überaus bedenklichen jetzigen Zeit-Umſtänden ſehnlich zu wünſchen geweſen. Die Feinde der Evangeliſchen Religion ſind jetzo mehr als jemals beſchäftiget, und haben ſogar geheime Geſellſchaften zu Ausrottung des Proteſtantiſchen Glaubens errichtet; wie man hier die weitere Nachricht davon finden wird. Die Nothwendigkeit dieſer Einmüthigkeit vorzuſtellen, iſt demnach gleichfals die Abſicht dieſer Schrift. Die unmittelbar auf dieſen Vorbericht folgende Eintheilung des Vortrags, wird an die Hand geben, auf was Art man dieſe Endzwecke am beſten auszuführen vermuthet hat.

Die Wahrheit und Gerechtigkeit, welche die Evangeliſchen in dieſer Sache vor ſich haben, ſind an ſich ſelbſt mit einer gewiſſen innerlichen Stärke verſehen, die mehr Wirkung haben, als aller Schmuck des Vortrags und der Redekunſt; und dieſe ſind es, welche vernünftige Leſer, bey aufmerkſamer Durchleſung dieſer Schrift gar bald auf eine überzeugende Art empfinden werden. Geſchrieben den 1ten December 1761.

Eintheilung des Vortrages dieſer Abhandlung.

Erſter Abſchnitt.

Betrachtungen über das Betragen und die Abſichten des Hauſes Oeſterreich und ſeiner Adhärenten bey denen Reichstäglichen Berathſchlagungen über das bevorſtehende Friedens-Geſchäfte.

Zweyter Abſchnitt.

Beweis, daß die von den meiſten Stimmen der Evangeliſchen Reichsſtände ergriffene Itio in partes rechtmäßig, und denen Reichs-Grund-Geſetzen vollkommen gemäß ſey.

Dritter Abſchnitt.

Betrachtungen über die Trennung einiger Glieder von dem Corpore Evangelicorum und wie ſehr die Evangeliſchen eine vollkommene Einmüthigkeit zum Beſten ihrer Religion nöthig haben.

Vierter Abſchnitt.

Wiederlegung der Gegenſeitigen Gründe, nebſt Anmerkungen über das wegen der ergriffenen Itio in partes erlaſſene heftige Kayſerliche Commiſſions-Decret.

Erſter Abſchnitt.

Betrachtungen über das Betragen und die Abſichten des Hauſes Oeſterreich und ſeiner Adhärenten bey denen Reichstäglichen Berathſchlagungen über das bevorſtehende Friedens-Geſchäfte.

Unſere unglücklichen Zeiten, wo der Geiſt der Partheylichkeit und der Zwietracht die Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit mit ſeinen düſtern Schatten unaufhörlich zu verbergen ſuchet, ſind zwar an auſſerordentlichen Begebenheiten gar nicht unfruchtbar, die eben ſo unerwartet, als ungerecht ſind. Allein dasjenige, was dieſen Sommer zu Regensburg auf dem Reichstage bey denen Berathſchlagungen über das bevorſtehende Friedensgeſchäfte vorgegangen, überſteigt doch ſogar die Erwartung dieſer unglücklichen Zeiten. Bey allen Anſchlägen der Ungerechtigkeit, die man in dieſem unſeligen Kriege zu Wien und Regensburg geſchmiedet hat, iſt man doch wenigſtens bemühet geweſen, die äuſſerliche Geſtalt beyzubehalten, als wolle man das Reichs-Syſtem aufrecht erhalten. Man hat ſo gar die Maaßregeln der Herrſchſucht zu Unterdrückung der anſehnlichſten Reichsſtände unter dem Mantel eines Eifers zu Aufrechterhaltung der teutſchen Staats-Verfaſſung, wiewohl mit ſehr mißgelungenen Erfolge, zu verbergen geſu-

geſuchet. Allein dasjenige, was dieſen Sommer bey denen Berathſchlagungen über das bevorſtehende Friedens-Geſchäfte vorgegangen, überzeuget die unpartheyiſche Welt, daß man nunmehr auch dieſen eiteln Schein abzulegen entſchloſſen iſt, und daß man weiter kein Bedencken findet, die Grundverfaſſungen unſers Staats Körpers gänzlich über den Haufen zu werfen. Es iſt ein in denen Reichs-Tags-Geſchichten noch nicht erhörter Vorfall, daß ſich 46 oder höchſtens 48 Chur- und Fürſtliche Stimmen, gegen wenigſtens 60 andere Chur- und Fürſtliche Stimmen, die entweder gerade das Gegentheil votiren, oder doch noch nicht inſtruiret ſind, herausnehmen, einen Reichs-Schluß abzufaſſen. Allein weder auf die entgegenſtehenden mehrern Stimmen, noch auf die in denen Reichs-Grund-Geſetzen ſo feſt verſicherte Itionem in partes der Evangeliſchen Churfürſten, Fürſten und Stände hat dieſer mindere Theil der Reichs-Stände den geringſten Betracht genommen. Man hat ſeine deſpotiſchen Schlüſſe mit eben ſo viel Uebereilung, als Verachtung aller Grund-Geſetze, ſchlechterdings durchſetzen wollen. Vermuthlich iſt man müde, die zeitherige Rolle ferner zu ſpielen, und alle ſeine ungerechten Abſichten unter dem Deckmantel der Geſetze und einer ſcheinbaren Ordnung zu verbergen. Man will endlich die Larve ablegen, und weiter kein Geheimniß daraus machen, worauf alle zeitherigen Kunſtgriffe und bemäntelten Schritte abgezielet haben.

Alle vernünftige und unpartheyiſche Menſchen, welche die Geſchichte unſers Vaterlandes kennen, müſſen überzeuget ſeyn, daß das Haus Oeſterreich ſeit länger als zwey Jahrhunderten zwey Haupt-Endzwecke gehabt hat, welche die einzigen Triebfedern aller ſeiner unſeligen Staats-Kunſt geweſen ſind; nämlich ſo wohl die Freyheit der teutſchen Reichs-Stände über den Haufen zu werfen, und ganz Teutſchland unter ſein deſpotiſches Joch zu zwingen, als die Proteſtantiſche Religion eben ſo in ganz Teutſchland auszurotten, als es ihm mit dieſer Abſicht leider! in ſeinen Erblanden gelungen iſt. Dieſe zwey Hauptzwecke ſind auch jetzt der Gegenſtand der Oeſterreichiſchen Staats-Klugheit, ſo wohl als die einzigen Triebfedern und Urſachen eines Krieges, welcher Teutſchland in unausſprechlichen Jammer und ganz Europa in äuſſerſte Verwirrung ſtürzet. Denn wenn Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen unterdrücket ſind; ſo iſt der wichtigſte Stein des Anſtoſſes, den die Oeſterreichiſchen deſpotiſchen Abſichten gegen die Freyheit von Teutſchland vor ſich finden, aus dem Wege geräumet. Kein teutſcher Patriot von einiger Einſicht würde dieſe verabſcheuungswürdige Endzwecke der Oeſterreichiſchen Staats-Kunſt verkennet haben, wenn ſie auch nicht der Sächſiſche Geſandte

in Wien, der Graf von Flemming, in ſeinen aus dem Dresdner Archiv publicirten Berichten deutlich angezeiget hätte.

Das Betragen des Hauſes Oeſterreich, um dieſe zwey Hauptzwecke auszuführen, iſt zu allen Zeiten einerley geweſen. So lange man ihre endliche Erreichung noch allzuweit entfernet geſehen hat; ſo lange man die auswärtigen Mächte allzu aufmerkſam und zu Beſchützung der teutſchen Freyheit geneigt gefunden hat; ſo lange hat man nur behutſame Schritte gethan, und die Gerechtſame der teutſchen Stände nur durch verborgene Mienen zu untergraben geſucht. Allein ſo bald hat man ſich nicht vor überzeugt gehalten, daß die teutſche Freiheit nicht genugſame mächtige Vertheidiger hat; als man die Masque abgeriſſen, und der teutſchen Freiheit durch die kühnſten Thathandlungen an das Herz gegriffen hat. Dieſes Betragen findet ein unpartheyiſcher Beurtheiler in der ganzen Aufführung Carl V. Ferdinand II. und verſchiedener anderer Oeſterreichiſchen Kayſer; und das ganze Betragen des iezigen Wieneriſchen Miniſterii, inſonderheit der leztere Vorgang auf dem Reichstage, beweiſen, daß es ſich noch nach eben der Richtung verhält; obgleich vielleicht die Heſtigkeit der Leidenſchaften und der Mangel der Ueberlegung eine zu frühzeitige Ablegung der Masque veranlaſſet haben mögen.

Ich glaube nicht, daß ich einen einzigen verſtändigen Leſer habe, geſezt, daß er auch von der Gegenparthey ſelbſt wäre, der nicht in ſeinem Herzen überzeuget iſt, daß alles, was bey denen Reichstäglichen Berathſchlagungen über das bevorſtehende Friedens-Geſchäfte vorgegangen iſt, allein Oeſterreich zur Quelle und Triebfeder habe. Die ganze Geſchichte der iezigen Reichs-Verſamlung beruhet darinnen, daß man denen Directoriis und einigen anſehnlichen Geſandſchaften, von deren vollkommenen Ergebenheit gegen den Oeſterreichiſchen Willen und Intereſſe man durch allerley wirkſame Mittel und Wege genugſam verſichert iſt, die Abſichten des Wieneriſchen Miniſterii eröfnet, und mit ihnen berathſchlaget, durch was vor Maaßregeln dieſe Abſichten durchzutreiben ſind. Wenn man über die Maaßregeln einig geworden iſt; ſo werden dieſelben mehrern Geſandſchaften eröfnet, die man vor die bereitwilligſten hält, die Wohlfarth des Reiches denen Oeſterreichiſchen Haus-Vortheilen aufzuopfern. Man bedeutet ſie, daß die Oeſterreichiſche Gnade, und wirkliche Belohnungen und Gnadenbezeugungen zu verdienen ſind; wenn man dieſen Abſichten mit ſeinen Stimmen nicht allein ſelbſt beytritt, ſondern auch andere Geſandſchaften anwirbt, welche dieſe Abſichten durchſezen helfen. Auf dieſe Art ſind die Entſchüſſe ſchon gefaſſet, ehe einmal eine Sache öffentlich in Bewegung kommt. Die Geſandten in

ihren Berichten geben ihren Höfen ſchon den Fingerzeig, wohin ſie ſtimmen müſſen, wenn ſie die Oeſterreichiſche Gnade beybehalten, und ſich nicht dem Unwillen dieſes Hauſes zuziehen wollen. Sind die einlaufenden Inſtructionen dieſen Abſichten nicht gemäß; ſo werden ſie wohl wieder zurück geſendet mit der Vorſtellung der nachtheiligen Folgen, denen man ſich ausſetzen würde, wenn man alſo ſtimmen wolte. Auf dieſe Art ſind die Majora zeither erkünſtelt, und die Wohlfarth des Reiches denen Oeſterreichiſchen Haus-Vortheilen aufgeopfert worden.

Unterdeſſen, ſo lange die Sachen in dieſen Schranken bleiben; ſo kan ein rechtſchaffener Patriot nichts anders thun, als das Unglück unſeres Vaterlandes zu beſeufzen, daß ſeine Wohlfarth in ſo ſchwachen, und wenn man alles ſagen ſoll, in ſo verächtlichen Händen ſich befindet. Allein alle dieſe Künſte haben bey dem letztern Vorgange nicht mehr zureichen wollen; vermuthlich weil es immer mehr Höfe und Geſandten giebt, welche den beweinenswürdigen Zuſtand unſeres Vaterlandes einſehen, und die Hände immer beſſer kennen lernen, von welchen ſie ſich zeither zu ihrem Unglück und der Unterthanen Ruin haben leiten laſſen. Weil aber dennoch die Abſichten des Wieneriſchen Miniſterii durchgeſetzet werden ſolten und muſten: ſo blieb kein andrer Weg übrig, als die Reichs-Grund-Geſetze über den Haufen zu werfen, alles Reichs-Herkommen zu verachten, andere Mitſtände zu übereilen, und die Stimmen des geringern Theils zu einem vermeinten Reichs-Tags-Schluß zu machen. Dieſe Sache iſt ſo wichtig, und in allen Reichs-Geſchichten ſo ſehr ohn alles Beyſpiel, daß es nöthig iſt, ſie in allen ihren Umſtänden zu betrachten.

Die Veranlaſſung zu dieſem Vorgange geſchah durch ein Käyſerliches Commißions-Decret vom 6ten Junii a. c. ſo den 11ten eben dieſes Monaths in Regensburg dictiret worden. In demſelben ſagen Se. Kayſerl. Majeſt. daß, da die Stadt Augſpurg von denen Kriegführenden Mächten zu einem Friedens-Congres erwählet, und Höchſt Dieſelben auch ihres Ortes zu Beförderung und Errichtung eines ſo heilſamen Endzwecks eingeladen worden; ſo wolten ſie ſich mit Churfürſten, Fürſten und Ständen dieſerhalb darüber vernehmen, und ein Reichs-Gutachten deshalb erwarten.

Ein vernünftiger Mann, welcher nur einge Kenntniß von der Lage der jetzigen Europäiſchen Angelegenheiten hat, muß gar bald überzeuget werden, daß dieſes Commißions-Decret die Sache gar nicht dergeſtalt aufklährete, und in einen ſolchen Stand ſetzte, daß ein gründliches und der Würde des Reichs anſtändiges Reichs-Gutachten darüber abgefaſſet werden konte. Se.

Kayſerl.

Kayſerl. Majeſt. erwehnen in dieſem Commißions-Decret mit keiner Silbe, von wem ſie zu dem Friedens-Congres eingeladen worden; und das war doch hier der allerweſentlichſte Umſtand, ohne welchen das geſamte Reich in dieſer Sache nichts thun konte, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, einen übereilten und ſeiner Würde unanſtändigen Schritt zu thun. Beyde Kayſerin, und die Könige von Franckreich, Schweden und Pohlen, ſagen in ihren bekannten Einladungen zum Friedens-Congres an die Höfe von London und Berlin ausdrücklich: „In dieſer Abſicht, und damit man zu Wiederherſtellung des „Friedens ſchreiten möge, bieten ſie die Verſammlung eines Congreſſes an, „zu welcher, wie ſie dafür halten, niemanden, als die Bevollmächtigte der „im Kriege begriffenen Haupt-Theile, nebſt denen von ihren Alliirten, zu„zulaſſen dienlich wäre.„ Eine ſo deutliche Erklährung muſte es in den Augen eines jeden Mannes von Einſicht ſchlechterdings nothwendig machen, daß das Reich wiſſen muſte, von wem Se. Kayſerl. Majeſt. zum Friedens-Congres eingeladen worden wären.

Es war nicht zu vermuthen, daß Se. Kayſerl. Majeſt. Nahmens des Reichs, als ein kriegführender Haupt-Theil angeſehen ſeyn wolten; denn in dieſer Qualität konten ſie ſich nicht zum Congres einladen laſſen; ſondern ſie ſelbſt hätten eben wie Schweden und Pohlen die Einladung an die Könige von Preuſſen und Engelland mit ergehen laſſen müſſen. Eben ſo wenig war einzuſehen, wie Se. Kayſerl. Majeſtät in der Eigenſchaft eines Alliirten eines hauptkriegführenden Theils den Congres beſchicken könten. Von dieſer Eigenſchaft war dem Reiche nichts bekannt: und nach der eidlich beſchwornen Wahl-Capitulation iſt denenſelben nicht erlaubt, ohne Einwilligung des Reichs ein Bündniß zu ſchlieſſen. Da nun nach der obigen deutlichen Erklährung nur die hauptkriegführenden Theile und deren Bundesgenoſſen zugelaſſen werden ſolten; ſo mußte das Reich nothwendig wiſſen, von wem die Einladung geſchehen war; oder es ſetzte ſich in Gefahr, einen ſehr übereilten und dem Anſehen des Reichs überaus nachtheiligen Schritt zu thun, wenn nach einer ſo öffentlichen Handlung, als ein Reichs-Gutachten iſt, Se. Kayſerl. Majeſtät zu dem Congres gar nicht zugelaſſen worden wären. Dieſe Betrachtung muſte vernünftiger Weiſe die erſte ſeyn, welche denen Oeſterreichiſchen Miniſtern und ihren Adhärenten auf dem Reichs-Tage einfallen mußte, wenn ſie Köpfe auf ihren Schultern gehabt hätten. Wenigſtens mußten ſie ſich bemühen, dieſen offenbaren Widerſpruch zu heben.

Die Uebereilung, womit in dieſer Sache zu Werck gegangen worden, iſt eine andere Betrachtung, die man hierbey natürlicher Weiſe machen muß.

Von den 11ten Junii bis 27ten Julii, als die Stimmen geſammlet wurden, waren kaum 6 Wochen verfloſſen; und war dieſe Zeit bey der ietzigen Unſicherheit der Poſten, ja! ſelbſt der Depechen der Reichs-Tags-Geſandten, und bey der nothwendigen Communication, welche die meiſten Höfe entweder mit denen andern Linien ihres Stammes, oder mit ihren Freunden und Alliirten vorher pflegen müſſen, wohl hinlänglich? Sie war vielleicht zureichend, wenn ein despotiſcher Monarch ein Gutachten von ſeinen Statthaltern und Staats-Bedienten verlangte; und vermuthlich will Oeſterreich die teutſchen Fürſten zum voraus zu einem ſolchen Fuſſe angewöhnen; ſie war es aber nicht, wenn man von einer Verbindung freyer Staaten ein Gutachten begehrete. Wer ſiehet aber nicht die Urſache dieſer Uebereilung ein? Diejenigen, welche ihre Geſandten noch nicht inſtruiret hatten, waren nicht von der Claſſe derjenigen, die bereits zu einem fertigen Gehorſam gegen Oeſterreich gewöhnt waren. Sie überlegten: ſie communicirten mit andern, und folglich waren ſie zweifelhaftig. Man mußte ihnen alſo durch die Uebereilung keine Zeit laſſen, eine denen Oeſterreichiſchen Abſichten nicht gemäſſe Entſchlieſſung zu ergreifen.

Die Directoria der Reichs-Collegiorum haben zu Entſchuldigung dieſer Uebereilung einen Grund angeführet, der juſt ſo ausſiehet, als wenn er aus dem Munde Oeſterreichiſcher vereideten und beſoldeten Bedienten, nicht aber der Directoren freyer Reichsſtände käme. Sie haben geglaubet, daß, da die Reichs-Stände ſich in der Wahl-Capitulation ausbedungen hätten, daß ihre ad Comitia kommende Deſideria längſtens binnen 2 Monathen in Erledigung kommen möchten: ſo müſſe der Kayſer gleiches Recht genieſſen. Dieſer Grund würde in dem Munde eines Reichs-Hofraths-Præſidenten nicht übel geklungen haben. Allein er erlanget in dem Munde eines Directorial-Geſandten freyer Staaten eine gar ſchlechte Zierde, und giebt gar zu ſehr zu erkennen, was derjenige iſt, der ihm vorbringt. An ſich ſelbſt aber iſt er ungemein ſchwach. Nach welcher geſunden Schlieſſungs-Kunſt folgt es, daß derjenige, welcher jemand zu etwas verbindet, ſich zu eben dieſer Verbindlichkeit anheiſchig macht? Allenfalls kan man zugeben, daß der Kayſer befugt iſt zu fordern, daß ſeine an die Reichs-Verſammlung gebrachten Deſideria, deren langer Aufenthalt ſeinen beſondern Gerechtſamen und Intereſſe nachtheilig wären, längſtens binnen 2 Monathen erörtert werden müſſen: Aber wie kann man dieſes hier anwenden? Ob und auf was Art das Reich bey einem Frieden concurriren will, das iſt keine Sache, welche dem Kayſerlichen Intereſſe und Gerechtſamen zum Nachtheil gereichet. Es muß ihnen

nen ohne Zweifel frey ſtehen, gar nicht darauf zu antworten; wenn ſie die Lage der Angelegenheiten noch nicht reif oder aufgeklährt genug zu einem ſolchem Gutachten finden. Denn ſonſt würden ſie keine wahre Freyheit haben. Sie würden ſchon den Vorſchmack einer despotiſchen Gewalt empfinden; wenn ſie ſchlechterdings gezwungen wären, ihr Gutachten zu ertheilen. Eo ipſo aber, da der gröſte Theil der Reichs-Stände ſeine Geſandten noch nicht inſtruiret hat, wird dadurch zu erkennen gegeben, daß der gröſte Theil der Reichs-Stände die Sache zu einem Reichs-Schluß noch nicht reif und aufgeklährt genug erachte. Wie kan ſich alſo der geringere Theil dem ohngeachtet unterſtehen, mit einem vermeinten Reichs-Schluß fortzuſchreiten. Dieſer Unfug, daß 48 Stimmen gegen 60 demohngeachtet Reichs-Schlüſſe machen wollen, fällt dadurch gar zu deutlich in die Augen.

Aber vielleicht wird man ſagen, daß die Sache keinen Verzug litte; weil der Congreß eröfnet werden ſolte. Allein ich glaube nicht, daß am 27ten Jul. eine einzige verſtändige Privat-Perſon in ganz Teutſchland war, welche nicht verſichert war, daß die Eröfnung des Congreſſes noch ſehr weit entfernet wäre. Ueberdies gaben eben die Höfe durch Verzögerung ihrer Inſtruction genugſam zu erkennen, das ſie wohl überzeuget wären, daß es mit der Sache, wegen der vorgegeben nahen Eröfnung des Congreſſes gar keine Eil hätte.

Jedoch es iſt nöthig, daß wir mit unſern Betrachtungen in das Weſentliche des vermeinten Reichsſchluſſes ſelbſt eindringen. Es haben 46 Chur- und Fürſtliche Stimmen, auf eine Sr Kayſerlichen Majeſt. bey dem Friedensgeſchäfte zu übertragende Reichs-Vollmacht, nebſt Höchſt Denenſelben zu empfehlenden beſondern Deſiderien-Puncte geſtimmet. Man darf nur eine mittelmäßige Kenntniß von den Grundverfaſſungen und Geſetzen unſeres Vaterlandes haben, um ſo fort wahrzunehmen, daß ein ſolcher Schluß nach denen Reichs-Geſetzen und nach der gegenwärtigen Beſchaffenheit, des Krieges gar nicht gefaſſet werden konnte, ohne an ſich ſelbſt durchaus nichtig und ungültig zu ſeyn.

Die Wahl-Capitulation in der unten angeführten Stelle (*) ſchreibet als das ordentliche Mittel bey Reichs-Friedens-Geſchäften eine Reichs-Deputation

(*) Wahl-Capitulation Kayſer Franz *I, Art. 4. §. 11.* „Sodann ſollen und wollen „wir auch keine verbindliche Præliminar- weniger Haupt-Friedens-Tractaten ohne „Zuthun und Mitbewilligung Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs vornehmen, weniger ſchlieſſen; es wäre dann, daß eine wahre und wirkliche eilende Noth „ein

putation vor, und verbindet den Kayſer, den auf Reichs- und Deputations-Tagen herkommlichen modum tractandi zwiſchen ſeiner Geſandſchaft und den Reichs-Deputirten beobachten; auch ſeine Geſandtſchaft ſich nicht herausneh-men zu laſſen, in der Unterhandlung mit fremden Kronen die Reichs-Depu-tirte vertreten zu wollen. Nachdem dieſer ordentliche Weg in der Wahl-Ca-pitulation geſetzlich feſtgeſetzet; ſo wird hinzugefüget, daß es jedoch Churfür-ſten, Fürſten und Ständen allerdings frey ſtehe, Sr. Kayſerlichen Majeſtät zur Friedens-Handlung Vollmacht zu ertheilen. Allein wer ſiehet nicht, daß dieſe Ausnahme von der ordentlichen Regel nur in dem Fall ſtatt finden kan; wenn die Lage und die Umſtände der Sache damit übereinſtimmen?

Wenn man nur eine geringe Fähigkeit beſitzet, ein Geſetz vernünftig auszulegen; ſo muß man aus der Natur dieſer Ausnahme und aus denen vorhergehenden Ausdrücken des Geſetzes, da von auswärtigen Mächten, mit welchen man in Krieg befangen geweſen, geſprochen wird, vollkommen über-zeuget werden, daß dieſe Ausnahme allein von einem ſolchen Fall zu verſte-hen iſt, wenn das Reich unter ſich einig, und der Krieg mit auswärtigen Mächten geführet worden. Allein wenn das Reich mit ſich ſelbſt in einen unglücklichen innerlichen Krieg verwickelt; wenn der Kayſer ſelbſt in dieſen in-nerlichen Kriege auf der einen Seite Parthey genommen hat; ſo müßte man allen geſunden Verſtand verlohren haben, wenn man behaupten wolte, daß die Ausnahme von der ordentlichen Regel der Reichs-Deputation Platz grei-fen, und dem Kayſer von Reichs wegen Vollmacht übertragen werden könne.

Die

„ein ſolches nicht geſtatte, welchenfalls wir wenigſtens einsweilen, bis die Sache an „das geſamte Reich gebracht werden kan, des Churfürſtlichen Collegii Einwilligung „einholen wollen, ehe wir uns in etwas verbindliches einlaſſen. So fort wollen wir „auch gedachte Churfürſten, Fürſten und Stände des Reiches bey denen Friedens-„Handlungen ihres Deputations- und Beywirkungs-Rechtes ſich ohngeſchmälert ge-„brauchen, und ihnen daran keinen Eintrag geſchehen laſſen; alſo daß zwiſchen unſerer „Geſandtſchaft und denen Reichs-Deputirten der auf Reichs- und andern Deputations-„Tagen herkommliche modus tractandi beobachtet; ſo viel aber die Congreſſe mit „Alliirten, oder andern auswärtigen, beſonders derer Mächten, mit welchen man „in Krieg befangen geweſen, Geſandten betrift, die Reichs-Deputirte zu ſelbigen ohn-„weigerlich zugelaſſen, und ohne deren Zuziehung nichts verhandelt, weniger von de-„nen unſrigen unternommen werde, die Reichs-Deputirte zu vertreten. Im Fall „aber uns Churfürſten, Fürſten und Stände zur Friedens-Handlung Vollmacht er-„theilen würden, wie ihnen allerdings frey ſtehet: ſo ſollen und wollen wir ſothane „Vollmacht weiters nicht erſtrecken, noch gebrauchen, als deren wörtlicher Verſtand „mit ſich bringet.„

Die Geſchichte hat ſehr viel Beyſpiele, daß kriegführende oder hülfleiſtende Theile dahin gebracht worden ſind, auf eine ſehr demüthigende Art um Frieden zu bitten, und ſich die härteſten vorgeſchriebenen Bedingungen ihres Gegentheils gefallen zu laſſen. Allein, daß ein feindlicher Gegentheil gefordert hätte, der andere ſolle ihm ſelbſt Vollmacht zu Abſchlieſſung des Friedens übertragen; das hat ſich gewiß noch nicht ereignet, ſo lange des Denkens fähige Geſchöpfe unſere Welt-Kugel bewohnen. Eine ſolche Forderung beleidiget die geſunde Vernunft gar zu ſehr. Wenn der Krieg zwiſchen dieſen beyden Theilen allein geführet wird; ſo iſt eine ſolche Forderung weſentlich unmöglich; denn niemand kann mit ſich ſelbſt unterhandlen und Verträge ſchlieſſen. Wenn aber mehrere an den Kriege Antheil genommen haben; ſo iſt ſie moraliſch unmöglich. Denn welcher kriegführende oder hülfleiſtende Theil, der geſunden Verſtand hat, wird die Beſorgung ſeiner Angelegenheiten bey einem Friedensgeſchäfte einem von denen feindlichen Gegentheilen auftragen?

Dieſe offenbare und recht kindiſche Ungereimtheit würde gar zu hell in die Augen geleuchtet haben, wenn das Commißions-Decret deutlich beſaget hätte, von wem und in was vor Eigenſchaft Se. Kayſerliche Majeſtät zum Friedens-Congreß eingeladen worden. Allein der Concipient hütete ſich wohl ſo deutlich zu reden. Unterdeſſen iſt die Sache nicht weniger klar. Da beyde Kayſerinnen, Frankreich, Schweden und Pohlen vorher declariret hatten, daß niemand als die hauptkriegführende Theile und deren Bundesgenoſſen zum Congreß zugelaſſen werden ſollen; ſo iſt es offenbar, daß Se. Kayſerl. Majeſt. auf keine andere Art, als in der Eigenſchaft eines Bundesgenoſſen von dieſen Mächten eingeladen ſeyn können; und die moraliſche Unmöglichkeit, daß Sr. Kayſerlichen Majeſtät von beyden Theilen der in einen innerlichen Kriege befangenen Reichs-Stände eine Reichs-Vollmacht aufgetragen werden kann, liegt demnach jedermann in dem helleſten Lichte vor Augen.

Unſere jetzigen unglücklichen Zeiten haben mit der Geſtalt der Sachen in dem dreyßigjährigen Kriege eine ſehr genaue Aehnlichkeit, wo der Kayſer und ein Theil der Reichs-Stände nebſt Spanien auf der einen, der übrige Theil der Reichs-Stände aber als Bundesgenoſſen einiger auswärtigen Kronen auf der andern Seite ſtand. Damals lieſſen ſich weder Catholiſche noch Evangeliſche Reichs-Stände einfallen, daß es möglich und thunlich ſey, dem Kayſer Vollmacht von Reichs wegen bey dem Friedens-Geſchäfte aufzutragen. Zwar wünſchte der Kayſer freylich, wie ich unten in einer Anmer-

kung

kung (*) zeigen werde, daß er allein im Nahmen des Reiches bey dem Friedens-Geſchäfte unterhandeln möchte; denn was vor Ungereimtheiten giebt es wohl, welche die Oeſterreichiſchen Kayſer nicht von dem Reiche verlanget hätten? Allein die Catholiſchen Reichs-Stände waren zu vernünftig, als daß ſie eine ſo wiederſinniſche Forderung hätten begünſtigen ſollen. Das geſamte Reich beſchloß auf dem Reichs-Tage zu Frankfut einmüthig, daß man den Weſtphäliſchen Friedens-Congreß durch eine Reichs-Deputation beſchicken wolte.

Ueberhaupt muß man entweder in der Geſchichte der vorhergehenden Friedens-Handlungen ganz und gar unwiſſend ſeyn, oder man muß nicht einen Funken von teutſcher patriotiſcher Regung fühlen, wenn man alſo ſtimmet, als diejenigen 48 Vota, die ihre Meinung 60 andern als einen Reichs-Schluß aufdringen wollen. Die Oeſterreichiſchen Kayſer haben bey allen Friedenshandlungen, nachdem ſie das Reich wieder ſein wahres Intereſſe und

(*) Unter vielen andern Schriftſtellern, welche zeigen, wie unangenehm es bey denen Weſtphäliſchen Friedens-Handlungen dem Kayſerlichen Hofe geweſen, daß damals der Reichstag zu Frankfurth den Schluß faßte, den Weſtphäliſchen Congreß durch eine beſondere Reichs-Deputation zu beſchicken, drücket ſich die Geſchichte eines Jahrhunderts Cap 3. *p.* 145. u f. hiervon folgendergeſtalt aus: „Der Kayſer, der ſich „der Reichsſachen weiter nicht annahm, als nur ſo ferne ſie ſeine Perſon betrafen, „hatte ſich die Vorſtellungen des Franckfurter Reichs-Tages weit mehr zu Gemüthe ge„zogen, als die Siege ſeiner Feinde. So lange die catholiſche Parthey, welche ganz „und gar einerley Abſichten mit ihm hatte, ihn ohne Einſchränkung für das höchſte „Oberhaupt des Reichs gehalten; ſo lange Frankreich und Schweden nur allein von „den Proteſtanten Beyſtand hatte; ſo lange hatte er ſich geſchmeichelt, daß er, indem „er ſich in die Zeit ſchickte, ſchon wieder die Oberherrſchaft bekommen würde. Nach„dem aber der Reichstag den Schluß gefaſſet, den Friedenscongreß zu beſchicken, und „für ſich ſelbſt zu handeln, ſo wurde ihm dadurch alle ſeine Hoffnung benommen. „Seine Anhänger fingen an, ſich mit ſeinen Feinden zu verbinden, um ihn um das „allerköſtlichſte Vorrecht zu bringen, und die Wiedervereinigung des ganzen teutſchen „Staats-Körpers drohete ihm, die ganze Kayſerliche Würde auf eine bloſſe Vorſtel„lung der Hoheit herunter zu ſetzen. Er erſchrack über die Gefahr, und überlies ſich „ſelbſt dem kleinſten Uebel, welches er für geſchickt hielte, ihn dem größten zu entreiſ„ſen. Seine Streitigkeiten mit den Churfürſten waren bey nahe einerley mit denen, „ſo er mit den Fürſten und Ständen hatte; er hatte ſie als Unterthanen angeſehen, „die ſich unrechtmäßiger Weiſe des Beſitzes der Länder angemaſſet, deren Regierung „ihnen anvertrauet war. Auf einmal aber hörete er auf, ihnen die unumſchränckte „Gewalt in ihren Ländern ſtreitig zu machen. Nachdem er erkannt hatte, daß ih„nen das Recht zukäme, ſich mit andern in Bündniſſe einzulaſſen, und in ihrem ei„genen Namen der Friedenshandlungen zu pflegen, ſo brachte er ihnen bey, es ſey „ihrer Ehre nachtheilig, zu geſtatten, daß die Fürſten und Stände ein Vorrecht mit „ihnen theilen ſollten, welches ſie ihnen gleich machen würde.

und zu groſſer Verwüſtung der teutſchen Provintzen in ihre Haus-Kriege eingeflochten, das Intereſſe des Reichs allemal ihren Haus-Vortheilen aufgeopfert. Ich werde den Beweis hiervon unten in der Anmerkung (*) beybringen. Selbſt die Geſchichte der Wahl-Capitulationen geben dieſes ſehr überzeugend an die Hand. Die obgedachte geſetzliche Verfügung in der Wahl-Capitulation von der Reichs-Deputation bey Friedens-Geſchäften iſt bloß durch überzeugende und unläugbare Handlungen der Oeſterreichiſchen Kayſer veranlaſſet worden, wie wenig ihnen die Wohlfarth und das Intereſſe des Reichs bey Friedens-Handlungen mit auswärtigen Mächten am Herzen liegt.

Aus dem allen leuchtet gar zu Sonnenklar in die Augen, daß die Uebertragung einer Reichs-Vollmacht an Se. Kayſerliche Majeſtät bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Sache gar nicht ſtatt finden konte; ſondern daß dieſer Auftrag eine innerliche weſentliche Unmöglichkeit an ſich hatte, die ein jedes Geſchäfte an ſich ſelbſt null und nichtig macht. Ein ſolcher Reichs-Schluß würde alſo an ſich ſelbſt ungültig ſeyn, wenn auch die Mehrheit der Stimmen ungezweifelt und in voller Maaſſe vorhanden wäre. Allein es iſt

ſehr

(*) Man könte den Beweiß hiervon leicht in Anſehung aller ſeit 100 Jahren geſchloſſenen Frieden, woran das Reich Theil gehabt, beybringen. Allein dieſe Note würde alsdenn zu einer ungewöhnlichen Länge anwachſen. Ich will mich alſo begnügen dasjenige in Erinnerung zu bringen, was bey dem Rißwickiſchen Frieden, wie die ganze Welt weiß, vorgegangen iſt. Ich will mich hierzu der Worte der Geſchichte eines Jahrhunderts *Cap.* 19. *p.* 720. bedienen, welche alſo lauten: „Es geſchah nicht „einzig und allein aus Eigenſinn, daß der Kayſer ſeinen Tractat bis auf den 30ten „October verſchob. Die Staats-Kunſt ſeiner Räthe wande dieſen Aufſchub an, ihn, „für ſich insbeſondere, die Früchte eines Krieges, deſſen gröſte Koſten er ſeine Allirten hatte tragen laſſen einſamlen zu laſſen. Der teutſche Staats-Körper ſetzte die Wieder„erlangung Straßburgs zu oberſt unter ſeine Artikel, und der Franzöſiſche Staats-Rath „hatte ſo feſt geglaubt, daß er ohne dieſe wichtige Zurückgabe vergeblich um den Frieden „bitten würde, daß er ſie in ſeine vorläufigen Artikel mit hinein geſetzet hatte. Aber Stras„burg war in den Augen der Kayſerlichen Räthe von einem viel geringern Werth, als „Freyburg und Breyſach, welche beyde die Franzoſen von dem Uebergang über dem „Rhein abhalten konnten. Sie handelten alſo in der Stille um einen Tauſch dieſer „beyden Plätze gegen Straßburg, und verkauften eine freye teutſche Stadt, deren Ue„berrumplung die hauptſächlichſte Beſchwerde des Reichs wieder Frankreich geweſen „war. Die Fürſten und Stände, deren Daputation nur blos zum Staat in Ryß„wick war, ſetzten ſich vergeblich wider dieſen befremdlichen Vergleich. Man hatte „ihren Rath nicht angenommen, man verachtete ihre Vorſtellungen. Die Ligue war „zertrennt; und die Oberrheiniſchen Angelegenheiten giengen den Seemächten nicht „ſo nahe, daß ſie deswegen die Waffen aufs neue hätten ergreiffen ſollen.

ſehr weit gefehlt, daß dieſer vermeinte Reichs-Schluß diejenige Eigenſchaften und Beſchaffenheiten an ſich hätte, die nach denen Reichs-Geſetzen, dem Herkommen und dem auf denen Comitiis gebräuchlichen modo tractandi darzu erfordert werden.

In dem Churfürſtlichen Collegio haben nur vier Stimmen, nämlich Mainz, Trier, Cölln und Böhmen auf die Reichs-Vollmacht und die Deſiderien-Puncte zugleich geſtimmet. Sachſen hat allein auf die Reichs-Vollmacht, und nicht vor die Deſiderien-Puncte votiret. Bayern hat bezeuget, daß es nicht inſtruiret ſey. Pfalz hat nur auf die Deſiderien-Puncte und wider die Reichs-Vollmacht ſein Votum abgeleget. Brandenburg und Hannover aber haben ihren Widerſpruch durch die Itionem in partes genugſam zu Tage geleget. Es ſind alſo nur vier Stimmen gegen fünfe, welche die Deſiderien-Puncte beliebet haben. Wie haben alſo dieſelben als ein Schluß des Churfürſtlichen Collegii angenommen werden können?

Eben dieſe Beſchaffenheit hat es in dem Fürſtlichen Collegio. Es ſind nur 42 Stimmen, welche die Reichs-Vollmacht und Deſiderien-Puncte zugleich beliebet haben. Acht und zwanzig Evangeliſche Vota haben das Jus eundi in partes ergriffen, eilf Stimmen haben entweder auf die Reichs-Vollmacht allein, oder auf die Deſiderien-Puncte allein mit Verwerfung der Vollmacht geſtimmet (*). Fünf Vota, als Bayern, Leichtenberg, Freyſingen, Regensburg und Lüttich, haben ſich vor Abfaſſung des vermeintlichen Projects-Concluſi nicht inſtruiret zu ſeyn erklähret, drey Stimmen hingegen haben ad majora concludiret. Das ſind alſo 42 Stimmen gegen 47 die ſich unterſtanden haben, die Vollmacht und die Deſiderien-Puncte zugleich, als ein Schluß des Fürſtlichen Collegii dem mehrern Theile aufzudringen.

Was aber das Reichsſtädtiſche Collegium anbetrift; ſo hat daſſelbe nichts weniger als auf eine legale und dem Herkommen gemäſſe Art an dieſem vermeinten Reichs-Schluß Theil genommen. Die meiſten Stimmen in demſelben ſind vor die Reichs-Vollmacht, aber vor keine Deſiderien-Puncte ausgefallen; und das Collegium hat ausdrücklich declariret, daß es ſich weitere Inſtructions-Einholung vorbehalten müſſe; und obzwar daſſelbe geäuſſert haben ſoll, daß es den Schluß des Geſchäftes nicht aufzuhalten begehre; ſo konte erſtlich eine ſolche Aenderung von dem Reichsſtädtiſchen Directorio ohne

aberma-

(*) Man ſehe die vor kurzen erſchienenen Acten-Stücke bey der Reichs-Verſammlung wegen des bevorſtehenden Friedens-Geſchäftes angeſtellten Berathſchlagungen betreffend p. 85. 86. 99. 100.

abermalige Stimmen-Sammlung des Collegii nicht geſchehen; und ſodann iſt leicht einzuſehen, auf was vor Zureden und herausgenommenes dictatoriſches Anſehen dergleichen Aeuſſerung geſchehen. Denn wie hätte ſonſt das Reichsſtädtiſche Directorium ſich einfallen laſſen können, ſeiner vorhergehenden Erklärung ſich ſo widerſprechend zu äuſſern? Wenn aber ein ganzes Collegium nicht die Macht haben ſolte, den Schluß der beyden andern Reichs-Collegiorum ſo lange zu ſiſtiren, bis es nochmals Inſtruction eingeholet hätte; ſo wäre es gewiß um die teutſche Freyheit geſchehen: zumal da oben genugſam gewieſen worden iſt, daß nichts weniger als eine dringende Urſache der Eilfertigkeit vorhanden war.

Alles dieſes muß einen jeden vernünftigen, und der teutſchen Verfaſſung kundigen Menſchen überzeugen, daß nichts weniger als ein Reichs-Schluß zu Stande gekommen iſt; ſondern daß dieſes übereilte, illegale und alle Reichs-Verfaſſungen beleidigende Verfahren ſowohl in ſeinem Weſen, als in der Art und Weiſe des Zuſtandebringens und der Formalien durchaus nichtig und ungültig ſey. Zu dem allen kommt die Itio in partes, ſo das Corpus Evangelicorum ergriffen hat, hinzu, bey welcher kein gültiger Reichs-Schluß ſtatt finden konte, wenn auch die meiſten Stimmen wirklich erfolget, und an den Weſen der Sache und an der Art und Weiſe ihrer Abhandlung nicht das geringſte auszuſetzen wäre. Jedoch dieſer wichtige Punct iſt der Gegenſtand des folgenden Abſchnittes.

Wenn man alles dieſes erwäget, ſo iſt es kaum begreiflich, wie die Chur- und Fürſtlichen Directoria vor den Augen der vernünftigen und ehrliebenden Welt ihr Amt auf eine ſo unerhörte Art haben mißbrauchen können. Allein Ehrliebe, Empfindungen der Gerechtigkeit und Billigkeit, Schaam vor den Urtheil der Welt, Beſorgung mit was vor Verachtung ſie die, von denen jetzigen wütenden Leidenſchaften befreyete Nachwelt belegen wird; alles dieſes wird ohne Bedencken aufgeopfert, um Oeſterreichiſche Speichellecker abzugeben. Ohnfehlbar macht das vernünftige Publicum gleichfalls Deſiderien-Puncte, von welchen es wünſchet, daß ſie bey dem künftigen Frieden Erledigung erlangen möchten; und der patriotiſche Wunſch, daß der Reichs-Hofrath und die Reichs- und Reichs-Collegien-Directoria reformiret, und in ſolche Schrancken und Verfaſſungen geſetzet werden mögen, daß ſie auſſer Stande ſind, die Feſſeln von Teutſchland zu ſchmieden, wird gewiß einer der erſten von dieſen Deſiderien-Puncten ſeyn.

Jedoch alles dieſes ſind nichts als kleine Werckzeuge in der Hand des Wieneriſchen Miniſterii, welche die rechtſchaffene Welt und vielleicht auch die-

ſes Miniſterium ſelbſt, nicht höher ſchätzet, als ſie es verdienen. Der Hof zu Wien iſt die einzige Triebfeder von dem allen, und der Grund der Thätigkeit, welcher alle dieſe Maſchinen in Bewegung ſetzt. Laſſet uns demnach mit unſern Betrachtungen bis auf dieſe erſte Quelle zurück gehen! Was vor Endzwecke mag wohl das Wieneriſche Miniſterium bey allen dieſen Vorgängen und Handlungen gehabt haben, die es durch ſeine Maſchinen hat ins Werck richten laſſen?

Damit wir dieſe Abſichten deſto beſſer einſehen; ſo wird es nöthig ſeyn, daß wir die ganze Sache auf einfache Sätze bringen. Der Hof zu Wien hat ſich vom Reich eine Vollmacht geben laſſen, die mit ſo weſentlichen Fehlern und Mängeln behaftet iſt, daß ſie allenthalben die Kennzeichen ihrer Ungültigkeit und Nichtigkeit an ſich träget. Er hat ſeine Maſchinen auf dem Reichs-Tage ſolchergeſtalt handeln laſſen, daß mit Verachtung aller Reichs-Verfaſſungen und Geſetze auf die gegründeten Vorſtellungen und Widerſpruch der Churfürſten zu Brandenburg und Hanover, ihrer Bundesgenoſſen und andrer patriotiſch geſinnten Reichs-Fürſten nicht der geringſte Betracht genommen worden. Vermittelſt dieſer vermeinten Vollmacht will er auf dem bevorſtehenden Friedens-Congres im Nahmen des Reichs Handlung pflegen. Der Gegentheil, mit welchen dieſe Unterhandlungen gepflogen werden müſſen, ſind die Könige von Preuſſen und Engelland, und ihre Bundesgenoſſen; und was man wohl mercken muß, dieſe Könige von Preuſſen und Engelland ſind zugleich Churfürſten von Brandenburg und Hanover, welche dieſe mit ſo vielen offenbaren Flecken der Ungültigkeit und Nichtigkeit behaftete Vollmacht nicht anerkennen können; und es bereits auf dem Reichs-Tage genugſam declariret haben. Gleichwohl kommt es lediglich auf dieſe Könige von Engelland und Preuſſen und ihre Bundesgenoſſen an, ob ſie dieſe Vollmacht anerkennen und ſich darauf in Unterhandlung einlaſſen wollen, oder nicht; und niemand in der Welt kan ſie darzu zwingen, wenn ſie nicht wollen. So und nicht anders iſt der Zuſammenhang der Sache, den uns dieſe einfachen ungezweifelt richtigen Sätze vor Augen legen.

Ich geſtehe gern, daß dieſe Vorſtellung dem Wieneriſchen Miniſterio gar nicht vortheilhaftig iſt. Sie erſcheinen darinnen als Leute, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, deren Handlungen mit ſich ſelbſt in einen offenbaren Widerſpruche ſtehen, und welche durch dieſen Vorgang zu Regensburg das Reich in neue und gröſſere Verwirrung ſetzen, ohne daß ſie einmal vor ihren Hof einen vernünftigen und nützlichen Endzweck haben können. Allein ob ich mir gleich von der Weisheit des Wieneriſchen Miniſterii nicht eben die allergröſte Vor-

ſtellung

ſtellung mache; ſo bin ich doch weit entfernet zu glauben, daß ſie dieſe Kette von Sätzen und Folgen gar nicht einſehen ſolten. Wie? ſie ſolten nicht begreifen, daß es lediglich auf die Könige von Engelland und Preuſſen und deren Bundesgenoſſen ankäme, ob ſie dieſe nichtige Reichs-Vollmacht vor gültig erkennen wollen, oder nicht? Auf dieſem Fall müßte ihr Verſtand ſo überaus klein, ſchwach und kraftloß ſeyn, daß er ein wahres Mitleiden verdiente. Nein! dieſe Schwäche iſt zu groß, als daß man ſie glauben kann. Sie müſſen alſo nothwendig bey dieſer Sache einen ganz andern verſteckten Endzweck haben.

Vielleicht habe ich Leſer, welche ſich einbilden, das Wieneriſche Miniſterium habe dieſen Schritt aus Uebermuth und aus einem ſtolzen Vertrauen auf den glücklichen Ausgang dieſes Krieges unternommen, welches ihm ziemlich natürlich zu ſeyn ſcheinet. Wenn ſie nämlich ſich mit einer groſſen Zuverſicht überreden, daß ſie die Könige von Engelland und Preuſſen in ſolche Umſtände ſetzen würden, daß ſie ſich alle auf dem Congres vorzuſchreibende Geſetze müßten gefallen laſſen; ſo müßten ſie auch wohl die Reichs-Vollmacht vor gültig erkennen. Allein, ob ich gleich dieſe Urſache nicht ganz und gar beſtreiten will; ſo kann ſie doch nicht die eigentlichſte und hauptſächlichſte dieſes Vorganges geweſen ſeyn. Wenn ſie nicht gar zu ſchwindlicht waren; ſo mußten ſie einſehen, daß die Könige von Preuſſen und Engelland und ihre Bundesgenoſſen von dieſen Umſtänden, alle und jede Geſetze anzunehmen, noch ſehr weit entfernet waren; und folglich konte es mit Durchtreibung der Vollmacht gar nicht diejenige Eilfertigkeit haben, die man offenbar und unverſtellt dabey bezeiget hat. Hiervon ſind gar zu viele Merkzeichen vorhanden.

Meines Erachtens iſt die wahre und verborgene Abſicht des Wieneriſchen Miniſterii gar nicht ſchwer einzuſehen. Man glaubte zu Wien damals überzeugende Nachrichten und Anzeigen zu haben, daß Franckreich ernſtlich und aufrichtig zum Frieden geneigt wäre. Dieſes ſchien den Miniſters zu Wien nach ihren Neigungen und Abſichten, die von den Frieden ſo weit entfernet ſind, wie ſie durch alle ihre Handlungen zu erkennen geben, und ſogar in ihren Staats-Schriften öffentlich vor der Welt zu bekennen, keinen Scheu tragen, die allerwidrigſte und unangenehmſte Begebenheit zu ſeyn, die ſich ereignen konte. Dieſen in Wien ſo verhaßten Erfolge eines baldigen Friedens mußte man alſo vorbeugen. Man mußte das Friedens-Geſchäfte in eine ſolche Verwirrung ſetzen, daß Frankreich bey aller ſeiner ernſtlichen und aufrichtigen Neigung zum Frieden dennoch nicht dazu gelangen konte.

Zu dieſem Endzweck wurde nun die Reichs-Vollmacht am allerdienlichſten befunden; und man muß dem Wieneriſchen Miniſterio die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß es kein geſchickteres und wirkſameres Mittel ausfindig machen konte. Da die Churfürſten von Brandenburg und Hanover und ihre Bundesgenoſſen, ſowohl als alle patriotiſchgeſinnte Evangeliſche Reichs-Fürſten, die Beſorgung ihrer Wohlfarth auf den Friedens-Congres unmöglich denen Händen des Kayſers anvertrauen konten: ſo war ſehr leicht vorauszuſehen, daß ſie ſich einer zu ertheilenden Reichs-Vollmacht aus allen Kräften widerſetzen, in partes gehen und wider einen ſolchen Auftrag feyerlichſt proteſtiren würden. Hierdurch hatte man dem Friedens-Geſchäfte auf einmal eine ſolche Hinderniß in den Weg geleget, die vermuthlich binnen einigen Jahren nicht aus dem Wege zu räumen iſt. Die Könige von Engelland und Preuſſen konten eine Vollmacht nicht vor gültig erkennen, die ſie als Churfürſten verworfen hatten. Ihre Ehre, ihre Religion, der Vortheil ihrer Bundesgenoſſen, alles verband ſie, auf den Congres die Ungültigkeit dieſer Vollmacht ſtandhaftig zu behaupten: Dieſe Verwirrung, dieſer Stein des Anſtoſſes gab alſo Frankreich und denen Oeſterreichiſchen Alliirten ein paar Jahr zu ſchaffen, ehe ein annehmliches Auskunfts-Mittel ausfindig zu machen war; und mithin hoſte man es Frankreich unmöglich gemacht zu haben, ſeiner Neigung zum Frieden zu folgen.

Das, was ich hier ſage, ſind gar keine bloſſen Muthmaſſungen. Es ſind Abſichten des Wieneriſchen Miniſterii, die alle moraliſche Gewißheit haben; weil ſie die natürlichſten und offenbareſten Folgen aus ihren Handlungen ſind; wenn man anders zugiebt, daß ſie Leuthe ſind, die doch noch Verſtand haben, die Anſchläge machen, und denenſelben gemäſſe Mittel erwählen können, nicht aber das Reich ohne allen Endzweck und ohne ihren eigenen Nutzen in Verwirrung ſtürzen werden. Der ganze Vorgang iſt auch der Oeſterreichiſchen, ſchon ſeit Jahrhunderten ausgeübten hinterliſtigen Staats-Klugheit vollkommen gemäß. Oeſterreich hat zu allen Zeiten ſich angelegen ſeyn laſſen, durch beſondere Staats-Streiche den Friedens-Geſchäften Hinterniſſe in Weg zu legen; wenn es geglaubt hat, daß die Lage der Sachen noch nicht ſolchergeſtalt beſchaffen wäre, daß es ſeine herſchſüchtigen Geſetze vorſchreiben könte. Als Ludewig der XIV. im Jahr 1673 zum Frieden gar geneigt war, und der Cöllniſche Congres einen guten Fortgang zu haben ſchien; der Friede aber denen Abſichten des Wieneriſchen Hofes nicht weniger als gemäß war; ſo ließ er mit einer unerhörten Verletzung des Völcker-Rechts den Prinz Wilhelm Egon von Fürſtenberg, Cöllniſchen Geſandten,

en, gefangen nehmen, blos um dadurch den Congres aufhörend zu machen. Es wird denen Leſern nicht mißfallen, wenn ich die damaligen Abſichten des Wieneriſchen Hofes und die Umſtände der Sache in einer Anmerkung (*) bey-

(*) Geſchichte eines Jahrhunderts, Cap. 16. *p.* 581 u. f. „Der Kayſer, welcher
„verſichert war, von dem teutſchen Staats-Körper unterſtützt zu werden, hielte nicht
„mehr dafür, daß er ſeine Abneigung gegen den Frieden verbergen dürfte. Wie die
„Neutralität von Engelland, die man wohl vorher ſahe, Cölln bald in den Stand
„ſetzen würde, ſich zum Mittler aufzuwerfen und dafür annehmen zu laſſen, ſo war
„zu befürchten, es möchte dieſer Prinz, deſſen Verbindung gegen Ludwig den XIV. von
„der Art waren, daß ſie ungeachtet des Tractats beſtehen konten, den matt werden-
„den Cöllniſchen Congres wieder lebhaft machen, und veranlaſſen, daß die Zuſam-
„menkünfte auf eine Trennung der Allürten hinaus lieſen. Das Kayſerliche Mini-
„ſterium begrif, daß dieſes das allerwichtigſte wäre, dieſe Verſammlung geſchwind
„abzubrechen. Das Bedenken wegen der Mittel durfte denſelben nicht aufhalten.
„Würde der Krieg unglücklich ausfallen, ſo würde eine Beſchwerde mehr das Schick-
„ſal des Ueberwundenen eben nicht viel ſchlimmer machen; würde aber das Glück der
„Waffen günſtig ſeyn, ſo würde der gute Fortgang die Verzeihung vieler andern Be-
„ſchwerden mit ſich führen; und weil man denn einmal den Krieg haben wolte, ſo
„war die entſetzlichſte Feindſeligkeit eben diejenige, welche vorzuziehen dienlich wäre.
„Nach einigen Betrachtungen von dieſer Art überredeten die Miniſter Leopolds ihn
„den Kayſer, alle Gevollmächtigten zu ſchrecken, indem er die öffentliche Treu und
„Glauben brechen ſolte, die doch die Sicherheit eines Congreſſes ausmachet; und
„jenes perſönliche unrechtmäßige Verfahren gegen Ludwig dem XIV. wett zu ma-
„chen, indem er es an einem Miniſter beginge, den derſelbe ganz beſonders beſchütz-
„te. Dieſer Rath war um ſo viel mehr nach dem Geſchmack des Kayſers, weil er
„dabey die Beſtrafung eines der beyden Fürſtenberge ſahe; welche er als ein Patriot
„und als ein Staatsmann, als die Anſtifter dieſes Kriegs, und Räthe eines Prinzen,
„der ein Allürter von ſeinem Feinde war, haſſete. Der Marquis von Grana, für
„welchen die beyden Brüder, ſo zu ſagen, die Gewährleiſtung über ſich genommen
„hatten, um die Ehre und den Nutzen des Congreſſes der Stadt Cölln zuzubringen,
„wurde beordert, den jüngern aufzuheben, der blos ein Canonicus der Haupt-Kirche
„geweſen war. Der ältere, Biſchof zu Strasburg, hätte nicht ſo gut zu gegenwärtigem
„Vorhaben gedienet; und ſeiner Prälatur wegen würden an ſeinem Handel alle
„Reichs-Fürſten Theil genommen haben. Der Marquis richtete das, was ihm
„aufgetragen worden war, vollkommen wohl aus. Der Prinz, Wilhelm Egon,
„wurde in ſeiner Caroſſe, mitten in Cölln, von einer Korporalſchaft des Regimentes
„von Grana gefangen genommen. Seine Leute thaten einige Gegenwehr, es wurde
„ein Lärmen; aber die Bürger von Cölln ſchienen über eine Gewaltthätigkeit gleich-
„gültig zu ſeyn, welche dieſe allezeit verhaßten Gäſte auf ewig aus ihrer Stadt jagte.
„Die Soldaten führten ihren Arreſtanten nach Bonn, von wannen er nach Wien
„gebracht wurde. Das war der letzte Tag des Cöllniſchen Congreſſes. Ein jeder
„von den Gevollmächtigten ſchickte ſeinen Bericht an ſeinem Hof, und erwartete deſ-
„ſen Anweiſung.

„Der

beybringe. Auf eben dieſe Art hat das Haus Oeſterreich alle möglichen Künſte einer böſen Staats Kunſt angewendet, um auf allen folgenden Europäiſchen Friedens-Congreſſen den Frieden zu hindern. Kenner der Geſchichte

wiſſen,

„Der Fürſt Wilhelm von Fürſtenberg war zu Cölln Gevollmächtigter des Chur-
„fürſten. Weil er ein gebohrner Vaſall vom Hauſe Oeſterreich war, ſo behauptete
„der Wiener Hof, daß ſein erſterer Titel ihn von den Rechten, welche der andere
„ſeiner Kayſerlichen Majeſtät über ſeine Perſon gebe, nicht losmachete. Ludwig
„der XIV. und der Churfürſt beriefen ſich auf die öffentliche Treu und Glauben, und
„die Sicherheit, welche auch ſo gar ein Unterthan, deſſen Perſon durch keinen Cha-
„racter privilegirt ſeyn würde, an dem Orte des Congreſſes finden müſte. Man
„fochte zu beyden Seiten mit der Feder. Die Geſetze und die Vernunft lieſſen dem
„Kayſer keine Entſchuldigung übrig. Er hatte ſich aber auch auf deren Beyſtand
„keine Rechnung gemacht. Cölln war durch die Handlung, welche daſelbſt die Mi-
„niſters der im Kriege begriffenen Partheyen verſammlete, der Gerichtbarkeit des
„Reichs entzogen worden. Der Neutralitätsbruch war ein unrechtmäßiges Verfah-
„ren. Aber der Kayſer wolte eben nichts anders, als den Frieden verhindern; er er-
„reichte durch dieſe Gewaltthätigkeit ſeinen Zweck, und es kam auf das Schickſal der
„Waffen an, ob er geſtraft oder gerechtfertiget werden ſolte. Alles was Frankreich
„und ſeine Alliirten wegen der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Handlung zum Vor-
„ſchein brachten, konte höchſtens zu weiter nichts dienen, als dieſelbe verhaßt zu ma-
„chen, und auf Seiten Ludewigs des XIV. die Verbindlichkeit zu weiterer Fortſetzung
„der Rache vermehren.

„Obgleich Leopolds geheimer Rath alle die möglichen Folgen ſeines Entſchluſſes
„hätte vorher ſehen ſollen; ſo ſchiene es doch nach wirklich geſchehener Vollziehung, als
„wenn er fürchtete, er möchte etwan einmal eine demüthigende Genugthuung leiſten
„müſſen, wenn er ſeinen Gefangenen im Stande bleiben lieſſe, dieſelbe gleich beym
„Frieden zu fordern, davon deſſen Befreyung wol eine vorläufige Bedingung ſeyn
„dürſte. Um ſich von dieſer Unruhe zu befreyen, riethen die Kayſerlichen Miniſters
„dem Kayſer, ihm ſeinen Proceß zu machen. Leopold wurde leichtlich dahin gebracht,
„eine ſolche Probe ſeiner Gewalt ſehen zu laſſen, da man ihn ſagte, es ſey nothwen-
„dig. Der Graf von Auerſperg und der Fürſt von Lobkowitz, welche um des Kay-
„ſers Gunſt mit einander buhleten, und ſeine vornehmſten Miniſters waren, mach-
„ten ſeinen ganzen geheimen Rath aus. Lobkowitz zog, wie man ſagt, gewiſſe Jahr-
„Gelder von Frankreich. Kaum war er von dem Kayſer weggegangen, welcher ſo
„eben den Tod des Fürſtenbergs befohlen hatte, ſo gab er ſchon dem Päbſtlichen Nun-
„tius von dieſem unregelmäßigen Urtheil Nachricht. Nichts als ſein geiſtlicher Cha-
„racter konte den Gefangenen retten. Der Churfürſt, ſein Herr, hatte dieſes wohl
„begriffen, und daher bereits das Cöllniſche Dom-Capitel wider die Gefangen-
„nehmung proteſtiren laſſen. Der Nuntius bedachte ſich keinen Augenblick, mitten
„in der Nacht Audienz bey dem Kayſer zu ſuchen, und machte es ſo nöthig, daß ſie
„ihm endlich verſtattet wurde. Leopold erſtaunte, daß ſein Geheimniß in den Hän-
„den der einzigen Perſon wäre, welche im Stande wäre, ſein Vorhaben zu hinter-
„treiben, und wurde durch die Kirchen-Strafen und den Bann erſchreckt, womit
„ihm der Nuntius drohete. Er verſprach, den Proceß des fürſtlichen Domherrn

„ſeinen

wiſſen, was deshalb auf denen Nimwegiſchen, Rißwickiſchen und Utrechtiſchen Friedens-Congreſſen vorgegangen iſt. Die daſelbſt geſpieleten Streiche ſind der Welt nicht verborgen geblieben, nachdem die öffentlichen und geheimen Unterhandlungen dieſer Congreſſe in vielen Büchern der Welt mitgetheilet worden ſind (*); und da es an dieſen Künſten auf dem Aachiſchen Congres gleichfalls nicht gemangelt hat; ſo werden auch dieſe der Nachwelt nicht verborgen bleiben.

Allein man darf nur die Geſchichte ſeit hundert Jahren kennen, um überzeugt zu ſeyn, wie wenig Nutzen jemals der Wieneriſche Hof aus dieſer hinterliſtigen und böſen Staats-Künſte gezogen hat. Alle dieſe Künſte ſind vor denſelben vielmehr äuſſerſt nachtheilig ausgefallen. Statt deſſen, daß derſelbe vielmehr Vortheile hätte erlangen können; wenn er ernſtlich und aufrichtig die Hand zum Frieden gebothen hätte; ſo hat er doch nach allen dergleichen liſtigen Wendungen ſich endlich genöthiget geſehen, mit viel gröſſerm Nachtheil Frieden zu ſchlieſſen. Die Vorſehung iſt allezeit gerecht. Sie kann an einer ſo boshaftigen Staats-Kunſt, die zu Verlängerung des Krieges und des Unglücks des menſchlichen Geſchlechts abzielet, unmöglich Gefallen tragen; und dieſe böſen Maasregeln können demnach nie anders, als einen ſehr nachtheiligen Erfolg vor ihre Urheber haben. Dieſer Erfolg iſt auch an ſich ganz natürlich. Diejenigen, die von einer ſo hinterliſtigen Staats-Kunſt Gebrauch machen, ſind gewiß allemal nichts anders, als kleine ſchwache Seelen, ſo klug ſie ſich auch immer mit ihren Staats-Künſteleyen dünken mögen. Wenn ſie wahrhaftig weiſe und groſſe Geiſter wären; ſo würden ſie aufrichtige, redliche und gerechte Mittel ausfindig machen können, um zu ihren Endzwecken zu gelangen. Dieſe kleinen niedrigen Seelen, die nur auf Staats-Streiche ſinnen, und den Zuſtand der Sache und die dazu erforderlichen Mittel im Zuſammenhange und allen ihren Umfange zu überſehen auſ-

ſer

„ſeinen gehörigen Richtern zu überlaſſen. Sein Verdruß brach nun über die beyden „Miniſters los, unter welchen er doch viele Mühe hatte, den Verräther zu entdecken. „Lobkowitz muſte, wie man ſagt, die beſte Handlung, die er jemahls gethan hatte, „mit ſeinem Leben bezahlen„ *).

*) Geheime Nachrichten vom Wiener Hofe. Le Noble behauptet, daß es ſo geſchehen ſey. Ich habe das geſchriebene Exemplar gehabt, deſſen Richtigkeit mir viele Perſonen verſichert haben. Lobkowitz ſtarb am Gift oder aus Kummer, auf ſeinen Güthern, wohin er verwieſen worden war.

(*) Man ſehe die Lettres du Comte d'Eſtrades; du Mont Memoires pour ſervir a la parfaite Intelligence des Negotiations de Riswic etc. etc.

ſer Stande ſind, begehen demnach tauſenderley Fehler und Schnitzer, die ihren Angelegenheiten hinderlich und nachtheilig ſind; und ein wiedriger Erfolg aller ihrer hinterliſtigen Staats-Kunſt iſt folglich ganz natürlich. Die unendlich gütige und gerechte Vorſehung, die auch über den heutigen unglücklichen Krieg wachet, wird demnach auch die jetzige dem Frieden ſo bößlich im Wege gelegte Hinderniß gewiß nicht zu Oeſterreichs Vortheil ausſchlagen laſſen.

Jedoch wir wollen uns mit dieſen Betrachtungen nicht weiter aufhalten; wir wollen uns vielmehr zu dem Beweis wenden, daß die von den meiſten Stimmen der Evangeliſchen Reichs-Stände ergriffene Itio in partes rechtmäßig und denen Reichs-Grund-Geſetzen vollkommen gemäß ſey; und hierzu iſt der folgende Abſchnitt gewidmet.

Zweyter Abſchnitt.

Beweis, daß die von den meiſten Stimmen der Evangeliſchen Reichsſtände ergriffene Itio in partes rechtmäßig, und denen Reichs-Grund-Geſetzen vollkommen gemäß ſey.

Ob man ſich zwar eines ſo langwierigen Jammers und Elendes, als der dreyßigjährige Krieg über unſer unglückliches Vaterland ausbreitete, nicht ohne Entſetzen erinnern kann; ſo muß man doch geſtehen, daß er auf andern Seiten ſehr heilſame und glückliche Wirkungen hervor brachte. Er bezwang die Wuth des Parthey-Geiſtes, über den die überzeugendeſten Gründe der geſunden Vernunft niemals die geringſte Macht haben, bis ein langwieriges Elend und Unglück ihm endlich die Augen eröfnen, und ihm einſehen laſſen, wohin ihn ſeine Wuth geführet hat. Er überwand die Verfolgungs- und Unterdrückungs-Begierde des Catholiſchen Theils, und preßte ihm endlich die Einwilligung ab, worzu die Vernunft und Menſchen-Liebe ſie ſchon längſt hätte bewegen ſollen, nämlich daß die Proteſtanten mit denen Catholiſchen in allen und jeden Dingen vollkommen gleiche Rechte und Freyheiten genieſſen, und gegen alle Verfolgung und Unterdrückung gänzlich ſicher geſtellet werden ſolten. Auf dieſe Art konnte endlich die geſunde Vernunft bey dem Weſtphäliſchen Frieden frey wirken; und in der That iſt dieſer Friede ein groſſes und herrliches Denkmal der Vernunft, in Anſehung der Billigkeit

und Weisheit, womiter abgefaſſet iſt. Aber ein Denkmal, welches bey dem allen dem menſchlichen Geſchlecht ſehr wenig zur Ehre gereichet. Denn wenn es eines dreyßigjährigen unausſprechlichen Elendes, Jammers und Blutvergieſſens bedarf, um die Menſchen zur geſunden Vernunft zu bringen; groſſer GOtt! was vor Geſchöpfe müſſen dieſes nicht ſeyn!

Gleichwie nun der Haupt-Grund und der kurze Inbegrif des ganzen Weſtphäliſchen Friedens iſt, daß die Proteſtanten mit denen Catholiſchen vollkommen gleiche Gerechtſame genieſſen, und vor aller Unterdrückung auf ewig ſicher geſtellet werden ſollen; ſo ereignete ſich hierbey die Bedenklichkeit, daß die Catholiſchen die meiſten Stimmen auf dem Reichs-Tage haben. Da nun die geſetzgebende Gewalt des teutſchen Staats-Köpers bey dem Kayſer und denen auf dem Reichs-Tage verſammleten Ständen beruhet; ſo ſtand es allemal in der Macht des Catholiſchen Kayſers und der Catholiſchen Stände, denen Proteſtanten nachtheilige neue Geſetze zu Stande zu bringen, und ſie dadurch nach und nach zu unterdrücken. Hierwieder mußte nun ein Mittel ausfindig gemacht werden, welches die Proteſtanten wieder dieſe Befürchtung in Sicherheit ſtellete, ohne jedoch die teutſche Staats-Verfaſſung zu zerrütten und in eine Anarchie zu verwandeln.

Man muß geſtehen, daß der Weſtphäliſche Friede dieſes Mittel mit ſehr groſſer Weisheit ausfindig gemacht hat. Es iſt ſolches das denen Proteſtanten in dieſem Frieden zugeſtandene jus eundi in partes; und weil auf dieſe Verfügung des Weſtphäliſchen Friedens hier alles ankommt, ſo iſt es nöthig, daß wir dieſe Stelle hier wörtlich einrucken: die Haupt-Verfügung lautet Art. 5. §. 52. Pac. Osnabrug folgendergeſtat;

In Religions-Sachen, und allen andern Angelegenheiten, wo die Reichs-Stände als ein einziger Körper nicht betrachtet werden können; desgleichen wo die Catholiſchen und der Augſpurgiſchen Confeßion zugethane Stände in zwey Partheyen gehen, ſoll allein die gütliche Vergleichung den Streit beendigen, ohne auf die Mehrheit der Stimmen Betracht zu nehmen. (*)

(*) Die Worte des lateiniſchen Originals lauten folgender geſtalt: „In cauſis Religionis, omnibusque aliis negotiis, ubi Status tanquam unum Corpus conſiderari nequeunt, ut etiam Catholicis & Auguſtanæ Confeſſionis Statibus in duas partes euntibus, ſola amicabilis compoſitio lites dirimat, non attenta votorum pluralitate.„

Dieſe Verfügung die auch Art. 5. §. Neutra vero pars bey Gelegenheit der Stadt Augsſpurg erwehnet wird; (*) iſt in der That das beſte Kleinod und das wahre Palladium der Proteſtanten; und ſich daſſelbe nehmen oder durch ungegründete Einſchränkung unnütze machen zu laſſen, wäre alles verlohren, und die Proteſtantiſche Sache dem nahen Untergange auszuſetzen. Daher gewiß alle rechtſchaffene Proteſtanten Gut und Blut zu deren Vertheidigung auſſetzen werden.

Nachdem ich die eigenen Worte dieſes Reichs-Grundgeſetzes voraus geſetzet habe, ſo will ich den in dieſem Abſchnitte zu leiſtenden Beweis von der Rechtmäßigkeit, des von denen meiſten Stimmen der Evangeliſchen Reichs-Stände bey denen Reichstäglichen Berathſchlagungen über das Friedens-Geſchäfte ergriffenen juris eundi in partes auf zwey Haupt-Augenmerke richten.

Ich will 1) zeigen, daß die Urſache, warum das jus eundi in partes gebrauchet worden, genugſam wichtig und gegründet ſey: und 2) will ich beweiſen, daß zu der Itione in partes nicht unanimia proteſtantium vota, erfordert werden; ſondern daß weiter nichts als die meiſten Stimmen der Evangeliſchen Reichs-Stände hierzu nöthig ſind.

Wenn

(*) Dieſe Verfügung des Weſtphäliſchen Friedens iſt in folgenden Worten abgefaſſet: „Pluralitas autem votorum *in cauſis religionem, ſive directe, ſive indirecte concer-* „*nentibus*, nequaquam attendatur, neque illa Aug. Conf addictis Civibus ejus „loci magis, quam Auguſtanæ Confeſſ. Electoribus, Principibus & Statibus „in Imperio Romano præjudicet. Quod ſi Catholici pluralitate votorum *in* „*his vel aliis quibusvis negotiis in præjudicium* Aug. Confeſſ. addictorum abutantur, „reſervatum his ipſis eſto vigore hujus Transactionis ad introducendam alter- „nationem quinti Senatoris ſecretioris, aliasque legitima remedia provocare.“ Aus dieſer allgemeinen Verfügung des Weſtphäliſchen Friedens leuchtet gar zu deutlich in die Augen, daß es die Abſicht dieſes Reichs-Grund-Geſetzes gar nicht geweſen iſt, die Hemmung der Wirkung der meiſten Stimmen der Catholiſchen an die einmüthigen Stimmen der Proteſtanten zu binden. So bald ſie zeigen, daß die Sache ihre Religion unmittelbar oder mittelbar betrift, oder ſonſt zu ihrem Nachtheil gereichet; ſo ſind die Worte hier allzu klahr, als daß die meiſten Stimmen der Catholiſchen einige Gültigkeit haben könten. Es bedarf alsdenn nicht einmal einer beſondern Erklährung, daß die Evangeliſchen in partes gehen wollen. Nach Maasgebung der Worte: *aliaque legitima remedia*, iſt eine bloſſe Proteſtation zureichend, denen meiſten Stimmen der Catholiſchen die Gültigkeit zu benehmen. Es iſt aber kein Zweifel, daß nicht dieſe Verfügung ſowol von der Stadt Augſpurg insbeſondere, als von denen Evangeliſchen Churfürſten, Fürſten und Ständen allgemein zu verſtehen iſt: weil hier ausdrücklich geſagt wird, daß die meiſten Stimmen der Catholiſchen zu Augſpurg denen Evangeliſchen daſelbſt eben ſo wenig nachtheilig ſeyn ſollen, als denen Evangeliſchen Churfürſten, Fürſten und Ständen im Reich.

Wenn die Evangeliſchen Reichs-Stände über ihr ergriffenes jus eundi in partes und zu dem Ende abgelegtes votum commune mit denen Catholiſchen Ständen unterhandeln; ſo haben ſie gar nicht nöthig zu zeigen, daß die Urſache, warum ſie in partes gegangen ſind, genugſam wichtig und gegründet ſey. Die Catholiſchen Stände können über dieſe Urſache nicht Richter ſeyn. Dieſes iſt nach allen Grundſätzen der geſunden Vernunft überaus begreiflich. Denn ſonſt würde es auf die Catholiſchen ankommen, ob und wenn ſie den Proteſtanten den Gebrauch dieſes Rechtes zugeſtehen wolten. Dieſes iſt offenbar wieder die Natur und dem Endzweck dieſes Rechtes; und man müßte allen geſunden Verſtand verlohren haben; wenn man behaupten wolte, es ſey dieſes die Abſicht der Paciscenten bey dem Weſtphäliſchen Frieden geweſen. Folglich müſſen die Evangeliſchen Stände ſich dieſes Rechtes zu allen Zeiten gebrauchen können, wenn und ſo oft ſie wollen, ohne daß ſie denen Catholiſchen die Wichtigkeit und Gründlichkeit ihrer Urſache darzuthun nöthig haben. Allein hier hat man es nicht mit denen Catholiſchen zu thun, ſondern es kommt darauf an, die vernünftige und unpartheyiſche Welt zu überzeugen, daß das Betragen der Evangeliſchen rechtmäßig ſey. In dieſer Abſicht alſo iſt es nöthig zu beweiſen, daß die Evangeliſchen die Itionem in partes nicht ohne gegründete und höchſt wichtige Urſache ergriffen haben.

Die vorhin angeführten Worte des Weſtphäliſchen Friedens, wodurch den Evangeliſchen Ständen dieſes Recht verſichert wird, ſagen ausdrücklich, daß es in Religions-Sachen und in allen andern Angelegenheiten ſtatt finden ſoll, wo die Reichs-Stände als ein einziger Körper nicht betrachtet werden können. Leider! ſind in unſern unglücklichen Zeiten durch die Oeſterreichiſchen Verführungen, und durch die Hitze der Leidenſchaften die Umſtände des teutſchen Staats-Körpers dahin gediehen, daß deſſen Stände als ein einziger Körper nicht betrachtet werden können.

Sie ſind offenbar in zwey Partheyen getheilet, die in einem innerlichen Kriege gegen einander befangen ſind. Die durch die Oeſterreichiſchen Lockſpeiſen verführten Stände ſind aller vernünftigen Vorſtellungen des andern Theils der Stände ohngeachtet, und wieder alle Natur und Endzweck einer Societät verbundener Staaten zu gewaltſamen Maaßregeln geſchritten; ſie haben wider Se. Königliche Majeſtät von Preuſſen die Waffen ergriffen, und dieſe ihre Waffen gleichfalls gegen die Hanövriſchen Allirten offenbar gewendet, wie aus verſchiedenen Einfällen der ſogenannten Reichs-Truppen in das Heßiſche und aus ihren Operationen gegen die Allirten Völker offenbar iſt; ohngeachtet hierzu kein Schatten einer gerechten Urſache vorhanden ge-

weſen iſt, vielmehr das Reich nach denen Geſetzen des teutſchen Bundes ſchuldig geweſen wäre, Hanover und deſſen Bundesgenoſſen gegen den Anfall von Frankreich, als einer ausländiſchen Macht, Beyſtand zu leiſten. Dieſer innerliche Krieg der teutſchen Stände gegen einander ſoll durch den bevorſtehenden Frieden beygeleget werden. Wie können alſo in dieſem Fall die teutſchen Stände als ein einziger Körper betrachtet werden? Man müßte aller geſunden Vernunft in das Geſicht widerſprechen, wenn man dieſes behaupten wolte. Der Fall alſo, in welchen nach den Weſtphäliſchen Frieden die Itio in partes ſtatt finden ſoll, nämlich wenn die Reichs-Stände nicht als ein einziger Körper betrachtet werden können, iſt wirklich vorhanden.

Es iſt ſo gar eine wirkliche Religions-Sache, weshalb die Evangeliſchen Stände das jus eundi in partes zu ergreifen genöthiget geweſen ſind. In dem vermeinten Project-Concluſi und denen demſelben beygelegten Deſiderien-Puncten wurde in dem erſten Punct ausdrücklich verlanget, daß nebſt dem Weſtphäliſchen Frieden auch alle andere nachher geſchloſſene Frieden, woran das Reich Theil gehabt hat, in dem bevorſtehenden Frieden beſtätiget werden ſolten. Hierunter war der Rißwickiſche Friede unſtreitig begriffen. Allein dieſer Friede hat der Proteſtantiſchen Religion durch ſeine berüchtigte Clauſul des vierten Artikels eine allzugroſſe Wunde geſchlagen; die Catholiſchen Stände haben dieſe Clauſul wider die Norm des Weſtphäliſchen Friedens, und ſelbſt wider die Abſicht des Rißwickiſchen Friedens zum äuſſerſten Nachtheil der Evangeliſchen Religion auf das erſtaunlichſte gemißbrauchet, und die Evangeliſchen Stände haben es ſich allzuviel koſten laſſen, um die Aufhebung dieſer Clauſul von dem Catholiſchen Theil vertragsweiſe zu erhalten, als daß ſie die Beſtätigung dieſes Friedens geſchehen laſſen, und ſich mit einer unwirkſamen Proteſtation gegen denſelben beruhigen könten. Jedoch es iſt zur Verſtändlichkeit ſolcher Leſer, welche die ganze Reihe dieſer Begebenheiten nicht genugſam inne haben, unumgänglich nöthig, daß ich die Sache etwas umſtändlicher vorſtelle.

Als Frankreich nach dem Nimwegiſchen Frieden ſeine ſo genannten Reunions-Kammern aufrichtete, und ſich wider alle vernünftige Begriffe des Völker-Rechts durch ſeine eigenen niedergeſetzten Gerichts-Collegia die Länder ſeiner freyen Nachbarn nicht allein zuſprechen ließ, ſondern ſich auch in Beſitz davon ſetzte; ſo nahm dieſe Krone in dieſen neuen, auf ſo abentheuerliche Art ergriffenen Beſitzungen ſofort allerley Veränderungen zum Nachtheil der Evangeliſchen Religion vor, die gerade wider die Verfügungen des Weſtphäliſchen Friedens waren, welchen doch dieſe Krone ſelbſt geſchloſſen hatte,

und

und davon ſie ſich den Titul als Garant zueignete; einen Titel, den ſie auch heutiges Tages zum Verderben des teutſchen Reiches mißbrauchet, den ſie aber zu wahrer Aufrechterhaltung des Weſtphäliſchen Friedens nie angewendet hat. Die Evangeliſchen Reichs-Stände ermangelten nicht, wider dieſe friedensbrüchigen Religions-Neuerungen des Franzöſiſchen Königes mit Beyfall ihrer Catholiſchen Mit-Stände ihre Gerechtſame beſtens zu verwahren; und nachdem das teutſche Reich gegen dieſe Franzöſiſchen ungereimten Anmaſſungen eine unbegreifliche und in den Augen der Nachwelt allemal tadelnswürdigen Geduld bezeuget, und einen zwanzigjährigen Stillſtand geſchloſſen hatte, welcher weiter nichts wirkte, als daß der herrſchſüchtige Ludewig einen ſo überaus langmüthigen Staats-Körper deſto verächtlicher begegnete, und ſeine abentheuerlichen Reunionen immer höher triebe; ſo wurde endlich das teutſche Reich wider ſeinen Willen genöthiget, Frankreich den Krieg zu erklähren. Bey denen Berathſchlagungen über dieſe Krieges-Erklährung waren die Evangeliſchen Reichs-Stände hierzu ſofort bereitwillig, unter der Bedingung, daß in allen von Frankreich zu recuperirenden Landen und Orten alles wieder, ſowohl in eccleſiaſticis als politicis, in den Stand des Weſtphäliſchen Friedens geſetzet werden ſolte: und der Kayſer und ihre Catholiſchen Mit-Stände gaben ihnen hierüber alle Verſicherungen, welche in den Augen ehrlicher und rechtſchaffener Menſchen, Glieder und Mit-Stände einerley Staats-Körpers verbindlich machen können (*).

Dieſer Krieg ſolte endlich durch eine Friedens-Verſammlung zu Rißwick beygeleget werden. Der teutſche Staats-Körper beſchickte dieſen Congres durch eine feyerliche Reichs-Deputation; und dieſe Deputation wurde in ihrer Inſtruction angewieſen, dahin zu unterhandeln, daß alles von Frankreich zu reſtituirende, ſowohl in eccleſiaſticis als politicis, wieder in den Stand des Weſtphäliſchen Friedens geſetzet würde (**); und eben dieſes enthielt die Inſtruction des Corporis Evangelici vor die Evangeliſchen Geſandten in ſich. Allein alle Bemühungen der Evangeliſchen Geſandten, die Kayſerliche Geſandtſchaft zu bewegen, daß die Abſchaffung der dem Weſtphäliſchen Frieden zuwider laufenden Religions-Aenderungen in denen reunirten und

von

(*) Es wurde durch feyerliche Reichs-Schlüſſe ſowohl, als in der Joſephiniſchen Wahl-Capitulation feſt geſetzet, daß alles in denen reunirten und vom Feind occupirten Orten ſowohl in eccleſiaſticis als politicis, wieder in den vorigen Stand geſetzet werden ſolte. Man ſehe Moſers vollſtändigen Bericht von der ſo berühmt als fatalen *Clauſul Art. IV. Pacis Riswicenſis. Cap. 1. p. 7. 8. 10.*

(**) Moſer im angeführten vollſtändigen Bericht, Cap. 2. p. 45 u. f.

von Frankreich occupirten Landen und Orten, unter die Forderungen des Kayſers und des Reichs deutlich und beſtimmt geſetzet, und zur ordentlichen Unterhandlung mit Frankreich eingeleitet werden möchte, waren vergeblich. Die Kayſerlichen Geſandten bedienten ſich der Ausflucht, daß dieſes eine innerliche Angelegenheit des Reiches wäre, und daß man fremde Kronen nicht zu Executoren des Friedens im Reich machen könte (*). Dieſe Ausflucht verdienet von vernünftigen Leſern bemerket zu werden, um ſie mit denen nachfolgenden Ausflüchten zuſammen halten zu können.

Unterdeſſen würde doch dieſe deutliche Forderung und Unterhandlung den Streich abgewendet haben, womit Frankreich umgieng. Ohngeachtet es denen Allirten gar nicht verborgen war, daß Frankreich den Frieden überaus nöthig hatte; und ohngeachtet alle Umſtände ergaben, daß dieſe Krone ſchlechterdings Frieden haben wolte, um ſeine Intriguen auf die Spaniſche Succeſſion richten zu können; ſo ließ man ſich doch von Frankreich den 30. October 1697 auf eine gebietheriſche Art als den letzten und endlichen Termin zu Unterzeichnung dieſes Friedens-Tractats vorſchreiben, nach welchem daſſelbe alle Unterhandlungen abbrechen und den Krieg fortſetzen wolte; da doch nur ein wenig Muth und Standhaftigkeit, welche eine ſo gebietheriſche Vorſchrift mit derjenigen Verachtung abwies, die ſie verdiente, den Franzöſiſchen Hof gar bald zur Zurücknehmung dieſer Erklährung bewogen haben würde, ſo wie ſich die Wirkung einer ſolchen Standhaftigkeit ſchon in dem vorhergehenden Lauf der Unterhandlungen gezeiget hatte. Eben ſo ließ man geſchehen, daß ſich Frankreich vorbehielt, vor der Unterſchrift des Friedens der Religion halber eine Erklährung zu thun; ein Verfahren, das eben ſo auſſerordentlich als gebietheriſch war.

Endlich den 29ten October des Nachts rückten die Franzöſiſchen Geſandten mit ihrer ſich zeither vorbehaltenen Erklärung der Religion halber heraus, welche darinnen beſtand, daß dem vierten Artikel des Friedens-Schluſſes beygefüget werden ſolte, die Catholiſche Religion ſolte in denen von Frankreich an das Reich zurück zu gebenden Orten in demjenigen Stande verbleiben, worinnen ſie ſich jetzo befände. Sie droheten zugleich, daß wider diejenigen, welche dieſe Clauſul nicht annehmen wolten, der Krieg fortgeſetzet werden ſolte. Alle ernſtliche Vorſtellungen der Evangeliſchen Reichs-Stände Geſandten ſowohl, als der Schwediſchen, das Amt der Mediateurs verwaltenden Geſandten, und der Engelländiſchen und Holländiſchen Geſandtſchaften waren vergeblich. Die Franzöſiſchen Geſandten unterlieſſen jedoch nicht

(*) Moſer cit. libr. Cap. 2. p. 60 u. f. desgleichen p. 71 u. f.

nicht, dieſen unter die teutſchen Stände ſo hinterliſtig ausgeworfenen Zankapfel zu vergülden. Sie verſicherten, daß die Sache von geringer Erheblichkeit wäre, und daß darunter nur wenige Kirchen gemeinet wären, welche der König in dieſem Kriege gebauet, und mit Einkünften verſehen hätte. (*) Allein, mit was vor Betrug und Hinterliſt auch dieſes Vorgeben vergeſellſchaftet war, zeigte ſich einige Zeit hernach, als man Franzöſiſcher Seits eine Liſte herausgab, in welcher 1922 Orte genennet wurden, die unter dieſer Clauſul begriffen ſeyn ſolten, da doch der König von Frankreich in denen zurück gegebenen Orten nur 29 Kirchen erbauet oder dotiret hatte.

Auf eben dieſe Art ſuchten die Kayſerlichen und der Catholiſchen Stände Geſandten dieſen harten der Evangeliſchen Religion verſetzten Streich denen Evangeliſchen von keiner Erheblichkeit abzubilden. Sie verſicherten, daß dieſes blos eine innerliche Angelegenheit des teutſchen Reiches wäre, und daß man ſich des allgemeinen Ausdrucks dieſer Clauſul nie wieder die Evangeliſchen gebrauchen würde. Eben dieſes wurde bald darauf auf dem Reichs-Tage von den Catholiſchen verſichert; (**) und dennoch verfloß noch kaum ein Jahr, als man den unerhörteſten Misbrauch von dieſer Clauſul machte, und eine Menge Kirchen unter dieſelbe rechnete, in welchen zur Zeit des geſchloſſenen Friedens gar kein Catholiſcher Gottesdienſt war ausgeübet, ſondern nur viele Jahre zuvor etwan eine Taufe oder Trauung von Franzöſiſchen Feldpredigern war verrichtet worden; ja! man bewieß eine ſo harte Stirne, daß man ſich auf die allgemeine Gültigkeit und Verbindlichkeit dieſer Clauſul in den innern Religions-Angelegenheiten des Reiches in einer ſolchen Erſtreckung, die allen vernünftigen Verſtand derſelben weit überſtieg, kecklich bezog!

Allein alle dieſe Folgen und die ganze Hinterliſt dieſes Streiches war ſchon in Rißwick voraus zu ſehen. Die Franzöſiſchen Geſandten äuſſerten genugſam, daß ſie ſelbſt von denen Kayſerlichen Geſandten ermahnet würden, die Generalität dieſer Clauſul nicht einzuſchränken. Die Evangeliſchen Geſandten zu Rißwick lieſſen ſich alſo durch dieſe ſchönen Verſprechungen nicht verleiten, den Friedens-Tractat zu unterſchreiben. Eben ſo ſtandhaft weigerten ſich auch die Schwediſchen Mediateurs der Unterſchrift; und als auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg der Friedens-Tractat ratificiret wurde; ſo ver-

wahrten

(*) Moſers angeführter vollſtändiger Bericht im ganzen dritten Cap. Fabers Staats-Canzley, Tom. III. p. 732 u. f.

(**) Fabers Staats-Canzley, cit. Tom. III. Moſers angeführter vollſtändiger Bericht, Cap. 3. p. 113.

wahrten die Evangeliſchen ſich durch ein Votum commune, daß ſie dieſe Clauſul nicht anders, als nach der von denen Franzöſiſchen Geſandten ſelbſt gegebenen Erklährung, nämlich daß die Sache nur wenige von ihrem Könige geſtiftete und dotirte Kirchen anbeträfe, verſtanden wiſſen wolten (*).

Jedoch dieſer Friede war von keiner langen Dauer. Wenige Jahre darauf ſtarb der König Carl II. von Spanien, deſſen Nachfolge ſich der König von Frankreich vor ſeinen Enkel bemächtigte; und als der Kayſer, welcher auf dieſe Monarchie Anſpruch machte, und ſolche durch die Waffen zu behaupten ſuchte, das Reich in dieſen ſeinen Haus-Krieg einzuflechten verlangte; ſo willigten die Evangeliſchen Stände auf keine andere Art in dieſen abermaligen Reichs-Krieg, als daß in dem nachfolgenden Frieden die Clauſul des Ryßwickiſchen Friedens aboliret, und alles wieder in den Stand des Weſtphäliſchen Friedens geſetzet werden ſolte. Die Catholiſchen Stände willigten auch ohne Weigerung hierinnen ein; und der Kayſer confirmirte dieſen Reichsſchluß ohne allen Vorbehalt. (**)

Als es endlich zu der Utrechter Friedens-Verſammlung kam, welche dieſem Kriege ein Ende machte; ſo verbanden Engelland, Preuſſen und Holland die Krone Frankreich in ihren beſondern Friedens-Schlüſſen mit derſelben auf das deutlichſte, daß in dem teutſchen Reiche alles, ſo wohl in eccleſiaſticis als politicis wieder in den Stand des Weſtphäliſchen Friedens geſetzet werden ſolte. (***) Folglich konte Frankreich ohne offenbare Verletzung dieſer Friedens-

(*) Moſer cit. loc. p. 114 ꝛc.

(**) Moſer cit. Libr. Cap. 5. p. 185 ꝛc.

(***) Actes de la paix d'Utrecht Tom. II. p. 573. Tom. III. p. 308. Der 33. Art. des zwiſchen Frankreich und Holland zu Utrecht geſchloſſenen Friedens, lautet folgender geſtalt: „Les Seigneurs Etats Generaux conſiderant, que pour leur Sureté il eſt neceſſaire, que rien ne puiſſe troubler la tranquillité de l'Empire, le „Roi Tres-Chretien conſentira, que dans le Traité à faire avec l'Empire tout „ce, qui regarde dans le dit Empire l'état de Religion ſoit conforme à la teneur des Traites de Weſtphalie, en ſorte qu'il paroiſſe manifeſtement, que „l'intention de ſa Majeſté Tres Chretienne n'eſt point, & n'a point été, qu'il „y ait rien de change aux dits Traites, tant a l'Eccleſiaſtique qu'au Temporel.„ Eben ſo deutlich hält der 21. Art. des zwiſchen Engelland und Frankreich geſchloſſenen Utrechtiſchen Friedens; und der 6. Art. des zwiſchen Preuſſen und Frankreich eben daſelbſt geſchloſſenen Tractats die Wiederherſtellung des Weſtphäliſchen Friedens im Reich, ſowohl in eccleſiaſticis als politicis. in ſich, die wir jedoch zu Vermeidung der Weitläuftigkeit dieſer Note hier nicht einrücken wollen. Durch alle dieſe Friedens-Schlüſſe hatte Frankreich die unſtreitige Verbindlichkeit eingegangen, den Weſtphäliſchen Frieden im Reich vollkommen wieder herzuſtellen. Es waren

dens-Schlüſſe mit dem Kayſer und dem Reich nichts abſchlieſſen, was dem entgegen war. Allein nachdem das Haus Oeſterreich ſich hatte einfallen laſſen, den Krieg gegen Frankreich in Verbindung des Reiches allein fortzuſetzen, und dieſer Krieg den von ganz Europa voraus geſehenen unglücklichen Erfolg hatte; ſo kam es endlich zu denen Raſtädter Präliminarien; und in denenſelben hatten Frankreich und der Kayſer gerade wider den Utrechter Frieden und wider den bey der Reichs-Krieges-Erklährung gemachten und von dem Kayſer beſtätigten Reichs-Schluß den Rißwickiſchen Frieden auf eine denen Evangeliſchen ſehr nachtheilige Art zum Grunde geleget. Als dieſe Präliminarien auf den Congreß zu Baden in einen förmlichen Friedens-Tractat gebracht werden ſolten; und bey der damaligen Lage der Sachen auf dem Reichs-Tage zu keiner Reichs-Deputation zu gelangen war; ſo verwahrten ſich die Evangeliſchen durch ein Votum commune, daß ſie der Sr. Kayſerlichen Majeſtät von Reichs wegen zu ertheilenden Vollmacht ſolchergeſtalt beytreten, daß der dritte Artikel des Raſtädter Friedens-Tractats dem Weſtphäliſchen Frieden gemäß erläutert würde. Dieſes Votum commune wurde zwar dem Reichs-Gutachten einverleibet, aber mit ſolchen Erklährungen und Gegen-Erklährungen der Catholiſchen, daß die ganze Sache weiter nichts als ein eitles Spielwerck blieb, um die Proteſtanten damit aufzuhalten, und dieſelben niemals zu ihrem Rechte gelangen zu laſſen (*).

Bald nach dem Baadenſchen Frieden gaben die Catholiſchen durch alle ihre Handlungen genugſam zu erkennen, daß ſie nunmehr allen Betracht gegen ihre Evangeliſchen Mitſtände abzulegen willens wären. Die Religions-Beſchwerden wurden auf eine ganz ſchrankenloſe Art gehäufet; und faſt bey allen wurde dieſe unſelige Clauſul des Rißwickſchen Friedens zum Vor-

ren ihm die Hände gebunden, daß er mit dem Kayſer und Reiche nichts anders abſchlieſſen konte. That er dieſes dennoch wider Treu und Glauben; ſo konte dieſer Vertrag mit dem Kayſer und Reich keine Gültigkeit haben. Dieſes läßt ſich nach allen Grund-Regeln des natürlichen und Völker-rechts beweiſen; und man würde nur ſehr abgeſchmackte Gründe vorbringen können, wenn man zeigen wolte, warum der Baadiſche Friedensſchluß mehr Gültigkeit haben müßte, als drey andere zu Utrecht geſchloſſene feyerliche Friedens-Tractaten. Folglich iſt dieſe berüchtigte Clauſul des Rißwickiſchen Friedens auch ſchon von Frankreich ſelbſt abolirt, welches vorhero allein das Recht hatte, deren Verbindlichkeit zu fordern, nicht aber die Catholiſchen Reichs-Stände. Der Kayſer aber und die Catholiſchen Stände konten eben ſo wenig die Rißwickiſche Clauſul auf eine gültige Art in den Friedens-Schlüſſen confirmiren, da ihnen durch die vorhergehenden Reichs-Schlüſſe die Hände gebunden waren.

(*) Moſers mehr angeführter vollſtändiger Bericht Cap. 7. p. 312. p. 345-347. [illegible]

wand genommen, indem man ſie auf eine ſolche Art auslegen und erweitern wolte, die alle vernünftige Begriffe beleidigte. Dieſe Religions-Beſchwerden liegen der Welt in ganzen Folianten vor Augen. Mehr als einmal ſchien das Reich durch dieſen von Frankreich und dem Hauſe Oeſterreich mit einer verabſcheuungswürdigen Hinterliſt unter die Reichs-Stände ausgeworfenen Zankapfel in ſeiner Grundfeſte erſchüttert, und in unſelige innerliche Kriege geſtürzet zu werden. Zwar unterlieſſen die Catholiſchen Stände nicht, denen Evangeliſchen ihre ſchon längſt gebrauchten Blendwercke ferner vor Augen zu halten. Man redete von Vergleichen und Verträgen; man brachte eine auſſerordentliche Reichs-Deputation in Vorſchlag, welche alle Religions-Beſchwerden gründlich unterſuchen ſolte. Allein ſo bald wurden die Evangeliſchen nicht überzeuget, daß dieſe Reichs-Deputation weiter nichts als ein Spielwerk ſey, womit man ſie aufzuhalten ſuche, als ſie davon abbrachen, und ihre gerechte Genugthuung von bequemern Zeitläuften erwarteten (*).

Dieſe Zeiten erſchienen endlich. Frankreich griff bey Gelegenheit der Pohlniſchen Königes-Wahl den Kayſer Carln VI. mit Krieg an. Das Reich ſolte ſich abermals in dieſen Oeſterreichiſchen Haus-Krieg einmiſchen; und man hatte abermals den Beytritt und den Beyſtand der Evangeliſchen Stände nöthig. Man machte ihnen nunmehr in Anſehung der Rißwickiſchen Religions-Clauſul gute Mienen. Man verſuchte ſie mit mündlichen Verſprechungen zu gewinnen. Allein die vorhergehenden leidigen Erfahrungen hatten die Evangeliſchen Stände ſo vorſichtig gemacht, daß ſie ſich damit nicht abſpeiſen laſſen wolten. Man mußte ſich alſo in alle feyerliche Verbindungen einlaſſen, welche Glieder und Stände eines geſamten Staats-Körpers gegen einander verbindlich machen können. Es wurde dem Reichs-Gutachten zu Anfang des Jahres 1734, welches den Krieg gegen Frankreich beſchloß, mit ausdrücklichen Worten und ohne Vorbehalt der Catholiſchen einverleibet, daß alles was occaſione der vorigen Kriege mit der Krone Frankreich in eccleſiaſticis und politicis geändert worden, zur Conſolation der bedruckten Stände wieder in den, denen Reichs-Fundamental-Geſetzen gemäſſen Stand geſetzet werden ſolte. (**) Der Kayſerliche Principal Commiſſarius gab eine ähnliche Erklährung von ſich, und der Kayſer beſtätigte dieſes Gutachten ohne allen Vorbehalt. Als es im Jahr 1736 zu Friedens-Unterhandlungen kam; ſo wurden in dem Reichs-Gutachten, welches dem Kayſer von Reichs wegen Voll-macht

(*) Moſer cit. Libr. Cap. 8.
(**) Schauroth vollſtändige Sammlung aller Concluſorum &c. Corporis Evangelici Tom. III. p. 380 f.

machte ertheilete, eben dieſe Verſicherungen wiederholet, und dieſes Gutachten von dem Kayſer abermals beſtätiget. Ob nun zwar in dem Friedens-Tractat ſelbſt hiervon keine Wirckung zu ſehen war: ſo wurden doch deshalb die einmal eingegangenen Verbindlichkeiten des Kayſers und der Catholiſchen Stände nicht aufgehoben; und nach allen vernünftigen Begriffen ſind es wenigſtens nicht der Kayſer und die Catholiſchen Stände, welche weiter aus der Rißwickiſchen Religions-Clauſul ein Recht vor ſich anführen können.

Ich will mich enthalten, über den ganzen Verlauf der Sache Betrachtungen zu machen. Die einfache Erzählung des ganzen Vorganges überzeuget einen jeden vernünftigen Leſer, auf was vor unverantwortliche Art man die evangeliſchen Stände bey der ganzen Sache herum geführet hat, und mit was vor hinterliſtigen, aber ſich allemal ſelbſt widerſprechenden Wendungen, man dieſe Clauſul zur Bedrückung der Evangeliſchen gemißbrauchet hat. Der größte Rabuliſt würde ſich geſchämet haben, ſeine böſe Sache mit ſo offenbaren Widerſprüchen zu bemänteln. Nach ſo öftern Erklährungen, daß dieſes eine innerliche Angelegenheit des Reiches ſey, deren Entſcheidung nicht von Frankreich abhängen könne, hat man eben ſo oft alles wieder auf die Verbindlichkeit gegen dieſe Krone geſchoben. Nach den deutlichſten Anerkennungen, daß die Catholiſchen ſelbſt aus dieſer Clauſul kein Recht gegen die Evangeliſchen haben erwerben können; wie denn nach allen vernünftigen Begriffen niemand als Frankreich dadurch ein Recht erlanget haben könte, und ſolches allein ſein Recht hätte fordern dürfen, wenn auch die Evangeliſchen Stände den Rißwickiſchen Frieden förmlich unterſchrieben hätten, hat man ſich zu andern Zeiten auf dieſe Clauſul Catholiſcher Seits als auf ihr eigenes unſtreitiges Recht berufen, und ſolches über alle vernünftige Gränzen erſtrecken wollen. Nach ſo öftern feyerlichen Verſicherungen in den nächſten Frieden mit Frankreich dieſe Clauſul abzuſchaffen, hat man bey den Friedens-Tractaten ſelbſt niemals daran gedacht, und die Abolition dieſer Clauſul nicht einmal unter die Forderungen des Kayſers und des Reichs gegen Frankreich ſetzen wollen. Welches Betragen von Ständen und Gliedern, die mit den Evangeliſchen einerley Staats-Körper ausmachen wollen!

Aus dem allen muß die vernünftige und unpartheyiſche Welt auf das vollkommenſte überzeuget ſeyn, daß es eine wirkliche Religions-Sache iſt, weshalb die Evangeliſchen Stände bey denen disjährigen reichstäglichen Berathſchlagungen über das bevorſtehende Friedens-Geſchäfte das Jus eundi in partes ergriffen, und daß ſie hierzu die allerwichtigſten und gegründeſten Urſachen gehabt haben. Die Catholiſchen Stände haben nicht allein durch

die Sr. Kayſerlichen Majeſtät aufzutragende Vollmacht, die ohnedem nach dem jetzigen Zuſtande des Reiches moraliſch unmöglich iſt, denen Evangeliſchen Ständen alle Hoffnung benehmen wollen, in dem bevorſtehenden Frieden endlich einmal die deutliche Abolition dieſer unſeligen Clauſul auch von Frankreich zu erhalten; ſondern ſie haben ſo gar keinen Schaam getragen, in ihren ſo genannten Deſiderien-Puncten faſt mit dürren Worten zu verlangen, daß der Rißwickiſche Friede beſtätiget werden ſoll. Denn die Worte: andere nachherige Frieden, woran das Reich Theil hat, haben eben den Nachdruck, als wenn der Rißwickiſche und Baadiſche ausdrücklich genennet wären. Dieſes iſt eine Kühnheit, die alle Schranken überſteigt. Bey allen vorhergehenden Friedens-Handlungen hat ſich in denen reichstäglichen Berathſchlagungen kein einziger Catholiſcher Reichs-Stand einfallen laſſen, die uneingeſchränkte Beſtätigung des Rißwickiſchen Friedens nur mit einer Silbe zu verlangen; und nunmehr, nachdem der Kayſer und die Catholiſchen Stände in den Jahren 1734 und 1736 durch einen förmlichen und beſtätigten Reichs-Schluß, der alles iſt, was ſowohl nach unſerer Staats-Verfaſſung, als in den Augen der rechtſchaffenen und ehrliebenden Welt die Mit-Glieder unſers Staats-Körpers verbindlich machen kann, die feyerlichſte Verſicherung gegeben haben, daß die von der Krone Frankreich bey Gelegenheit der vorigen Kriege im Reich in eccleſiaſticis und politicis vorgenommenen Veränderungen weiter keine Gültigkeit haben ſollen, wollen ſie ſich nicht ſchämen, die Beſtätigung des Rißwickiſchen Friedens ſo gut als wörtlich zu verlangen? Groſſer GOtt! Was vor eine Stirne! Was ſoll die rechtſchaffene Welt hierzu ſagen?

Eben ſo kühn iſt das Erbiethen der Catholiſchen, dem Reichs-Gutachten das unnütze Förmelgen einzurücken: daß die Evangeliſchen unter dieſen zu beſtätigenden Frieden den Rißwickiſchen nicht verſtanden wiſſen wollen, welches doch die Catholiſchen an ſeinen Ort geſtellet ſeyn lieſſen. Wie? nachdem die Evangeliſchen nach unausſprechlichen und langwierigen Bemühungen und mit Aufopferung Gutes und Blutes in den Reichs-Kriegen gegen Frankreich, die feyerlichſten Reichs-Schlüſſe vor ſich haben, daß die Rißwickiſchen Aenderungen in dem Religions-Zuſtande weiter keine Gültigkeit haben ſollen, will man ſie wieder in die Gränzen von unnützen Proteſtationen und Reproteſtationen, von kahlen Vorbehaltungen und Gegenvorbehaltungen zurückweiſen? Was vor Forderungen! Die Catholiſchen ſpotten in ihren Herzen, und faſt öffentlich über dieſes dem Gutachten ein-

eingerückte unnütze Förmelchen; und ſie würden eben ſo ſehr Urſache haben, über die Evangeliſchen zu lachen, wenn ſie ſich damit abſpeiſen lieſſen.

Was ſoll man aber von den wenigen Evangeliſchen Geſandtſchaften ſagen, die ſich in dieſer wichtigen, die Evangeliſche Religion in ihrer Grundfeſte betreffenden Sache mit denen Catholiſchen gegen ihre eigene Glaubens-Verwandte vereiniget, und dieſe unnütze Formel vor zureichend erachtet haben? Soll man mehr ihre groſſe Unwiſſenheit in denen Handlungen und Schlüſſen des Reiches über die Clauſul des Rißwickiſchen Friedens anklagen; oder ſoll man mehr über die Verrätherey gegen ihre eigene Religion ſeufzen? Das iſt ſchwer zu entſcheiden. Wenigſtens hat die Evangeliſche Religion nicht ſehr Urſache, ſich über ſolche Glaubensgenoſſen Glück zu wünſchen: und die vernünftige Welt, noch mehr aber die Nachwelt, wird dieſer ihrer Handlung diejenige Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die ſie verdienet. Schweden inſonderheit wird ſich dadurch ein ewiges Denkmahl ſtiften, auf was Art es die Garantie des Weſtphäliſchen Friedens, welche es zu dem nichtigen Vorwande genommen hat, ſich in den gegenwärtigen Krieg einzumiſchen, zu leiſten gedenket.

Jedoch ohngeachtet einige wenige Evangeliſche Stände in dieſer wichtigſten Angelegenheit ihrer Religion von dem Corpore Evangelicorum abtrünnig werden; ſo wird doch dieſes der Sache ſelbſt keinen Nachtheil verurſachen. Der Evangeliſche Cörper wird dadurch ſo wenig etwas von ſeiner Standhaftigkeit verliehren, ſeine Religion und Gerechtſame zu vertheidigen, als dieſe Verlaſſung einiger wenigen, ſeine Rechte ſelbſt in geringſten ſchwächen kann. Es wird ſich dieſes deſto überzeugender veroffenbaren, wenn wir uns nunmehr zu dem zweyten Haupt-Punct unſers Beweiſes wenden, in welchem wir darthun wollen, daß das Corpus Evangelicorum zu der gegenwärtigen Itione in partes nichts weniger als unanimia vota nöthig gehabt hat.

Ein jeder moraliſcher Körper, eine jede Geſellſchaft oder Verbindung, die ſich nicht auf kurze Zeit, ſondern auf beſtändig mit einander vereiniget haben, können nach der Natur und Endzweck dieſer Verbindung nur einen gemeinſchaftlichen oder vereinigten Willen haben. Dieſes iſt gleichſam der erſte Grund und das Weſentliche ihrer Vereinigung. Denn wenn ein jedes Mitglied der Geſellſchaft ſeinen beſondern Willen vor ſich behalten ſoll; ſo kann keine beſtändige Vereinigung und Verbindung unter ihnen ſtatt finden; und die Natur und Endzweck der Sache würde dadurch gänzlich vernichtet werden. Allein der vereinigte Wille einer Geſellſchaft kann ſich auf keine an-

dere

dere Art erklähren, als durch die meiſten Stimmen. Diejenigen, welche mit den meiſten Stimmen nicht einverſtanden ſind, können ſowol nach der geſunden Vernunft, als nach der Natur und Endzweck der Verbindung, nicht verlangen, daß ihre Stimmen in Betracht gezogen werden ſollen, denn das ſind nur beſondere oder einzelne Willen; die beſtändige Vereinigung oder Verbindung eines Körpers, oder einer Geſellſchaft, beruhet auf einem vereinigten, oder gemeinſchaftlichen Willen, als auf ihrem weſentlichſten Grunde.

Eine Geſellſchaft, oder moraliſcher Körper, würde ſich alle Thätigkeit entziehen, wenn ſie nicht die Erklährung ihres Willens auf die meiſten Stimmen gründete. Denn daß alle Mitglieder einerley Einſichten und Abſichten haben, und mithin einmüthig etwas wollen, das iſt ein ſehr ſeltener Fall. Daher haben alle Staats-Verfaſſungen und beſtändige Geſellſchaften unter vernünftigen Völkern ihre Entſchlüſſe allemal auf die meiſten Stimmen gegründet: und wenn man Beyſpiele findet, daß zuweilen einmüthige Stimmen erfordert worden ſind, ſo iſt ſolches gewiß in auſſerordentlichen und höchſt ſeltenen Fällen geſchehen.

Die einmüthigen Stimmen ſind demnach allemal eine Ausnahme von der ordentlichen und gewöhnlichen Regel, und eine gänzliche Abweichung von der Natur und Endzweck einer geſellſchaftlichen Vereinigung. Sie können demnach niemals vermuthet, oder ſtillſchweigend verſtanden werden; ſondern wenn ſie erfordert werden; ſo müſſen ſie ausdrücklich und mit deutlichen Worten vorgeſchrieben ſeyn. Dieſes beruhet auf ſo unleugbaren Grund-Sätzen, daß man nicht das Gegentheil behaupten kann, ohne alle geſunde Vernunft zu beleidigen.

In denen oben angeführten Worten des Weſtphäliſchen Friedens, worinnen denen Evangeliſchen das Jus eundi in partes zugeſtanden wird, iſt kein Wort enthalten, daß darzu einmüthige Stimmen der Proteſtanten nöthig ſeyn ſolten: und nach denen ietzt ausgeführten Grund-Sätzen kann eine ſo auſſerordentliche Abweichung von der Regel niemals in einem Geſetz vermuthet werden; ſondern ſie muß mit deutlichen und dürren Worten vorgeſchrieben ſeyn.

Es kann auch die Meinung dieſes Reichs-Grund-Geſetzes niemals geweſen ſeyn, eine ſo auſſerordentliche Sache dabey vorzuſchreiben. Der Endzweck dieſer Verfügung iſt nach deutlicher Maaßgebung der Weſtphäliſchen Friedens-Handlung kein anderer, als daß die Evangeliſchen Stände dadurch gegen den zu ihrem Nachtheil vielleicht abgezielten Gebrauch der meiſten Stim-

Stimmen der Catholiſchen ſicher geſtellet werden ſollen. Allein dieſer Endzweck wäre wenig oder gar nicht erreichet worden; wenn es die Meinung der Paciscenten geweſen wäre, daß die Evangeliſchen Stände alle einmüthig ſeyn müßten, wenn ſie das Jus eundi in partes ergreifen wolten. Wie leicht könte es nicht denen Catholiſchen fallen, ein oder zwey evangeliſche Stimmen auf ihre Seite zu bringen, wenn ſie zum Nachtheil der Proteſtanten etwas wichtiges durchtreiben wolten; da die Evangeliſchen Stände unter einander von gar verſchiedenem Intereſſe und Abſichten ſind? Folglich wenn der Weſtphäliſche Friedens-Schluß die Abſicht gehabt hätte, denen Evangeliſchen Ständen die Itionem in partes nicht anders als bey einmüthigen Stimmen zuzugeſtehen; ſo wäre dieſes dem Endzweck, warum dieſe Verfügung gemacht wurde, gerade entgegen geweſen.

Ueberdis, wenn die Evangeliſchen geglaubt hätten, daß zum Gebrauch ihres Rechtes in partes zu gehen, nothwendig einmüthige Stimmen erfordert würden, ſo würden ſie ſich wohl gehütet haben, zu geſtatten, daß Catholiſche Chur- und Fürſten, deren Lande Evangeliſch ſind, ihre Stimmen bey dem Corpore Evangelicorum fortführen dürften. Es war leicht voraus zu ſehen, daß dieſe Stimmen allemal auf Catholiſche Seite neigen würden: und daß die Vorſicht, daß dieſe Stimmen nicht von dem Catholiſchen Landes-Herrn, ſondern von einem Evangeliſchen Geheimten Raths-Collegio abhängen ſolten, nur ein ſchwaches Hülfs-Mittel dargegen ſeyn dürfte; weil eben dieſer Catholiſche Landesherr das Evangeliſche Geheimde Raths-Collegium beſetzte, und durch Furcht und Belohnungen genugſam über daſſelbe wirken konte. Folglich würden ſie ſich durch die Zulaſſung, daß Catholiſche Landesherrn Evangeliſche Stimmen führen dürften, ihrer allerſchätzbareſten Gerechtſame, des Juris eundi in partes und ihres wahren Palladii, ſelbſt beraubet haben; und wie kann man vermuthen, daß ſie ſo wenig ihr eignes Beſtes eingeſehen und verſtanden hätten? Folglich müſſen ſie wohl überzeuget geweſen ſeyn, daß zu der Itione in partes nicht einmüthige Stimmen erforderlich ſind, und daß mithin einige Catholiſche Beſitzer Evangeliſcher Stimmen der proteſtantiſchen Sache kein groſſes Nachtheil verurſachen könten.

Ueberhaupt iſt die ganze Natur der Sache dergeſtalt beſchaffen, daß nichts als ungereimte und lächerliche Folgen entſtehen würden, wenn man behaupten wolte, daß nothwendig und weſentlich zu der Itio in partes einmüthige Stimmen erfordert würden. Indem die Stimmen in einem jeden Reichs-Collegio abgeleget werden; ſo kann nicht eine jede Evangeliſche Stimme vor ſich ſagen: Ich gehe in partes. Das würde ungereimt ſeyn. Eine

 einzelne

einzelne Stimme hat dieſes Recht nicht. Der Weſtphäliſche Frieden erlaubet nicht 40 Itiones in partes, ſondern nur eine einzige, allen Evangeliſchen gemeinſchaftliche Itionem in partes. Folglich muß ein Schluß des Corporis Evangelici vorhergehen, und dieſer Schluß muß durch ein votum commune denen Catholiſchen bekannt gemacht werden. Alle Schlüſſe dieſes Corporis aber geſchehen nach den meiſten Stimmen, ſo wie dieſes vorhin gezeigter Maaſſen die Natur, das Weſen und der Endzweck aller geſellſchaftlichen Verfaſſungen erfordert. Warum ſolte man alſo hier von der natürlichen Verfaſſung des Corporis abgehen? Wenn dieſes geſchehen ſolte; ſo müſte ein ausdrücklich Geſetz vorhanden ſeyn, welches die einmüthigen Stimmen in dieſem Fall mit deutlichen Worten vorſchriebe. Und wo iſt dieſes Geſetz? Man wird es weder in dem Weſtphäliſchen Frieden finden, noch durch einige, ja nicht einmal weit hergeſuchten Erklährungen daraus abfolgern können.

Es iſt dieſes gar keine neue Meinung, welche die Proteſtanten aufzubringen ſuchen. Es iſt dieſes zu allen Zeiten von denen gründlichſten Staats-Rechts-Gelehrten der Proteſtanten alſo behauptet worden, ohne daß man Catholiſcher Seits ihre Lehre beſtritten hätte. Der gründliche Henniges in der unten angeführten Stelle (*) ſaget ausdrucklich, daß ein durch die meiſten

Stim-

(*) Meditat. ad Inſtrum Pac ad § 52. Art. 5 verbis: „Quanta hæc lex ſudes in „in oculis Catholicorum ſit, vel ex eo conſtat, quod varias hactenus artes ma„chinasque adhibuerint ejus enervandæ. Inter quas præcipuo loco hoc aſtu „ſunt uſi, ut operam darent, qua ratione corrumpere quosdam & ſeducere ex „ordine Proteſtantium, ſuasque in partes pertrahere poſſent, qui defectione a „ſuis impedirent, ne viderentur Status utriusque Religionis in duas partes ire. „Neque ſane negandum eſt, hunc ipſis dolum nonnunquam proceſſiſſe, cui ta„men nunc opportunum remedium inventum, Voto illo communi Evangeli„corum, quod inter ſe plerumque componunt, antequam rem patiantur in Se„natibus ad communem deliberationem trahi Quoniam enim in coetu Pro„teſtantium, quando ſeparatim de negotio aliquo, & quo pacto ſe gerere in „illo tractando debeant, agitur, majoris partis ſententia ſtatur, atque ſecundum „eam fit decretum, vitari per id commode poteſt, ne qui alias forte, dum ſin„guli ferunt ſuffragia, reſpectu quodam privatæ utilitatis aut vafri conſilii, ter„ga Catholicorum demulcere vellent, a decreto in coetu facto non adeo facile „abeant, neque illi contradicant cum iſtud omnium Proteſtantium nomine „deinde in ſenatibus pro voto communi recitatur Certe hoc inſtitu„tum hactenus alteri parti rationes illi ſuas multum turbaſſe, illi ſciunt, „quibus non eſt ignarum, quantopere laborarint Catholici illi infringendo.„ Dieſe überaus merkwürdige und nachdrückliche Stelle des berühmten Henniges erſchöpfet den ganzen gegenwärtigen Vorfall. Sie beweiſet, daß ein vermöge der meiſten Stimmen abgefaßtes Concluſum Corporis Evangelici, das in denen

Reichs-

Stimmen des Corporis Evangelicorum beſchloſſenes votum commune der einzige Weg ſey, wodurch man denen unaufhörlichen Bemühungen der Catholiſchen, denen Evangeliſchen Ständen das Jus eundi in partes zu vereiteln und unnütze zu machen, kräftig entgegen arbeiten könnte. Was aber hier wohl bemerket zu werden verdienet, das Corpus Catholicorum ſelbſt in einem in der Zwingenbergiſchen Sache abgelegten Voto communi, davon ich in der Anmerkung (*) die hieher gehörigen Worte anführen werde, berufet ſich auf dieſe Stelle des Henniges, ſetzet ſolche denen Evangeliſchen entgegen, und erkennet mithin ſelbſt die Gründlichkeit und den Nachdruck ſeiner Gedanken.

Man darf ſich nicht ſehr verwundern, daß die Catholiſchen ſich einfallen laſſen, durch die Forderung der Einmüthigkeit der proteſtantiſchen Stimmen das Jus eundi in partes unnütze zu machen; ohngeachtet dieſe Forderung weder in dem Weſtphäliſchen Frieden, noch in der Natur der geſellſchaftlichen Verfaſſungen gegründet iſt. Sie haben ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden keine Art der Anfälle gegen dieſes Recht unterlaſſen; und wenn es auf ihren guten

Reichs-Collegiis als ein Votum commune der Proteſtanten abgeleget worden, ſchon längſt als ein ſicheres und wirkſames Mittel wider die Trennung einiger Proteſtantiſchen Stände von ihrem Corpore iſt gebraucht worden, ohne daß deshalb die Catholiſchen die Gültigkeit des gebrauchten juris eundi in partes haben verhindern können.

(*) v. Schauroth Concluſa Corporis Evangel. Tom III p. 877. woſelbſt man ſich in dem Voto communi Catholicorum vom 17ten Octob. 1727. folgendergeſtalt ausdrücket: „Wann die Herren Augſpurgiſche Confeßions-Verwandte in materia quæſtionis in partes zu gehen ſich befugt zu ſeyn erachtet; ſo hätten ſie bey dem Aufruf „nicht viritim votiren, noch weniger aber dergleichen unvermuthete Neuerung einführen; ſondern nach Anleitung des oballegirten Autoris (Henniges) p. 755. das „Votum commune (wenn anders gegenwärtiger Caſus ſich nach dem Inſtrumento „pacis, wie nicht, qualificiren könte) gleich Anfangs zum Protocoll geben ſollen, in „verbis: cui tamen nunc opportunum remedium inventum voto illo communi „Evangelicorum, quod inter ſe plerumque componunt„ u. ſ. f. wie in der vorhergehenden Note. Was aber noch mehr iſt; ſo behaupten die Catholiſchen in einem anderweiten Voto communi vom 13. und 16ten Auguſt 1728. beym Schauroth cit. Tom. III p. 928 u. f. die Autorität des Henniges ſelbſt auf das nachdrücklichſte. Die Forderung aber, daß die Ablegung des Voti communis vor der einzeln Stimmung hätte geſchehen ſollen, kann in dem gegenwärtigen Fall gar nicht Platz greifen; und man trauet denen Herrn Catholiſchen ſelbſt die Billigkeit zu, daß ſie dieſes einſehen werden. Denn das Haupt-gravamen der Evangeliſchen, wider welches das Votum commune gerichtet iſt, nämlich die Beſtätigung aller vorhergehenden, und alſo auch des Rißwickiſchen Friedens, iſt erſt durch das Project Concluſi entſtanden.

Willen angekommen wäre; ſo würde von dieſem Rechte weiter nichts als ein unnützes Andenken übrig ſeyn. Bald haben ſie dieſes Recht in ſeinen weſentlichen Puncten und Gründen, bald in ſeinen Formalien angegriffen; und es iſt kein ſophiſtiſcher Pfeil möglich, den ſie nicht wider daſſelbe abgeſchoſſen hätten. Zum Unglück ſind alle dieſe Pfeile überaus ſchwach geweſen; und ſie haben ſich faſt allemal dabey ſelbſt widerſprochen. Wenn man alle Reichs-Tags-Handlungen durchgehen, und alle ihre Gründe, die ſie jemals wider das Jus eundi in partes vorgebracht haben, in einen Auszug bringen wolte; ſo würde man luſtige Widerſprüche ſehen, die dasjenige verlangen, was ſie ehedem verworfen haben. Um nur ein Beyſpiel unter einer groſſen Menge anzuführen; ſo haben ſie, wenn die Evangeliſchen Stände gleich bey der erſten Berathſchlagung ein votum commune abgeleget haben, ſich gewaltig beſchwehret, daß man ſofort alle Berathſchlagungen hemmete: und nicht einmal abwarten wolte, was die Sache durch die meiſten Stimmen vor einen Lauf nehme; dahingegen, wenn man das votum commune nach der zweiten oder dritten Berathſchlagung bey Ableſung des Projectsconcluſi abgeleget hat; ſo haben ſie nicht ſelten behaupten wollen, daß es nun nicht mehr Zeit damit ſey; und daß man ſchon durch die meiſten Stimmen ein jus quæſitum erlanget habe.

Ueberhaupt begehen ſie durch die gegenwärtige Forderung, daß zu dem jure eundi in partes einmüthige Stimmer erfordert würden, einen ganz offenbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Sie beſtreiten dasjenige, was ſie ehedem ſelbſt ausgeübet und an ſich ſelbſt vor Recht erkannt haben. Das Corpus Catholicorum bediente ſich im Jahre 1672 und 1674 des juris eundi in partes bey Gelegenheit der Wahl der Reichs-Generalität. Ich habe zwar die vollſtändigen Reichs-Tages-Handlungen über dieſe Begebenheit nirgends ausfindig machen können. Allein da man Catholiſcher Seits dieſes Recht natürlicher Weiſe nur wider die ihren Abſichten entgegen ſtehenden meiſten Stimmen hat gebrauchen können; und da die geſamten Catholiſchen Stimmen die Evangeliſchen zu allen Zeiten um ein merkliches überſtiegen haben; ſo erkennet man von ſelbſt, ohne daß man nöthig hat, dieſe Reichs-Tags-Handlungen ſelbſt einzuſehen, daß ein Theil der Catholiſchen Stimmen auf der Proteſtanten Seite geſtanden haben müſſen. Folglich ſind es keine einmüthigen Stimmen der Catholiſchen geweſen, welche damals das jus eundi in partes ergriffen haben. Denn wenn ſie einmüthig geweſen wären; ſo hätten ſie nicht nöthig gehabt, ſich dieſes Rechts zu gebrauchen; ſie hätten ohnedem die meiſten Stimmen ausgemacht. Wolte man den Fall ſetzen, daß

damals

damals ein geringer Theil der Catholiſchen Stände eine dritte Meinung erwählet gehabt hätte, die weder denen Proteſtanten, noch dem gröſten Theil der Catholiſchen beygepflichtet hätte; ſo daß die Proteſtanten gegen den gröſten Theil der Catholiſchen die majora ausgemacht hätten; ſo würde dieſes die Folge, die ich aus dieſer Begebenheit ziehe, gar nicht verändern; es würde allemal klar ſeyn, daß die Catholiſchen damals nicht mit einmüthigen, ſondern nur vermöge der meiſten Stimmen, das jus eundi in partes gebrauchet haben können. Man giebt gern zu, daß die Catholiſchen in Anſehung dieſes Rechtes mit denen Evangeliſchen vollkommen gleiche Gerechtſame haben. Aber ſie können ſich auch nicht einfallen laſſen, denen Proteſtanten dieſe vollkommen gleiche Gerechtſame zu beſtreiten. Wenn ſie nun damals ſelbſt ſich das Recht zugeeignet haben, vermöge der meiſten Stimmen in partes zu gehen, und ſelbſt das erſte Beyſpiel davon gegeben haben; wie können ſie ſich unterſtehen, bey denen Evangeliſchen Ständen einmüthige Stimmen zu fordern, die ohnedem weder die Reichs-Geſetze, noch die Natur der Sache vorſchreiben?

Wenn alle dergleichen ſich ſelbſt widerſprechende Angriffe der Catholiſchen auf das jus eundi in partes der Evangeliſchen, welches ihnen zu allen Zeiten ein Dorn in den Augen geweſen iſt, nicht ſehr zu verwundern ſind; ſo iſt es hingegen deſto unbegreiflicher, wie ſich Proteſtantiſche, obgleich nur wenige Stände, finden können, welche auf der Catholiſchen Seite ſtehen, und ſo viel an ihnen iſt, die allerkoſtbareſte Gerechtſame der Proteſtanten unnütze zu machen ſuchen. Allein ſo wenig rühmlich ihnen dieſes Betragen iſt; ſo wenig iſt es auch im Stande, denen Gerechtſamen der Evangeliſchen, durch die meiſten Stimmen in partes zu gehen, etwas zu benehmen. So wenig einige wenige Stimmen in dem Corpore Evangelicorum einem durch die meiſten Stimmen abgefaßten Concluſo des Corporis in allen andern Angelegenheiten etwas von ſeiner Gültigkeit und Wirkung benehmen können; ſo kann auch ihr gegenwärtiger Widerſpruch der durch die meiſten Stimmen beſchloſſenen Itioni in partes nicht das geringſte von ihrer Kraft entziehen.

Ihre eigene ehedem eingegangene Verbindlichkeit macht dieſen jetzigen Widerſpruch deſto nichtiger. Im Jahr 1724 iſt in einer Evangeliſchen Conferenz mit ausdrücklicher Einwilligung aller dieſer anietzt abtrünnigen wenigen Evangeliſchen Stände erklähret worden, daß alles, was nach einem beſtändigen Herkommen, per Majora in denen Conferenzien von denen bevollmächtigten Miniſtern beſchloſſen werde, vor dem Willen und die Handlung

des ganzen Evangeliſchen Corporis zu halten ſey. Ich werde die ausführlichere Stelle in der Anmerkung (*) beybringen. Folglich kan ihr ietziger Widerſpruch um ſo weniger die geringſte Wirkung haben. Jedoch er hat ſeine Wirkung, aber von einer ganz andern Seite, als ſie ſich dabey vorgeſetzet haben. Er überzeuget nämlich die Welt von der geringen Aufmerkſamkeit, welche ſie vor das gemeinſchaftliche Beſte ihrer eigenen Religion haben, welches ſie ihren Neben-Abſichten, Leidenſchaften und feindſeligen Geſinnungen gegen dieſen oder jenen Evangeliſchen Mit-Stand ohne Bedenken aufopfern. Unterdeſſen ſind ſehr viele Betrachtungen vorhanden, welche ſie bewegen ſolten, alle dieſe kleinen unrühmlichen Regungen zum Beſten ihrer Religion zu unterdrücken. Wir werden dieſe Betrachtungen in dem folgenden Abſchnitt vortragen.

Alles dieſes, was ich in dem gegenwärtigen Abſchnitt vorgetragen habe, iſt ſo klar und überzeugend, daß ein vernünftiger und unpartheyiſcher Leſer an der Rechtmäßigkeit des von dem Corpore Evangelico bey denen Reichstäglichen Berathſchlagungen über das bevorſtehende Friedens-Geſchäfte gebrauchten juris eundi in partes nicht den geringſten Zweifel haben kann. Es lieget vor Augen, daß dieſes Recht aus eben ſo wichtigen Urſachen angewendet worden iſt, als die Befugniß darzu und die Formalien denen Reichs-Grund-Geſetzen gemäß ſind. Laſſet uns nunmehr zu der dritten Betrachtung fortſchreiten.

(*) v. Schauroth Sammlung aller Concluſorum Corporis Evangel. Tom I. p. 373. „So hat man es auch 2) bisher bey dem Corpore Evangel. in beſtändiger Uebung „gehabt, daß nämlich vor allen Dingen, (wo nicht periculum in mora geweſen) mit „Einſchickung der zum Vorſchein gekommenen Schriften an die Höchſt und Hohen „Herren Principalen, auch Obere und Committenten referiret, und deren Inſtru-„ctiones darüber eingeholet; dann aber deliberiret und concludiret worden, ohne „die projectirten Sachen vorher an alle Höfe einzuſchicken. Und was ſolchergeſtalt „ſecundam perpetuam obſervantiam per majora in conferentiis von der gevollmäch-„tigten Miniſtris geſchloſſen worden; das hat man eben ſo wohl pro voluntate & „actu totius Corporis Evangel billig gehalten; als dasjenige, was auf eben ſolche „Art in denen drey Reichs-Collegiis geſchloſſen iſt, pro actu & voluntate totius „Imperii gehalten wird, auch geachtet werden muß, wann anders ſalus publica durch „die gemeine deliberationes beſorget werden ſolle.„

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Betrachtungen über die jetzige Trennung einiger Evangeliſchen Stände von dem Corpore Evangelico; und wie ſehr die Evangeliſchen eine vollkommene Einigkeit nöthig haben.

Das jus eundi in partes iſt ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden denen Catholiſchen allemal ein Dorn in dem Auge und das gehäßige Ziel geweſen, welches ſie durch alle erſinnliche Bemühungen zu zernichten verſuchet haben. Da man alle nur mögliche Mittel und Wege verſuchet hat, um denen Proteſtanten dieſes Recht unnütze zu machen; ſo hat man auch nicht unterlaſſen, durch allerley Ankörnungen und Vorſpiegelungen unter denen Proteſtanten Trennungen zu veranlaſſen. Der berühmte Henniges in der oben aufgeführten Stelle klaget ſchon zu ſeiner Zeit, über dieſe Bemühungen der Catholiſchen, Trennungen anzuſtiften. Allein über hundert Jahre lang ſind alle dieſe Verſuche fruchtlos geweſen. Die Evangeliſchen ſind mit einer bewundernswürdigen Einmüthigkeit zu Werke gegangen, ſo bald eine Angelegenheit ihre Religion, oder ihr gemeinſchaftliches Intereſſe betroffen hat.

Dieſe Einmüthigkeit iſt ſo weit gegangen, daß einige Proteſtantiſche Reichs-Stände, die bey dem einzeln votiren ſchon ihre Stimmen abgelegt gehabt, ſobald ein Votum commune Evangelicum zum Reichs-Tags-Protocoll gekommen, welches von ihren vorhin abgelegten Stimmen verſchieden geweſen, lieber ihre vorhin abgelegten Stimmen zurücknehmen, und ſich dem voto communi confirmiren, als ſich den Vorwurf zuziehen wollen, daß ſie von der gemeinſchaftlichen Sache der Evangeliſchen abwichen, und dieſelbe weniger zu Herzen nehmen. Dieſes hat ſich inſonderheit in der bekannten Zwingenbergiſchen Sache ereignet. Fünf Evangeliſche Stimmen hatten ſich vor Chur-Pfalz vortheilhaftig erklähret. Allein ſobald war nicht das votum commune der Evangeliſchen abgeleget, als ſie ſofort ihre vorherige Meinungen änderten, und dem gemeinſchaftlichen Voto der Evangeliſchen beytraten.

Vielleicht nehmen die Catholiſchen von dieſer mehr als hundertjährigen rühmlichen Einmüthigkeit der Evangeliſchen Gelegenheit, ihren jetzigen Satz zu behaupten, und es als eine nothwendige weſentliche Eigenſchaft anzuſehen, daß die Evangeliſchen nur vermittelſt einmüthiger Stimmen in partes gehen können. Allein wie ungemein ſchwach und nichtig iſt nicht dieſer Grund?

Daß

Daß die Evangeliſchen Stimmen bis hierher allemal einmüthig geweſen ſind, das iſt etwas zufälliges und gehöret unter die res meræ facultatis, die weder eine Verjährung, noch Herkommen zulaſſen. Was würde man von einem Landes-Herrn ſagen, der behaupten wolte, daß die meiſten Stimmen ſeiner Land-Stände nunmehr keine Gültigkeit hätten, weil ſie eine Zeitlang ihre Schlüſſe einmüthig gefaſſet hätten. Würde nicht die ganze Gerechtigkeit liebende Welt von ihm urtheilen, daß er ſeine deſpotiſche und willkührliche Gewalt auf einen ſehr kahlen und nichtswürdigen Grund zu errichten ſuche? Nein! eine Familie, die unter ſich ſelbſt uneinig iſt, verliehret dadurch nichts von ihren Rechten; und ein Collegium oder Geſellſchaft, die eine Zeitlang ganz einmüthig ihre Entſchlüſſe gefaſſet haben, verliehren dadurch nicht das Recht, durch die meiſten Stimmen eben ſo gültige Schlüſſe zu machen, wenn dieſe zufällige Einmüthigkeit aufhöret.

Wenn dieſe Einmüthigkeit fortgedauret hätte; ſo würde ſie den Evangeliſchen Namen zur Ehre gereichet haben. Die Geſchichte würde haben rühmlich bemerken können, daß ſich unter den Proteſtanten niemals Mitglieder gefunden hätten, welche ihren übel verſtandenen Eigennuß und kleine Neben-Abſichten der gemeinſchaftlichen Sache ihrer Religion vorgezogen hätten. Allein, ſo ſehr es zu beklagen iſt, daß der Schwindel- und Parthey-Geiſt unſerer Zeiten eine ſeit der Reformation noch nie unterbrochene Einmüthigkeit des Evangeliſchen Corporis aufhebet; ſo ſehr es zu bedauren iſt, daß ſich einige Proteſtantiſchen Stände dieſen Flecken in der Geſchichte zuziehen; ſo kann doch dieſes denen Rechten und Befugniſſen des ganzen Evangeliſchen Körpers nichts benehmen.

Unterdeſſen, wenn man die jetzige Geſtalt unſerer Zeiten betrachtet; ſo wäre gewiß die Fortdauer dieſer Einmüthigkeit nöthiger, als jemals geweſen. Deſto unerwarteter iſt demnach die Trennung einiger Evangeliſchen Mitglieder, und deſto bitterer wird der Vorwurf ſeyn, den ihnen die unpartheyiſche Nachwelt machen wird. Laſſet uns doch dieſe Geſtalt unſerer Zeiten in nähere Erwegung ziehen!

Wenn man nicht die Augen ſeines Verſtandes vorſetzlich zuſchlieſſen will; ſo muß ein jeder vernünftiger Mann leicht wahrnehmen, daß das Haus Oeſterreich bey Erregung des gegenwärtigen unglücklichen Krieges zugleich gefährliche Abſichten wider die Evangeliſche Religion gehabt hat. Dieſe Religion zu unterdrücken, iſt ſeit mehr als zweyhundert Jahren, der leider! nur allzuſtandhaftige Grundſatz dieſes Hauſes; und es würde dieſer Endzweck vielleicht ſchon ausgeführet ſeyn, wenn nicht Frankreich aus politiſchen Abſichten dem-

demſelben allezeit kräftig entgegen gearbeitet hätte. Da es nun bey dem gegenwärtigen Kriege Oeſterreich geglücket hatte, Frankreich zu verblenden, und von allen ſeinen zeitherigen Grundſätzen einer geſunden Staats-Kunſt abzuziehen; ſo bedurfte ein Mann von Einſicht keiner weitern Erläuterung und Nachricht; ſondern die bloſſe Verbindung des Hauſes Oeſterreich mit Frankreich überzeugte ihn, daß das Wieneriſche Miniſterium in dieſem Kriege zu einem Haupt-Zwecke gemacht hätte, die Proteſtantiſche Religion zu unterdrucken. So haben alle Menſchen von Einſicht, ſowohl Catholiſche, als Evangeliſche, geurtheilet, ehe einmal die Depechen des Sächſiſchen Geſandten zu Wien, des Grafen von Flemming, aus dem Dresdner Archiv öffentlich bekannt gemacht wurden, woinnen dieſer aufmerkſame und einſichtige Beobachter des Wieneriſchen Hofes ſaget, daß ſich derſelbe bey dem gegenwärtigen Kriege zwey Haupt-Zwecke vorgeſetzet habe, nämlich Schleſien wieder zu erobern, und denen Religions-Angelegenheiten im Reich eine andere Geſtalt zu geben. Dieſe gelinden Ausdrücke eines freundſchaftlichen und allirten Geſandten bedürfen keines Commentarii. Die Welt verſtehet ſchon, was darunter eigentlich geſaget werden will. Sie ſind auch an ſich ſehr deutlich.

Man muß dem Herrn Grafen von Flemming die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſeine Depechen mit groſſer Einſicht geſchrieben und mit ſchönen Anmerkungen erfüllet ſind. Er fügte alſo dieſer Nachricht, wie man unten ſeine Gedanken in Zuſammenhange leſen kann (*), die Betrachtung hinzu, daß er ſehr zweifelte, ob Rußland die Abſichten unterſtützen würde, welche der Wieneriſche Hof gegen die Religion in Schilde führe. Dieſe Anmerkung

(*) Bericht des Grafen von Flemming an den Grafen von Brühl d. d. Wien den 9ten Jun. welcher am Ende folgendergeſtalt lautet: „Dem ohngeachtet ſiehet man nur gar „zu deutlich, daß man ſich hier Meiſter von allen dieſen Schwierigkeiten machen will; „und daß man auf nichts denket, als nur darauf, wie man denen Religions-Affai„ren im Reiche eine andere Geſtalt geben, und Schleſien wieder erobern „möge. Man glaubt ſich dieſes Vorhaben dadurch zu erleichtern, daß man die Vor„theile der Catholiſchen Religion befördert, und ſich hierdurch einen ſtarken Anhang „unter den Prinzen macht, welche derſelben ſo wohl in- als auſſer Teutſchland zuge„than ſind; und es ſcheinet, daß man ſich auſſer Frankreich und Rußland, auch einen „groſſen Staat auf den Eifer des Spaniſchen Hofes mache. Gleichwohl weiß ich „nicht, ob man ſich, was den Hof zu Petersburg betrift, nicht betrüge. Denn er „kann zwar wohl ſeine Hände zur Wiedereroberung von Schleſien biethen; ich zweifle „aber, ob er auch die Abſichten unterſtützen möchte, die man hier mit der Religion im „Schilde führen dürfte.„

merkung iſt ſehr vernünftig, und der Einſicht ihres Urhebers anſtändig. Wie viel weniger alſo würde ſich der Herr Graf von Flemming, oder ein anderer vernünftiger Mann, damals haben einfallen laſſen können, daß es ſogar Evangeliſche Mitſtände geben würde, welche die gemeine Sache der Proteſtanten verlaſſen, und denen gefährlichen Abſichten des Weneriſchen Hofes die Hand biethen würden? Das überſtieg in der That alle vernünftige Erwartung; und eine ſolche Begebenheit konnte man kaum vor möglich, geſchweige vor wahrſcheinlich halten. Dennoch iſt ſie leider! geſchehen. Es hat ſo unnatürliche Evangeliſche Glaubensgenoſſen gegeben, welche das Wohl und Wehe der Evangeliſchen Religion der Beſorgung und den Händen des Wieneriſchen Hofes anvertrauen wollen, deſſen gefährliche Abſichten ihnen unmöglich verborgen ſeyn können, welche, ſo viel an ihnen iſt, das koſtbareſte Palladium der Proteſtanten, das jus eundi in partes, vernichten helfen wollen, denen die ſchmerzliche Wunde, welche die Proteſtantiſche Religion durch den Rißwicker Frieden und deſſen ungerechte Ausdehnung empfangen hat, nicht zu Herzen gehet, und welche die feyerlichſten Reichs-Schlüſſe und Verträge von Ungültigkeit der Rißwickſchen Religions-Clauſul wieder in die elenden und unnützen Schranken von kahlen Proteſtationen und Vorbehaltungen zurückführen wollen. Konten ſie wohl etwas mehrers thun, um die gefährlichen Abſichten des Wieneriſchen Hofes auf das kräftigſte zu unterſtützen? Wahrhaftig nicht! Sie müßten denn ihre Trouppen in ihrer Evangeliſchen Mitſtände Länder ſchicken wollen, um Prediger und Schul-Lehrer zu verjagen, und Kirchen und Schulen denen Catholiſchen einzuräumen.

Jedoch laſſet uns zu Beſchämung dieſer falſchen Brüder in die gefährlichen Abſichten des Wieneriſchen Hofes gegen die Evangeliſche Religion etwas tiefer eindringen!

Obzwar der Grundſatz des Hauſes Oeſterreich allezeit geweſen iſt, die Proteſtanten zu unterdrücken; ſo gab doch die Hohenloiſche Executions-Sache vor ohngefähr 10 Jahren Gelegenheit, daß man dieſen Grundſatz neue Kräfte gab, und ihn nicht auf eine gelegentliche Ausübung verſchob, ſondern als ein Endzweck feſtſetzte, an deſſen Erfüllung man aus allen Kräften zu arbeiten hätte. Dieſes war der endliche Endſchluß von drey geheimen Conferenzien, zu welchen 4 Conferenz-Miniſter gezogen wurden, und in welchen man unterſuchte, was vor Maaßregeln man bey dieſer von den Proteſtanten unternommenen Execution zu beobachten hätte. Man urtheilte, daß die damalige Lage der Europäiſchen Angelegenheiten und die Zeit-Umſtände nicht erlaubten, gewaltſame Maaßregeln zu ergreifen, daß man aber zum nächſten

und

und aller angelegentlichſten Gegenſtand des Hauſes Oeſtereich feſtſetzen müßte, die Angelegenheiten von Europa in eine ſolche Geſtalt zu leiten, daß man freye Hände bekäme, und eines wahrſcheinlich guten Erfolges verſichert wäre, um die Proteſtanten in ſo enge Schranken zu zwingen, daß ſie ſich eines ſolchen Vorganges nie wieder unterſtehen könten.

Eben dieſes wurde einigen anſehnlichen Catholiſchen Höfen in vertraulicher Antwort gemeldet, die in ihren Briefen viel Hitze und das Verlangen geäuſſert hatten, daß man wider dieſen Frevel, wie ſie es nenneten, ernſtliche und ſchleunige Maaßregeln anwenden müßte. Der Herr Reichs-Vice-Canzler, Graf von Coloredo, ſchrieb dieſen Höfen, die man allenfalls nennen könte, daß es der gegenwärtige Zuſtand von Europa, und da das Haus Oeſterreich von dem vorigen Kriege ſich noch nicht genugſam erholet hätte, nicht erlaubte, gewaltſame Gegenmittel zu gebrauchen. Sie könten aber verſichert ſeyn, daß dieſer Vorgang unaufhörlich in der Erinnerung und dem Andenken des Kayſerlichen Hofes bleiben, und daß man die nächſte und hauptſächlichſte Aufmerkſamkeit dahin richten würde, die Lage der Europäiſchen Angelegenheiten günſtig zu machen, und die Proteſtanten auf einen ſolchen Fuß zu ſetzen, daß man dergleichen nie wieder von ihnen zu befürchten hätte.

Man muß denen Wieneriſchen Miniſtern die Ehre erzeigen, zu geſtehen, daß ſie Wort gehalten haben. Sie haben ſeitdem unermüdet gearbeitet, die Umſtände ſo günſtig zu machen, daß ſie den König von Preuſſen und die Proteſtanten mit einem Streich unterdrücken könten. Man ſuchte durch den Päbſtlichen Hof und den General der Jeſuiten, als den Monarchen der Beicht-Väter der Catholiſchen Mächte, es dahin einzuleiten, daß es die eifrigſten Catholiſchen Könige in Europa gleichſam aus eigner Bewegung als eine Gewiſſens-Sache anſehen möchten, denen Proteſtanten einen Kappzaum anzulegen. Man ſuchte eine genaue Freundſchaft mit dem Spaniſchen Hofe zu errichten, von deſſen Eifer zur Ausrottung der Ketzer man ſich ſehr viel verſprach; und man bearbeitete ſich nach und nach alle Perſonen in das Oeſterreichiſche Intereſſe zu ziehen, die an dem Franzöſiſchen Hofe das meiſte vermochten, als woſelbſt man die meiſten Hinderniſſe gegen dieſe Abſichten befürchtete. Auf der andern Seite aber unterhielt man Rußland und Sachſen mit dem Geſpenſte von der allzugroſſen Preußiſchen Macht, um das Ungewitter von allen Seite aufzuthürmen, und zu Schieſſung des Donners zuzubereiten.

Aber hatten denn die Proteſtanten durch den Vorgang in der Hohenloiſchen Executions-Sache in der That verdienet, daß man ſo gefährliche Anſchläge wider ſie ſchmiedete? Wenn man nur in etwas ohne Leidenſchaften ur-

theilen will; ſo wird man dieſes gewiß nicht alſo finden. Der Fürſt von Hohenloh-Pfädelbach hatte ſeine Proteſtantiſchen Unterthanen offenbar wider den Weſtphäliſchen Frieden bedrücket, wie kein vernünftiger Menſch leugnen kann. Der Deckmantel von der Rißwickiſchen Religions-Clauſul war hier gar nicht vorhanden. Es waren rechtskräftige richterliche Ausſprüche wider ihn ertheilet, die niemand zur Execution brachte. Der Kayſerliche Hof hatte ſelbſt ehedem öffentlich geſtanden, daß nach dem Weſtphäliſchen Frieden zwar die Selbſt-Hülfe, aber nicht die Repreſſalien erlaubt wären, das Corpus Evangelicorum begieng alſo weder eine Ungerechtigkeit noch eine That, die ſo viel Haß und Rache verdiente, daß ſie den Evangeliſchen Creysausſchreibenden Fürſten des Fränkiſchen Creiſes, dem die Execution ordnungsmäßig zuſtand, da von dem Catholiſchen Creysausſchreibenden Fürſten keine Mitwirkung zu hoffen war, erſuchten, die Execution nach denen vorliegenden Rechtskräftigen Erkentniſſen auf das genaueſte zu vollſtrecken, ohne im geringſten weiter zu ſchreiten.

Wenn man aber vollends die ungeheure und in der That unzählige Menge von Religions-Beſchwerden erwäget, womit die Proteſtanten ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden und offenbar wider denſelben bedrücket worden ſind, ohne daß ſie zum zehnten Theil Gerechtigkeit darwider hätten erlangen können; ſo werden billige Gemüther dieſe ſo ſehr eingeſchränkte und Ordnungsmäßige Selbſthülfe nimmermehr als eine ſo gehäßige Handlung anſehen. Ein Wurm krümmet ſich, und ſucht ſich zu retten, wenn er von allen Seiten gedrücket wird; und wie? ſo viel anſehnliche und mächtige Evangeliſche Reichs-Stände ſolten gelaſſen und ohne alle Empfindung anſehen, daß ein Fürſt, gegen den es kaum hundert Grenadier bedarf, um ihn zur Billigkeit und Gerechtigkeit zu zwingen, allen Betracht, ſo wohl gegen die Kayſerlichen Befehle und Erkentniſſe, als gegen die Evangeliſchen Mitſtände, auſſer Augen ſetzet, und die Abſtellung der Religions-Beſchwerden hartnäckig verweigert; wie kann man billiger und vernünftiger Weiſe dieſes verlangen?

Dieſes iſt alſo die nächſte Quelle der jetzigen Abſichten des Wieneriſchen Hofes gegen die Evangeliſche Religion, die in ihrer nähern Veranlaſſung eben ſo ungerecht ſind, als in ihrem ganzen Grunde und erſten Urſprunge. Diejenigen Proteſtantiſchen Stände, welche anjetzt die Parthey des Evangeliſchen Corporis verlaſſen, ſolten darinnen um ſo mehr Bewegungs-Gründe der Billigkeit, der Ehre und der Religion finden, mit ihren Evangeliſchen Glaubensgenoſſen in der engſten Vereinigung zu bleiben, da in der Hohenlohiſchen Sache nichts als mit vollkommener Einmüthigkeit beſchloſſen worden iſt. Zu dieſer nähern Quelle kommt noch der ungemäßigte Religions-

Eifer

Eifer und der groſſe Haß gegen die Proteſtanten, der gleichſam ein Erbſtück des Hauſes Oeſterreich iſt. Dieſer auſſerordentliche Haß des Weneriſchen Hofes gegen die vermeinten Ketzer iſt eine der Welt gar zu bekandte Sache; und wenn es nöthig wäre; ſo könte er mit tauſend Beweiſen und Zeugniſſen dargethan werden. Man will ſich aber begnügen, dermalen nur ein einziges anzuführen, das aber um deſto mehr die Aufmerkſamkeit aller rechtſchaffenen Evangeliſchen verdienet, je auſſerordentlicher es iſt.

Man hat den unvernünftigen Religions-Haß in den Oeſterreichiſchen Erblanden ſo weit getrieben, daß man ſogar eine geheime Geſellſchaft zu Ausrottung des Proteſtantiſchen Glaubens geſtiftet hat. Es iſt ſchon länger als 8 Jahr, daß einigen anſehnlichen Evangeliſchen Höfen, das Geheimniß von dieſer unvernünftigen und böſen Geſellſchaft vollkommen bekandt iſt. Allein aus verſchiedenen Betracht hat man Bedenken gefunden, dem Publico etwas davon bekannt zu machen; und man würde ſich noch nicht dazu entſchloſſen haben, wenn ſich nicht die jetzige Trennung einiger Evangeliſchen Stände ereignet hätte. Man hat zu ihrer Beſchämung keinen längern Anſtand nehmen wollen der Welt öffentlich vor Augen zu ſtellen, mit was vor grimmigen Feinden ihrer Religion ſie gegen ihre Glaubensgenoſſen gemeine Sache zu machen im Begriff ſind.

Dieſe in den Augen der wahren Vernunft und Menſchenliebe ungezweifelt gottloſe Geſellſchaft, ſo heilig ihre Mitglieder ihre Endzwecke auch anſehen, iſt in dieſem Jahrhundert in den Oeſterreichiſchen Erblanden vor ohngefähr etliche 30 bis 40 Jahren geſtiftet worden. Der Päbſtliche Stuhl zu Rom hat ſie mit allen möglichen Ablässen, Indulgentien und allen ſeinen chimäriſchen Religions-Schätzen überſchüttet, ſo, daß ein Mitglied dieſer Geſellſchaft, das ſeine Pflichten erfüllet, auf Billionen und Trillionen Jahre Ablaß erlanget, und in der Trunkenheit ſeiner Superſtition verſichert iſt, bey ſeinem Abſterben von Mund auf gen Himmel zu fahren, und daſelbſt unter den Catholiſchen Heiligen einen anſehnlichen Rang einzunehmen.

In dieſe Geſellſchaft wird niemand aufgenommen, der nicht von hohem Stande iſt; oder die höchſten Würden und Bedienungen bekleidet, dergeſtalt, daß er Gewalt und Macht in Händen hat, zur Unterdrückung und Ausrottung der Proteſtanten ſich kräftig und wirkſam zu bezeugen. Man hat den Fall hiervon ausgenommen, wenn jemand ganz auſſerordentlichen Eifer, Gaben und Fähigkeit zur Beſtreitung und Unterdrückung der Proteſtanten bezeuget. Die Stifter dieſer Geſellſchaft haben geurtheilet, daß eine Menge unnützer Mitglieder zu ihren Abſichten nichts beytragen können. Sie haben

nichts als thätige und wirkſame Mitglieder haben wollen. Daher obgleich die Jeſuiten die erſten Urheber und hauptſächlichſten Triebfedern dieſer Geſellſchaft ſind; ſo muß doch ſelbſt ein Jeſuit ein ſehr hohes Anſehen in ſeinen Orden erreichet haben, wenn er in dieſe Geſellſchaft aufgenommen werden ſoll. Vornämlich aber muß jemand einen groſſen Eifer vor die Catholiſche Religion gezeiget haben, ehe er auf den Eintritt in dieſe Geſellſchaft Anſpruch machen kann.

Dieſe Geſellſchaft beſtehet demnach aus nichts als Erz- und Biſchöffen, Prälaten, Fürſten, Grafen, Miniſtern und Generalen, nebſt denen Provincialen und Rectoren der Jeſuiten, wozu etwan noch zwölf andere der anſehnlichſten Jeſuiten kommen, welche die Stellen der Secretarien und Procuratoren der Geſellſchaft verſehen. Die meiſten Mitglieder befinden ſich in den Oeſterreichiſchen Erblanden; es ſind aber auch verſchiedene Biſchöffe, Fürſten und Grafen im Reiche darunter.

Das erſte Geſetz der Geſellſchaft iſt ein unverbrüchliches Geheimniß, wozu ſie ſich mit dem theureſten und fürchterlichſten Eide verbindlich machen müſſen. Sodann aber müſſen ſie unter eben dieſem Eide ihre Haupt-Pflicht übernehmen, daß ſie alle Kräfte ihres Verſtandes und alle in Händen habende Gewalt und Vermögen anwenden wollen, durch alle erſinnliche Mittel und Maaßregeln den Proteſtantiſchen Glauben nach und nach zu ſchwächen und auszurotten. In denen Artickeln der Geſellſchaft ſind zu dem Ende eine Menge beſondere Regeln und Mittel vorgeſchrieben.

Die Hauptbemühung der Geſellſchaft iſt allezeit dahin gegangen, einen groſſen Schatz zuſammen zu bringen, welcher ihr zu Ausführung ihrer Endzwecke ſo unumgänglich nothwendig ſchien. Die Jeſuiten, welche in Zuſammenſcharrung der Schätze ſo ſinnreich ſind, haben zu dem Ende die Statuten der Geſellſchaft mit ſehr wirkſamen Einrichtungen verſehen. Inſonderheit aber iſt ein jedes Mitglied verbunden, alles, was er denen Proteſtanten vermöge ſeiner in Händen habenden Gewalt und Bedienungen durch auſſerordentliche Bedrückungen abnehmen kann, zur Geſellſchafts-Caſſe zu liefern. Dieſe Maaßregeln ſind auch überaus kräftig und wirkſam geweſen. Man weiß zuverläßig, daß die Geſellſchaft einige Jahre vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges ſchon dreyzehn Millionen zu ihren Abſichten parat gehabt hat.

Man muß nicht glauben, daß die Geſellſchaft bis hierher weiter nicht wirkſam geweſen iſt, als zu einem heiligen Kriege zu Unterdrückung der Proteſtanten

teſtanten Schätze zuſammen zu bringen. Nein! ſie iſt ſeit ihrer Stiftung in ihrer Haupt-Abſicht der Ausrottung des Proteſtantiſchen Glaubens niemals unwirkſam geweſen. Inſonderheit hat ſie ſich zeither in Ungarn thätig erwieſen. Alle Bedrückungen der Proteſtanten in dieſem Königreiche ſeit 30 Jahren rühren von dieſer Geſellſchaft her; und einige Mitglieder haben ſelbſt gloriiret, daß ſie ſeit dieſer Zeit zu Folge genauer Tabellen und Extracte die Anzahl der Proteſtanten in dieſem Lande um den dritten Theil vermindert haben, welches auch in der That gegründet iſt.

Da der Geſellſchaft zu ihrem vermeinten heiligen Vorhaben alle Mittel gleichgültig ſind, es ſey Gewalt, Verfolgung, Hinterliſt, Betrug, Beſtechungen und Ueberredungen; ſo hat man zeither, um von ihren heiligen Abſichten deſto weniger Aufſehens zu machen, nur ſolche Evangeliſche Gemeinden in Ungarn zu ſeinen Gegenſtänden erwählet, die 4, 6 und mehr Meilen von andern Evangeliſchen Orten abgelegen geweſen ſind. Bey dieſen iſt man auf verſchiedene Art zu Werke gegangen. Bald hat man an einem ſolchen Ort einige Catholiſche Einwohner durch beſondere Wohlthaten hingezogen, ihnen einen Catholiſchen Geiſtlichen gegeben, der an der Bekehrung der anſehnlichſten Evangeliſchen Einwohner durch groſſe Geſchenke und Verſprechungen arbeiten müſſen. Iſt alsdenn der Evangeliſche Geiſtliche geſtorben; ſo hat ſeine Stelle nicht wieder beſetzet werden dürfen. An andern ſolchen Orten hat man die Zeit abgewartet, wenn der Evangeliſche Geiſtliche geſtorben iſt, da man denn den Richter und einige anſehnliche Einwohner durch 2, 3, 400 Rthlr. und mehr, nachdem ſie ihre Religion in einem hohen Preiſſe gehalten haben, Catholiſch gemacht hat, die denn im Nahmen der Gemeinde um einen Catholiſchen Pfarrern anhalten müſſen. Wieder an andern ſolchen Orten hat man ſich an die Evangeliſche Geiſtlichen ſelbſt gemacht, und ihnen die Religions-Aenderung mit Penſionen und zuweilen wohl mit 2 bis 4000 Rthlr. baar bezahlet, die denn an der Bekehrung ihrer Gemeinde unermüdet gearbeitet haben. An allen ſolchen Orten ſind dieſe hinterliſtigen Mittel nur allzu glücklich gelungen. Diejenigen Evangeliſchen Einwohner, welche anfangs ſtandhaftig geblieben ſind, haben ſich durch die Weite des Weges, den ſie nach Ausübung ihres Gottesdienſtes reiſen müſſen, bald ermüden und abſchrecken laſſen. Sie haben entweder gleichfalls die Religion geändert, zumal da man ſie auf alle erſinnliche Art bedrücket, denen neubekehrten Catholiſchen aber auſſerordentlich geſchmeichelt, und ſie mit allerley Wohlthaten überhäufet hat, oder ſie ſind endlich von dieſen Orten weggezogen.

gen. Auf dieſe Art iſt es geſchehen, daß mehr als 30 Gemeinden, die vor 30 Jahren durchaus Evangeliſch waren, ietzo gänzlich Catholiſch ſind; und wenn man dieſen hinterliſtigen Bemühungen der Geſellſchaft nicht in dem bevorſtehenden Frieden durch Feſtſetzung eines anni decretorii ein Ziel ſetzet; ſo wird binnen kurzen in Ungarn und Siebenbürgen von der Evangeliſchen Religion nicht die geringſte Spuhr übrig bleiben.

Alle dieſe Umſtände von dieſer Geſellſchaft beruhen nicht auf ungewiſſen Erzählungen, ſondern auf den zuverläßigſten und gründlichſten Nachrichten; und wenn man die Kühnheit haben ſolte, ſolche zu leugnen; ſo iſt man im Stande, ſo viel nähere und beſondere Nachrichten und Umſtände davon der Welt mitzutheilen, die ſie deſto mehr beſchämen werden.

Was ſoll man aber von dieſer Geſellſchaft ſagen? Man kann das Urtheil davon der vernünftigen Welt anheim geben. Da es ohne Zweifel unter den Catholiſchen viele vernünftige Männer giebt, welche die geſunde Vernunft ohne alle Vorurtheile kennen, und Empfindungen der Menſchenliebe haben; ſo iſt es unbegreiflich, wie der verfolgende und unterdrückende Caracter, den die Catholiſche Religion vor allen andern Religionen in der Welt an ſich hat, ihnen dieſe ihre eigene Religion nicht verhaßt zu machen im Stande iſt. Es giebt nur zwey Religionen in der Welt, welche die Verfolgung anderer Religionen und den Gewiſſens-Zwang billigen, die Mahomedaniſche und die Catholiſche. Allein zwiſchen beyden iſt ein ſehr groſſer Unterſchied. Die Mahomedaniſche Religion billiget die Verfolgung und den Gewiſſens-Zwang in ihren Lehr-Sätzen; aber niemand übet dieſe Lehr-Sätze aus; ſondern in allen Mahomedaniſchen Ländern können andere Religionen ihrem Gottesdienſte frey und öffentlich ohne allen Gewiſſens-Zwang ein Genüge leiſten. Dahingegen haben ſowohl die Urheber der Chriſtlichen Religion überhaupt, als die erſten Lehrer der beſondern Catholiſchen Religion nichts als Sanftmuth, Güte, Liebe und Abmahnungen von allen Verfolgungen geprediget; und dennoch hat ſich der Verfolgungs- und Unterdrückungs-Geiſt gegen alle andere Religionen der ganzen Catholiſchen Kirche bemächtiget. Welcher Unterſchied!

Unterdeſſen muß alles dieſes, was ich in dem gegenwärtigen Abſchnitt vorgetragen habe, alle Evangeliſche, die ihre Religion nur in etwas aufrichtig lieb haben, überzeugen, wie ſehr die Beſchaffenheit der ietzigen Zeit-Umſtände eine vollkommene Einmüthigkeit und Einverſtändniß unter den Proteſtanten nothwendig machen, wenn ſie anders durch ihre Trennung denen

nen gefährlichen Abſichten gegen ihre Religion die Ausführung nicht ſelbſt erleichtern wollen. Vielleicht werden diejenigen, die ſich von dem Corpore Evangelico getrennet haben, hierinnen Bewegungs-Gründe finden, die nach reiflicher Erwägung ſo viel Empfindungen in ihnen erregen, daß ſie Bedencken tragen werden, denen grimmigen Feinden ihrer Religion zur Ausführung ihrer Abſichten ferner ſelbſt die Hand zu biethen.

Vierter Abſchnitt.

Widerlegung der gegenſeitigen Gründe, nebſt Anmerkungen über das wegen der ergriffenen Itionis in partes erlaſſene heftige Kayſerliche Commiſſions-Decret.

Es giebt wenig oder gar keine Wahrheiten, die nicht durch allerley Schein-Gründe angegriffen werden können. Die deutlichſten und offenbareſten Wahrheiten finden bey denenjenigen Widerſprüche, denen ſie nicht angenehm ſind. Die menſchlichen Leidenſchaften umnebeln ſolchen Falls entweder den Verſtand, daß er die deutlichſten Wahrheiten nicht einſiehet; oder die Ungerechtigkeit ſuchet allerley Schein-Gründe und Sophiſtiſche Ausflüchte zuſammen zu raffen, um ſich gegen den Vorwurf der Welt damit zu umhüllen. So deutlich und überzeugend alſo auch unſere vorhergehenden Beweiß-Gründe geweſen ſind; ſo wird es doch denen Catholiſchen nicht an ſophiſtiſchen Einwürfen fehlen, welche ſie denenſelben entgegen ſetzen: und wir würden unſern Beweiß unvollkommen laſſen; wenn wir nicht auch dieſe gegenſeitigen Gründe in ihrer Blöſſe darzuſtellen bemühet wären. Wir wollen alſo diejenigen Einwürfe hier in voraus beleuchten, von welchen man vermuthlich voraus ſehen kann, daß ſie die Catholiſchen in dieſer Sache vor ſich anführen werden.

Die Catholiſchen, welche nach dem ihrer Religion faſt natürlich gewordenen Haß gegen alle andere Glaubens-Verwandten, ſich zu allen Zeiten eifrig bemühet haben, denen Evangeliſchen Ständen das jus eundi in partes, als ihr wahres Palladium, unnütze zu machen, haben ſolches in ſo enge Gränzen, als immer möglich, einſchränken wollen; und zu dem Ende ſind ſie denen in dem zweyten Abſchnitt angeführten Worten des Weſtphäliſchen Friedens eine dieſen ihren Abſichten gemäſſe Auslegung zu geben bemühet ge-

weſen. Sie haben nämlich in dieſen Worten nur einen einzigen Fall finden wollen, in welchen denen Evangeliſchen das jus eundi in partes erlaubet ſey; nämlich die Religion unmittelbar oder mittelbar betreffende Angelegenheiten; und ſie haben die Worte: und in allen andern Angelegenheiten, wo die Stände als ein einziger Cörper nicht betrachtet werden können, desgleichen wenn die Catholiſchen und der Augſpurgiſchen Confeßion zugethanen Stände in zwey Partheyen gehen: bloß als Erläuterungen dieſes einzigen Falles anſehen wollen. Nach Maasgebung dieſer Auslegung ſind ſie demnach geneigt zu ſchlieſſen, daß zu dem Recht in partes zu gehen einmüthige Stimmen der Proteſtanten erfordert würden; weil der natürliche Verſtand derer nach ihrer Meinung nur erläuterungsweiſe hinzugefügten Worte: wenn die Catholiſchen und der Augſpurgiſchen Confeßion zugethanen Stände in zwey Partheyen gehen: kein anderer ſeyn könne, als daß alle Catholiſche auf einer, und alle Proteſtanten auf der andern Seite ſtehen müſten.

Allein ein vernünftiger und unpartheyiſcher Mann, der einige Kenntniß von einer geſunden Auslegungskunſt beſitzet, kann dieſe ganze Auslegung vor nichts anders, als eine der gröbſten Sophiſtereyen anſehen, die ein ſchwacher Verſtand zur Beſchönigung der Unbilligkeit jemals erfunden hat. Wenn dieſes die Meinung der Paciscenten des Weſtphäliſchen Friedens geweſen wäre; ſo hätten ſie ſich auf keine ungeſchicktere und allen Sprach-Gebrauch zuwider laufende Art ausdrücken können, als in dieſem 52. §. Art. V. geſchehen iſt; und wer kann ſich dieſes von ſo vielen Höfen und von ſo vielen vernünftigen Männern, die ſo viele Jahre an dem Weſtphäliſchen Frieden gearbeitet und gleichſam jedes Wort einer langen und ſtrengen Prüfung von allen Seiten ausgeſetzet haben, auch nur im Traum einfallen laſſen?

Es iſt offenbar, daß die Paciscenten des Weſtphäliſchen Friedens von drey verſchiedenen Fällen haben reden wollen, in welchen das jus eundi in partes ſtatt finden ſoll; nämlich 1) in Religions-Sachen, und 2) in allen andern Fällen, wo die Stände als ein einziger Körper nicht betrachtet werden können, wie auch 3) wenn die Catholiſche und der Augſpurgiſchen Confeßion zugethanen Stände in zwey Partheyen gehen. Dieſer natürliche Verſtand dieſer Worte lieget allen denenjenigen vor Augen, welche ſo viel von einer Sprache begriffen haben, daß ſie ſich deutlich und nicht kauderwälſch ausdrücken; und welche wiſſen, in welchem Verſtande ſich eine Sprache Verbindungs-Worte, und wenn ſie ſich Beziehungs-Worte bedienet. Dieſe Verbindungs-Worte ſind ſo gar ſo nachdrücklich

drücklich gewählet, als wenn die Paciscenten dieſe elende ſophiſtiſche Auslegung vorher geſehen, und ſolche in voraus hätten vernichten wollen. Jedoch es iſt nicht nöthig, daß ich mich hierbey aufhalte. Es iſt von denen Evangeliſchen in einer beſondern Schrift, unter dem Titul: Sacra libertatis anchora (*) längſt gezeiget worden, daß nach allen Regeln der Sprach-Kunſt

(*) Dieſe Schrift befindet ſich in des Herrn von Schauroth Sammlung aller Concluſorum Corporis Evangel. Tom. II. p 42. wo von der Auslegung dieſer Stelle p. 44. u. ff. folgendergeſtalt geredet wird: „*Primo* ſunt, qui nolunt videre in noſtro §. 52.
„Art. V. I. P. W. tres diſtinctos reperiri caſus, in quibus pluralitas votorum
„attendi non debeat; idque tantum de cauſis Religionis intellectum volunt.
„Quod certe eſt omnibus ſenſus naturalis & grammaticæ regulis vim inferre.
„Voces enim: *omnibusque aliis* tam manifeſto diverſitatem inferunt ab immediate
„antecedentibus cauſis Religionis, ut impoſſibile ſit, de eo ſerio dubitare. Quis
„enim unquam audivit, vocabulum *aliis* æquipollere τῷ iisdem? Ita ſcilicet pa-
„ciſcentes dixerint, pluralitas votorum non habeat locum in cauſis Religionis,
„omnibusque iisdem cauſis Religionis, ubi Status ut unum corpus conſide-
„rari non poſſunt. Bella interpretatio! cauſæ igitur illæ *aliæ*, ubi ſtatus ut
„unum corpus conſiderari nequeunt, diverſæ ſunt a cauſis Religionis. Idemque
„dicendum eſt de alteris illis: *ut etiam*: quibus non obſcurius indigitatur diffe-
„rentia hujus caſus, ubi in partes eunt utriusque Religionis Status, a proxime
„priori, ubi ut unum Corpus conſiderari non poſſunt. Nam *ut etiam* eſt con-
„junctio, & quidem merus Germanismus wie auch, qui latinius redditur per
„*nec non.* Ea autem eſt natura particularum conjunctivarum, ut *diverſa*, ſal-
„tem nomine, copulent ad conſtituendum unum propoſitionis terminum, ſive
„ſubjectum ſive prædicatum. Nemo namque ſanus prorſus *eadem* in una eadem-
„que propoſitione cumulabit. Quid enim, ſi quis v. g. dixerit: In Turcis,
„omnibusque aliis Turcis, ut etiam Turcis non eſt quærenda fides? Eumne ſa-
„næ mentis eſſe putabimus? Ergo ſunt diverſa; quæ per conjunctiones copu-
„lantur, quæ omnia & ſingula de uno eodemque prædicantur ſubjecto, aut de
„quibus omnibus & ſingulis idem quid prædicatur. Nam quæ ita jungun-
„tur, aut *eadem* ſunt aut *diverſa*: tertium non datur. Non eadem; quia eſſet
„abſurdum: Ergo diverſa. Diverſa autem vel ſolo *nomine* differunt, ita ut me-
„ra ſint Synonyma v. g. Amor & Caritas; vel *re.* Nemo, puto, auſit di-
„cere, verba: *omnibusque aliis negotiis, ubi Status ut unum Corpus conſiderari ne-*
„*queunt*: eſſe mera Syuonyma præcedentium: *in cauſis Religionis*; verbaque:
„*ut etiam Catholicis & A. C. Statibus in duas partes euntibus*: eſſe mera Synonima
„iis qui immediate præcedunt: Ergo differunt *re.* Ergo lex loquitur de tri-
„bus *diverſis* caſibus, ubi ceſſante votorum pluralitate ſoli amicabili compoſi-
„tioni locus eſſe debeat. Q. E. D. Superpondii loco rem omnem (ſi Soli lux
„addi poteſt) ſequenti parodia ex §. 28. 29. 30. J. de action. deſumpta
„illuſtrabo.

und der Auslegungs-Kunſt drey verſchiedene Fälle, in welchen das jus eundi in partes ſtatt findet, auf das deutlichſte von einander unterſchieden ſind; und es wird genug ſeyn, die hierher gehörige Stelle dieſer Schrift in einer Anmerkung beyzubringen.

Man kann um ſo wenig zweifeln, daß es die Meinung der Paciscenten geweſen, drey verſchiedene Fälle feſt zu ſetzen, wenn man die Handlungen des Weſtphäliſchen Friedens erwäget. Wenn es nur die Abſicht geweſen wäre, diejenigen Angelegenheiten, welche die Religion unmittelbar oder mittelbar betreffen, von der Gültigkeit der meiſten Stimmen auszunehmen; ſo waren deshalb gar keine neuen Unterhandlungen nöthig. Dieſes war ſchon in dem Religions-Frieden ungezweifelt zugeſtanden: und der Weſtphäliſche Friede ſetzte von ſeinen erſten Unterhandlungen an, den Religions-Frieden mit Einwilligung aller Partheyen ſo feſt und verſichert zum Grunde, daß niemand die Ungereimtheit einfallen konte, über eine Sache Unterhandlung zu pflegen, die ſchon im Religions-Frieden feſtgeſetzet war. Die Evangeliſchen Stände ſetzten auch gar bald bey dieſen Unterhandlungen auf das deutlichſte unter ihre Forderungen, daß ſie in dieſem Punct mehr verlangten, als was ihnen der Religions-Friede bereits zugeſtanden. In dem ſo genannten Gutachten der Evangeliſchen über die Schwediſchen Propoſitiones und Kayſerli-

TEXTUS.	PARODIA.
„§. 52. Art. V. Inſtrum. Pac. „*In cauſis* Religionis, *omnibusque aliis* „*negotiis, ubi* Status ut unum Corpus „conſiderari nequeunt, *ut etiam* Catholicis & A. C. Statibus in duas „partes euntibus, *ſola* amicabilis compoſitio *lites dirimat, non attenta* vo- „torum pluralitate.	„*In cauſis* empti, venditi, *omnibusquè aliis negotiis, ubi* alter alteri obli- „gatur in omne id quod ex æquo & „bono præſtandum eſt, *ut etiam* mu- „liere dotem repetente, *ſola* æquita- „tis ratio *lites dirimat, non attenta* ex- „preſſæ conventionis omiſſione.

„Cum igitur nemo fuerit, qui in hac Parodia de uno tantum caſu, ſc. de cau- „ſis empti & venditi, agi contendat; ita de Textu Inſtrum. Pac. idem judicium „ſit oportet; cum utrobique idem ſit dicendi modus. Sane qui contrarium de- „fendere audent, jocari videntur, aut plane ſtupidos credere Evangelicos, aut „Paciſcentes deliraſſe, qui contra omnem & verbis omnino contrarium innuen- „tibus rem jam clariſſime dictam, in cauſis nempe Religionis pluralitati Voto- „rum nullum eſſe locum, repetere voluerint tam ridicule. Meminiſſe hos opor- „tebat, verba cum effectu eſſe accipienda, nec interpretationem rectæ rationi „Legisque menti repugnare debere, imo ceſſare penitus interpretis officium, „ubi clara eſt litera ſenſusque perſpicuus: atque ab hac principali interpretandi „regula recedere, nihil eſſe aliud quam omnem bonam tollere fidem ſumma- „que imis miſcere.

ſerlichen Reſponſiones, ſo im Monath November 1645 übergeben wurde, verlangen die Evangeliſchen mit dürren Worten, daß die Majora nicht allein in Religions-Sachen, ſondern auch in allen andern Angelegenheiten, ſie betreffen nun, was ſie immer wollen, worinnen die Proteſtanten und Catholiſchen zwey Partheyen conſtituiren, keine Gültigkeit haben ſollen (*). Von dieſer Fordrung ſind die Evangeliſchen in dem ganzen Laufe der Unterhandlungen nie einen Finger breit abgewichen, ohngeachtet die Kayſerlichen und Catholiſchen Geſandten viele Schwürigkeiten dargegen gemacht, und die Sache in ihren Projecten bald ſo, bald anders faſſen wollen. Ja! was noch mehr iſt, als die Kayſerlichen Geſandten in einem den 7ten April 1647 übergebenen Gegen-Project die Sache ſelbſt zwar einräumten, durch den beygefügten Anhang aber zu erkennen gaben, daß die Majora in Regula gültig ſeyn ſolten, und mithin dieſes nur eine Ausnahme von der Regel ſeyn ſolte; ſo wurde dieſes Gegen-Project verworfen, und es blieb bey dem von denen Evangeliſchen abgefaßten Project (**), welches juſt die nämlichen Worte ohne die allergeringſte Veränderung ſind, die wir itzt in dem Weſtphäliſchen Frieden leſen, und die wir im zweyten Abſchnitt angeführet haben.

(*) von Meiern Acta Pac. Weſtphal. Tom. I. p. 801. wo die hierher gehörige Stelle p. 824. folgendergeſtalt lautet. „Es erinnern ſich zwar die Fürſten und Stände gar „wohl, daß in gewiſſen Geſchäften, und ſonderlich, wenn es um Defenſion des Hei„ligen Römiſchen Reichs, oder Erwählung eines Oberhaupts zu thun, wie nicht weni„ger, da zwey Collegia einer Meinung mit einander ſind, die Majora ihre Gültig„keit, nach Ausweiſung pacis publicæ und Aureæ Bullæ ohnwiderſprüchlich haben „und behalten; in freywilligen und denen Sachen aber, da beyder Religionen Stände „Partheyen mit einander machen, und keiner dem andern, was er thun oder laſſen „ſoll, Maaß und Ziel zu ſtecken hat, würde aller menſchlichen Vernunſt und von Na„tur inplantirten Billigkeit zuwider laufen, wenn eine Parthey der andern Geſetze geben „oder einige Beſchwehrung aufdringen ſolte. Halten es demnach dafür, man hätte „ſich deswegen mit einander freundlich und alſo zu vergleichen, daß nicht allein in „Religions, Contributions und denen Sachen, da die Stände ut ſinguli zu conſide„riren, ſondern auch in allen und jeden andern, ſie treffen an, was ſie im„mer wollen, darinnen die Römiſch-Catholiſche eine, und die Evangeliſchen „die andere Parthey conſtituiren, das Ueberſtimmen hinführo nicht mehr „gelten noch der ſchwächere von dem ſtärkern überlängert, ſondern eine durchgehende „Æqualität unter den Ständen des Reiches gehalten, und keiner vor dem andern „wider Billigkeit und Recht beſchwehret werden ſolle. Widrigenfalls, da die Evan„geliſchen Stände dem partheylichen Ausſchlag und Belieben des mehrern Theils ſich „jedesmal ergeben und unterwerfen müſten, würden ſie von allgemeinen Reichs-Ver„ſammlungen anders nichts, denn Schaden, Nachſtand und endlich Exterminium „zu gewarten haben.„

(**) v. Meiern cit. Acta Tom. IV. p. 485-488. p. 546 &c.

Man muß die Augen ſeines Verſtandes vorſetzlich zuſchlieſſen wollen, wenn man nicht aus dieſen Handlungen des Weſtphäliſchen Friedens erkennet, daß dieſer Friede weit mehr als die unmittelbaren und mittelbaren Religions-Angelegenheiten von der Gültigkeit der meiſten Stimmen ausnehmen wollen. Alles auch, was man wider dieſe offenbaren Handlungen einwendet, um ihnen eine andere Abſicht anzudichten, wie inſonderheit in dem weitläuftigen Voto communi der Catholiſchen in der Zwingenbergiſchen Sache (*) geſchehen, iſt ſo ſehr alles Grundes beraubet, und ſo durchaus falſch und nichtig, daß man ſich wundern muß, wie ein ganzes anſehnliches Corpus ſolche elenden Sophiſtereyen als ſein gemeinſchaftliches Votum ablegen kann.

Wenn die Stelle Quæſt. in dem Weſtphäliſchen Frieden einige Dunckelheit hätte, da ſie doch die gröſte Deutlichkeit hat, welche die Menſchen ihren Ausdrücken zu geben fähig ſind; ſo würde ſie nach allen vernünftigen Auslegungs-Regeln durch eine andere Stelle des Weſtphäliſchen Friedens-Tractats erklähret werden müſſen, die von eben dieſer Sache handelt. Dieſes iſt diejenige Stelle, worinnen die Evangeliſchen in der Stadt Augſpurg gegen die Ueberſtimmung der Catholiſchen geſichert werden, die ich ſchon oben im zweyten Abſchnitt in einer Anmerkung wörtlich eingerücket habe, und welche hier um deſto mehr zur Erläuterung dienen muß, da in derſelben dieſes denen Evangeliſchen in Augſpurg zugeſtandene Recht mit eben dieſer Gerechtſame der Evangeliſchen Stände im Reich in eine Gleichheit geſetzet wird. In dieſer Stelle wird aber zuförderſt ausdrücklich geſagt, daß die Mehrheit der Stimmen in denen Angelegenheiten, welche die Religion unmittelbar oder mittelbar betreffen, denen Evangeliſchen zu Augſpurg nicht nachtheilig ſeyn ſoll; ſodann wird hinzugeſetzet, daß, wenn die Catholiſchen in dieſen und allen andern Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen mißbrauchen; (Quod ſi Catholici pluralitate votorum *in his, vel aliis quibusvis negotiis* in præjudicium Aug. Confeſſ. addictorum abuntantur;) ſo ſoll denen Evangeliſchen Kraft des Weſtphäliſchen Friedens-Schluſſes auf ein jedes rechtmäßiges Mittel ſich zu berufen frey ſtehen, um nach Maaßgebung der vorhergehenden Worte dieſes §. die Mehrheit der Stimmen dadurch ungültig zu machen. Hier iſt mit den allerdeutlichſten Worten enthalten, daß auſſer denen unmittelbaren und mittelbaren Religions-Angelegenheiten, die vorhin genennet waren, und worauf das Beziehungs-Wort in dieſen (*in his*,) offenbar gehet, die Mehrheit der

(*) Beym Schauroth Concluſ. Corp. Evangel. Tom. III. Art. Zwingenberg p. 901. u. f.

der Stimmen in allen und jeden Angelegenheiten, (*vel aliis quibusvis negotiis*) keine Gültigkeit haben ſollen, ſo bald man ſie zum Nachtheil der Evangeliſchen mißbrauchen will. Da, ſo viel ich habe finden können, denen Catholiſchen dieſe Stelle noch nicht entgegen gehalten worden; ſo müſten ſie nunmehr allen Schaam verlohren, und ſich unter die verächtlichſten Rabuliſten herunter ſetzen wollen; wenn ſie fortfahren wolten, zu behaupten, daß in dem §. 52. Art. V. von weiter nichts, als unmittelbaren und mittelbaren Religions-Angelegenheiten die Rede ſey. Die Stelle quæſt iſt an ſich deutlich, und wird durch die jetzt angeführte, die Stadt Augſpurg betreffende Stelle, ſo ſonnenklar erläutert, daß alle und jede Angelegenheiten, ſo bald ſie den Proteſtanten zum Nachtheil gereichen, von der Gültigkeit der meiſten Stimmen ausgenommen ſeyn ſollen, daß man aller geſunden Vernunft in das Angeſicht Hohn ſprechen müßte, wenn man dieſes ferner leugnen wolte.

Aus dem allen leuchtet einem jeden vernünftigen und unpartheyiſchen Leſer auf das helleſte in die Augen, daß die Erklährung, welche die Catholiſchen dem §. 52. Art. V. des Weſtphäliſchen Friedens geben, nach welcher ſie nur einen einzigen Fall, nämlich die unmittelbaren und mittelbaren Religions-Angelegenheiten, darinnen finden wollen, in welchen das jus eundi in partes ſtatt finde, durchaus falſch, elend, ſophiſtiſch, und ſo gar des Schattens von Wahrheit und Gründlichkeit beraubet ſey; und ſolchemnach iſt die Folge, die ſie daraus ziehen daß ſie die Worte; **wie auch, wenn die Catholiſchen und der Augſpurgiſchen Confeßion zugethane Stände in zwey Partheyen geben,** (*ut etiam Catholicis & Auguſtanæ Confeſſionis Statibus in duas partes euntibus*) vor weiter nichts als eine Erläuterung und nähere Beſtimmung des vorhergehenden halten, eben ſo durchaus falſch, ungegründet und nichtig. Sie können alſo auch nicht daraus weiter ſchlieſſen, daß dadurch gemeinet ſey, daß das jus eundi in partes bloß vermittelſt einmüthiger Stimmen ausgeübet werden könne.

Ueberhaupt können dieſe Worte auf keinerley Art eine ſolche Auslegung leiden. So bald ſo wohl die Catholiſchen als die Evangeliſchen Stände glauben, daß ihrer Religion, oder ihrem gemeinſchaftlichen Intereſſe durch die meiſten Stimmen einiges Nachtheil bevorſtehet; ſo höret die teutſche Reichs-Verſammlung auf, ein einziger Staats-Körper zu ſeyn. Es entſtehen zwey Corpora, wovon jeder vor ſich ſeine Entſchlieſſungen faſſet, und mit dem andern gütliche Unterhandlungen pfleget. Da nun ein jeder von dieſen zwey Körpern ſich in allen ſeinen Angelegenheiten nach den meiſten Stimmen entſchlieſſet;

ſchlieſſet; warum ſolte er nicht nach den meiſten Stimmen beſchlieſſen können, daß er ſich des juris èundi in partes gebrauchen wolle? Dieſes Recht ſchlieſſet alſo nicht ſeiner Natur nach in ſich, daß darzu einmüthige Stimmen erfordert werden. Folglich können auch die Paciscenten durch die Worte, wenn beyde Religions-Theile in zwey Partheyen gehen, nicht verſtanden haben, daß ſolches durch einmüthige Stimmen geſchehen müſſe, noch kann ſolches daraus geſchloſſen werden. Dieſes würde nur in den einzigen Fall wahr und richtig ſeyn, wenn die Natur und das Weſen des juris eundi in partes ohnedem einmüthige Stimmen erforderte. Denn ich habe oben in der zweyten Abtheilung klar gezeiget, daß einmüthige Stimmen eines Corporis oder Geſellſchaft eine ſo auſſerordentliche und von allen gewöhnlichen Verfaſſungen ſo ſehr abweichende Einrichtung iſt, daß ſolche niemals vermuthet werden kann; ſondern ſie muß entweder mit ausdrücklichen und dürren Worten vorgeſchrieben ſeyn, oder die Natur des Geſetzes oder der Vorſchrift muß von ſelbſt einmüthige Stimmen erfordern.

Da ich mir vorgeſetzet habe, in dieſer Schrift keinen einzigen Gegengrund übrig zu laſſen, der zum Behelf und Wiederrede dienen, und ſolchergeſtalt ausgeſchmücket werden könte, daß er in den Augen vernünftiger und Wahrheit liebender Menſchen einigen Schein hätte; ſo muß ich hier noch eine andere Stelle des Weſtphäliſchen Friedens erläutern, die vielleicht von denen Gegnern gemißbrauchet werden könte, um daraus vermeintlich zu erweiſen, daß das jus eundi in partes nur alsdenn die Wirckung habe, die Gültigkeit der meiſten Stimmen zu hindern, wenn ſolches von einmüthigen Stimmen der Proteſtanten ergriffen würde.

Es iſt ſolches diejenige Verfügung des Weſtphäliſchen Friedens, worinnen verordnet wird, daß wenn in denen Reichs-Gerichten Zweifel über die Auslegung der Reichs-Geſetze entſtehen, oder ein Proceß zwiſchen Catholiſchen und Evangeliſchen geurtheilet werden ſoll, der von unmittelbaren Reichsſtänden geführet wird, oder in welchen wenigſtens ein Reichs-Stand entweder Haupt- oder intervenirende Parthey iſt, und die aus beyden Religionen in gleicher Anzahl zu erwählenden Beyſitzer der Reichs-Gerichte dergeſtalt verſchiedener Meinung wären, daß alle Catholiſche auf der einen, und alle Evangeliſche Aſſeſſores auf der andern Seite einerley Meinung wären; ſo ſolle die Sache an den allgemeinen Reichs-Tag gelangen. Dahingegen, wenn

zwar

zwar zwey verſchiedene Meinungen eine gleiche Anzahl von Stimmen vor ſich hätten, jedoch dergeſtalt, daß einer oder der andere Catholiſche Beyſitzer auf der Seite der Evangeliſchen Aſſeſſoren, oder ſo umgekehrt ſich befänden; kurz, wenn einerley Sentenz von Beyſitzern aus beyden Religionen gefället würde: ſo ſolle die Sache nicht an den Reichs-Tag gebracht, ſondern nach der Cammer-Gerichts-Ordnung entſchieden werden. Man wird die Worte dieſer Verfügung in der Anmerkung (*) im Zuſammenhange finden.

Hieraus nun könten ſich vielleicht die Catholiſchen einfallen laſſen, zu ſchlieſſen, daß, weil hier erfordert würde, daß alle Evangeliſche Beyſitzer auf einer Seite einmüthige Meinung haben, und eben ſo die Catholiſchen auf der andern Seite einmüthig ſeyn müßten, wenn dieſe Sache an den allgemeinen Reichs-Tag gebracht werden ſoll; dahingegen die Sache ihren ordentlichen Rechts-Lauf behielte, wenn Beyſitzer aus verſchiedenen Religionen einerley Meinung wären; ſo ſey zu vermuthen, daß der Weſtphäliſche Friede bey dem jure eundi in partes eben dieſe Abſicht gehabt habe. Ich glaube nicht, daß man mich wird beſchuldigen können, daß ich nicht dieſen Gegen-Grund in aller möglichſten Stärke vorgetragen habe.

Allein ich glaube ſehr wenig Leſer von ſo ſchlechter Einſicht zu haben, die nicht die groſſe Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen beyderley Fällen befindet, auf dem erſten Anblick einſehen ſolten. Bey denen Reichs-Gerichten iſt es um Rechts-Sachen, und bey der Reichs-Verſammlung um Staats-Sa-

chen

(*) *Inſtrum. Pac. Weſtphal. Osnabrug. Art. V. §. viſitatio conſilii aulici &c.* „Si quæ „vero dubia circa interpretationem conſtitutionum ac receſſuum Imperii publica-„rum occurrunt, aut in dijudicandis cauſis Eccleſiaſticis vel Politicis inter Par-„tes ſupra expreſſas vertentibus, ex paritate Aſſeſſorum utriusque Religionis, „poſtquam in pleno etiam ſenatu, pari tamen ſemper utrinque Judicantium „numero examinata fuerint, contrariæ oriantur ſententiæ, Catholicis quidem „in unam Aug Conf. Aſſeſſoribus in aliam abeuntibus, remittuntur ad Comi-„tia Imperii univerſalia. Sin autem duo pluresve Catholici cum uno aut altero „Aug. Conf. Aſſeſſore, & viciſſim, unam, reliqui vero totidem numero, quam-„vis religione diſpares, alteram amplexi fuerint ſententiam, indeque contra-„rietas oriatur, hoc caſu juxta ordinationem Cameræ lis terminabitur, ulteriori „remiſſione ad Comitia ceſſante. Et hæc omnia in cauſis Statuum, compre-„henſa immediata Imperii nobilitate, ſive Actores illi, ſive rei, ſive interve-„nientes fuerint. Si vero inter mediatos vel actor, vel reus, vel tertius inter-„veniens fuerit Aug. Conf. & paritatem judicantium ex utriusque Religionis „Aſſeſſoribus poſtulaverit, adhibeantur pares: Eveniente autem tunc votorum „paritate, ceſſat remiſſio ad Comitia, & lis juxta ordinationem Cameræ ter-„minetur.„

chen zu thun. Die erſtern ſind von ungleich geringerer Wichtigkeit, als die letztern. Das Hauptwerk einer guten Verwaltung der Gerechtigkeit beruhet auf einer baldigen Endigung der Rechts-Händel, damit dieſelben nicht ohne Noth verlängert, oder gar verewiget werden; und wer ſiehet nicht, daß die Verfügung des Weſtphäliſchen Friedens von den einmüthigen Stimmen der Gerichts-Beyſitzer von einerley Religion bey denen Reichs-Gerichten lediglich dieſe Urſache zum Grunde hat? Allein auf dem Reichs-Tage, bey denen daſelbſt vorfallenden Staats-Sachen, iſt eine ſolche Beſchleunigung nicht allemal eben ſo nothwendig. Es iſt öfters ſehr heilſam, daß Mittel vorhanden ſind, welche dem weitern Fortgange der Sache Einhalt thun, und denen erhitzten Leidenſchaften der verſchiedenen Partheyen Zeit geben, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, und die Sache mit kältern Blute zu überlegen.

Der wichtigſte Unterſchied aber, der zwiſchen beyden Fällen ſtatt findet, kommt darauf an. Durch einen Urtheils-Spruch bey denen Reichs-Gerichten, kann nur ein einzelner Evangeliſcher Reichs-Stand in ſeinen beſondern Angelegenheiten bedrücket werden; und wenn man die Natur der Gerechtigkeits-Verwaltung dabey erwäget; ſo war es der Weisheit gemäß, das Mittel, welches den Fortgang des Proceſſes hemmen konte, durch die erforderte Einmüthigkeit der Stimmen von einer Religions-Parthey zu erſchwehren. Allein bey dem Reichs-Tage beruhet die oberſte und geſetzgebende Gewalt des teutſchen Staats-Körpers; hier iſt es um das allgemeine Intereſſe und die Wohlfarth der Evangeliſchen Religion und derer derſelben zugethanen geſamten Stände zu thun; und es kann dem ganzen Evangeliſchen Weſen durch den Mißbrauch der meiſten Stimmen das äuſſerſte Nachtheil und der gänzliche Umſturz zubereitet werden. Da nun das Geſetz von dem jure eundi in partes eben die Abſicht hatte, die Evangeliſchen Stände vor dieſer Beſürchtung in vollkommene Sicherheit zu ſetzen: ſo war es der Weisheit der Paciscenten gemäß, dieſes Mittel durch die Einmüthigkeit der Stimmen nicht zu erſchwehren.

Ein anderer eben ſo wichtiger Unterſchied zeiget ſich, wenn man erwäget, daß die Beyſitzer in denen Reichs-Gerichten von einerley Religion, die über eine Sache urtheilen, in ſehr geringer Anzahl ſind. Sie werden ſelten über 5 bis 6 ſteigen; und bey dem Reichs-Hofrath können ſie in den meiſten Vorfällen nicht einmal in ſolcher Anzahl urtheilen. Wenn alſo ein oder zwey Aſſeſſores andrer Meinung ſind: ſo macht dieſes den dritten Theil und öfters die Hälfte der geſamten Beyſitzer von einerley Religion aus, deren widrige Meinung iſt alſo ſchon von Wichtigkeit. Allein was wollen bey allen Evangeli-

geliſchen Ständen auf dem Reichs-Tage 5, 6 bis 7 Stimmen ſagen. Das iſt kaum der ſiebente oder achte Theil von dem Evangeliſchen Corpore, und wenn man die Reichs-Stände rechnet; ſo fällt dieſer Theil weit mehr in das unbeträchtliche.

Wenn alſo wirklich von einem Fall auf den andern ein Schluß gemacht werden könnte; ſo würde doch die Verſchiedenheit ſo ſehr groß ſeyn, daß man deshalb nicht ſchlieſſen können: weil die Geſetze in dem einen Fall einmüthige Stimmen vorgeſchrieben haben, ſo haben ſie ſolche auch in dem andern Fall erfordert. Allein dieſe ganze Art zu ſchlieſſen iſt nicht einen Heller werth. Es iſt von einem Fall auf den andern nicht die geringſte Folge. Man muß vielmehr gerade das Gegentheil daraus ſchlieſſen. Nach allen vernünftigen philoſophiſchen Regeln muß man den Schluß alſo abfaſſen: Weil der Weſtphäliſche Friede bey einer Sache von viel geringerer Wichtigkeit ausdrücklich verordnet hat, daß alle Beyſitzer einerley Religion einer einmüthigen Meinung ſeyn müſſen, wenn die Sache die Wirkung haben ſoll, daß ihr Fortgang gehemmet werde, und ſie an den Reichs-Tag gelangen ſoll; ſo würden die Paciscenten des Weſtphäliſchen Friedens in einer ungleich wichtigen Sache, nämlich bey dem jure eundi in partes beyder Religions-Theile auf dem geſamten Reichs-Tage nicht unterlaſſen haben, eben ſo ausdrücklich der einmüthigen Stimmen zu erwehnen, wenn es im geringſten ihre Meinung geweſen wäre, hierbey einmüthige Stimmen zu erfordern. Die Unterlaſſung dieſer ausdrücklichen Vorſchrift iſt alſo vielmehr ein überzeugender und unumſtößlicher Beweiß, daß dieſe einmüthigen Stimmen nichts weniger als ihre Abſicht geweſen ſind.

Dieſer Beweiß kann um ſo weniger in Zweifel gezogen werden; da einmüthige Stimmen, wie ich ſchon mehrmalen gezeiget habe, von allen ordentlichen und gewöhnlichen Regeln und Verfaſſungen abweichen, und dannenhero niemals vermuthet oder ſtillſchweigend verſtanden, ſondern mit deutlichen und dürren Worten ausgedrücket und vorgeſchrieben werden müſſen. Und wer kan ſich einfallen laſſen, zu behaupten, daß die Paciscenten die Nothwendigkeit einer ausdrücklichen Verordnung nicht eingeſehen hätten, da ſie nicht unterlaſſen haben, bey einer weniger wichtigern Sache die einmüthigen Stimmen umſtändlich mit groſſer Vorſicht und mit aller möglichen Deutlichkeit vorzuſchreiben.

Wenn die Catholiſchen das jus eundi in partes mit ihren gewöhnlichen, das iſt überaus ſchwachen Waffen, angreifen; ſo machen ſie inſonderheit ein groſſes Aufhebens davon, daß, wenn dieſes Recht in der Erſtreckung, die ihm die Proteſtanten geben, gebrauchet werden ſolte; ſo würden dadurch alle Be-

rathſchlagungen gehemmet, und die Angelegenheiten des Reiches zum Nachtheil ſeiner Wohlfarth erliegen bleiben. Hieraus werden ſie nun ferner geneigt ſeyn, zu ſchlieſſen, daß das jus eundi in partes als ein der Wohlfarth des Reiches nachtheiliges und mithin verhaßtes Recht in ſeiner engſten Bedeutung und dergeſtalt genommen werden müſſe, daß dadurch der Wohlfarth des Reiches nicht der geringſte Nachtheil zuwachſe. Folglich wäre es der Natur der Sache gemäß, einmüthige Stimmen dabey zu fordern, weil dadurch dieſes Recht mehr erſchwehret und in engere Grenzen geſetzet würde.

Hätten die Proteſtanten dieſes Recht als ein Privilegium von der Gnade und Gewogenheit der Catholiſchen erhalten; ſo würden dieſe Gründe ſo gar übel nicht klingen; und ſie würden nicht Unrecht haben, daß es ſtrictiſſimæ interpretationis ſey; obgleich daraus noch keine einmüthige Stimmen folgen würden; denn die Evangeliſchen ſuchen nicht ihre Gerechtſame zu erweitern; ſie wollen aber auch ſolche nicht enger einſchränken laſſen; da weder die Worte des Weſtphäliſchen Friedens, noch auch die Natur der Sache ſolches erfordern. Allein nicht durch die Gnade der Catholiſchen, ſondern durch einen feyerlichen mit ihren Guth und Blut erfochtenen Frieden, der auf die bündigſte Art zu dem hauptſächlichſten Grund-Geſetz des teutſchen Staats-Körpers gemacht worden, haben ſie dieſes Recht erlanget; und ein ſolches Grund-Geſetz leidet weder eine enge noch weitläufftige Erklährung; ſondern man muß ſich an die Vorſchrift des Geſetzes und an die natürliche Bedeutung der Worte halten, die hier über alle Maaſſen deutlich ſind, und welche nur die allergröbſte Rabuliſterey einer Undeutlichkeit beſchuldigen kann, die aber nicht das geringſte von einmüthigen Stimmen in ſich enthalten, welches doch hier obgezeigter Maaſſen nothwendig hätte geſchehen müſſen.

Es iſt gar nicht zu befürchten, daß die Reichstäglichen Berathſchlagungen gehemmet werden, und die Wohlfarth des Reichs Nachtheil leidet; obgleich die Evangeliſchen dieſes Recht in allen drey von dem Weſtphäliſchen Frieden vorgeſchriebenen Fällen und nach den meiſten Stimmen ausüben. Die Catholiſchen legen nur ihre Unterdrückungs- und Verfolgungs-Begierde ab, wie es der wahren Vernunſt und Menſchen-Liebe ohnedem anſtändig iſt; ſie erzeigen ſich nur gegen die Evangeliſchen, wie es Mitgliedern eines geſamten Staats-Körpers, oder einer Verbindung freyer Staaten, die ein gemeinſchaftliches Intereſſe mit einander haben, zuſtehet; ſo werden ſich die Evangeliſchen mit Freuden entübriget ſehen, dieſes Recht auszuüben.

Ueberhaupt iſt dieſes Recht, der Natur der Teutſchen Staats-Verfaſſung gar nicht zuwider. Was auch ehedem Teutſchland geweſen ſeyn mag; ſo iſt es doch gewiß, daß daſſelbe durch den Weſtphäliſchen Frieden eine Ge-

ſellſchaft oder Vereinigung freyer Staaten geworden iſt. Alle Rechte der oberſten Gewalt, welche die Reichs-Stände in ihren Landen haben, die Rechte des Krieges, des Friedens und der Bündniſſe, mit der einzigen Einſchränkung, welche bey allen freyen, mit einander verbundenen Staaten ſtatt finden muß, nämlich, daß dieſe Rechte nicht zum Schaden des Bündniſſes gebrauchet werden; das ſind die allerweſentlichſten Eigenſchaften und Kennzeichen freyer Staaten, die ſich mit denen Eigenſchaften von Unterthanen nicht einmal vertragen können. Es iſt aber der Natur ſolcher freyen Staaten am allergemäſſeſten, daß ſie nicht durch Ueberſtimmung einander Geſetze vorſchreiben; ſondern daß ſie vertragsweiſe mit einander handeln, wie es das jus eundi in partes erfordert.

Endlich da man die Natur der Gründe kennet, deren ſich die Catholiſchen ehedem in dieſer Sache bedienet haben, die allemal überaus ſchwach und armſelig geweſen ſind; ſo kann man ſich noch in voraus einen einzigen Einwurf vorſtellen, den ſie wider dieſe Ausführung machen werden. Die Evangeliſchen wenn ſie in partes gegangen ſind, haben nicht ſelten in ihren votis communibus und ſonſt in ihren Schriften, dabey erklähret, daß ſolches mit einmüthigen Stimmen, mit vollkommener Einmüthigkeit geſchehen ſey, daß ſie ihre Meinung und die erklähreten, und wie die Ausdrücke ſonſt gelautet haben. In der groſſen Armuth an tüchtigen Gründen, worinnen ſich die Catholiſchen in dieſer Sache befinden, werden ſie nicht ermangeln, auch dieſen begierig aufzuraffen, und vorzugeben, daß dieſes das eigene Geſtändniß der Evangeliſchen ſey, daß das jus eundi in partes nicht anders, als mit einmüthigen Stimmen ausgeübet werden könne.

Allein kaum hat man nöthig, zu Wiederlegung eines ſo elenden Grundes ein einzig Wort zu verſchwenden. Wie? wenn eine Geſellſchaft, oder Collegium, um ihrer dermaligen Meinung einen deſto gröſſern Nachdruck zu geben, dabey erklähret, daß ſie dieſen Schluß mit ganz einmüthigen Stimmen abgefaſſet haben; folget wohl daraus, daß dieſes nothwendig habe geſchehen müſſen, und daß nicht eben dieſer Schluß auf eine eben ſo gültige Art durch die meiſten Stimmen hätte feſtgeſetzet werden können? die vernünftige Welt würde ſehr lachen, wenn ſich jemand eines ſo armſeligen Behelfes gebrauchen wolte.

Allein laſſet uns doch einmal den Fall ſetzen, der aber niemalen wird erwieſen werden können, das Corpus Evangelicum hätte wirklich in den Gedanken geſtanden, es wären zwar nicht in dem erſten und zweyten Fall, nämlich nicht in Religions und andern Angelegenheiten, wo die Stände als ein einziger Corper nicht betrachtet werden können; ſondern nur in dem von dem

Weſtphäliſchen Frieden feſtgeſetzten dritten Fall, nämlich wenn beyde Religions-Theile in allen andern Angelegenheiten zwey Partheyen formiren, zum Gebrauch des juris eundi in partes einmüthige Stimmen nöthig; ſo würde dennoch dieſe eigne irrige Meinung des Corporis Evangelici demſelben an ſeinen Rechten und der Ausübung derſelben nichts benehmen. Nach allen vernünftigen Grund-Sätzen des allgemeinen Rechts verliehret deshalb jemand ſeine Gerechtſame nicht, ob er gleich dieſelben nicht in allen ihren Umfange kennet und ausübet. Sein Recht zu gebrauchen, oder nicht zu gebrauchen, iſt res meræ facultatis. Wenn die Evangeliſchen ihr Recht, auch in dem dritten Fall blos vermöge der meiſten Stimmen in partes zu gehen, hätten verliehren ſollen; ſo hätte ihnen von den Catholiſchen eine förmliche und feyerliche Bedeutung und Erklährung geſchehen müſſen, daß ſie die Evangeliſchen nicht vor befugt hielten, in dieſem Fall, vermöge der meiſten Stimmen, in partes zu gehen, ſondern daß darzu einmüthige Stimmen nöthig wären; die Evangeliſchen müßten ſich bey dieſer Erklährung beruhiget, und dieſelbe ſtillſchweigend eingeſtanden haben: ſodann müſte ſeit dieſer Erklährung die längſte unter allen Verjährungs-Zeiten verfloſſen ſeyn: und alsdenn könnte man vielleicht behaupten, daß die Evangeliſchen ihr Recht verlohren hätten, in dieſem Fall vermittelſt der meiſten Stimmen in partes zu gehen.

Aus dem allen liegt der vernünftigen und unpartheyiſchen Welt klar vor Augen, wie ſchwach, nichtig und elend alle Gründe ſind, welche die Catholiſchen in dieſer Sache vor ſich anführen können, ohngeachtet ich ſie hier in ihrer möglichſten Stärcke vorgetragen habe. Es bleibt alſo denen Catholiſchen nichts übrig, womit ſie ihr ungerechtes Verfahren und die offenbareſte Verletzung des Weſtphäliſchen Friedens, daß ſie ohngeachtet des abgelegten Voti communis Evangelicorum mit ihren, aller Kraft beraubten, an ſich ſelbſt null und nichtigen vermeinten Reichs-Gutachten fortgeſchritten ſind, vor den Augen unpartheyiſcher Menſchen und der Nachwelt entſchuldigen könnten.

Ich hatte mir vorgeſetzet, in dieſem Abſchnitt zugleich das dieſer Sache halber an die Reichs-Verſammlung erlaſſene heftige Kayſerliche Commiſſions-Decret umſtändlich zu zergliedern. Allein, wenn man nur dieſe gegenwärtige Schrift aufmerckſam lieſet; ſo bedarf es nicht einmal einer beſondern Widerlegung deſſelben; alle darinnen gebrauchten Gründe und Gedanken zeigen ſich alsdenn ſo fort von ſelbſt in aller ihrer Schwäche. Ueberdies iſt dieſe Schrift ohnedem unter der Feder ſtarck angewachſen; und was die beſondern Umſtände bey dem Vorgange quæſt. auf dem Reichs-Tage anbetrift; ſo wird eine beſondere unter der Preſſe befindliche Schrift bald zeigen, welches derjenige Theil iſt, welcher hierüber gehäßige Vorwürfe verdienet. Unterdeſſen will ich zum Beſchluß doch

nicht

nicht unterlaſſen, über dieſes Kayſerliche Commiſſions-Decret ein paar Betrachtungen hinzu zu fügen.

Es wird in dieſem Commiſſions-Decret als unerhört und Reichs-Obſervanz-widrig ausgeſchrien, daß einige Evangeliſche Geſandtſchaften nomine commune Evangelicorum der Re- und Correlation der beyden höhern Reichs-Collegiorum mit dem Reichs-Städtiſchen haben beywohnen, und wider das unbefugte und illegale Verfahren der Directorial-Geſandtſchaften das nöthige haben erinnern wollen. Man muß ſich ſehr wundern, daß der Concipient dieſes Commiſſions-Decrets ſich nicht entblödet hat, eine ſolche Sprache zu führen. Nicht allein nomine communi Evangelicorum, ſondern auch einer jeden einzeln Geſandtſchaft muß das Recht zuſtehen, wenn es ihr gefällt, der Re- und und Correlation zwiſchen denen Reichs-Collegiis beyzuwohnen, und das nöthige dabey zu erinnern. Was vor einen Begriff muß der Verfaſſer von einer Verſammlung freyer Stände haben, die alle Majeſtäts-Rechte beſitzen? Vermuthlich ſtellet er ſich dieſelben unter dem Bilde der Land-Stände von der gefürſteten Grafſchaft Görz, oder einen andern ähnlichen Bilde vor; und wahrſcheinlich verlanget er, daß die Reichs-Stände nicht allein demüthige Sclaven von dem Kayſer und dem Hauſe Oeſterreich, ſondern ſo gar auch von denen Directoren der Reichs Collegiorum ſeyn, und in gläubiger Ehrfurcht alle ihre Directorial-Handlungen verehren ſollen, ohne ſich den geringſten Zweifel einfallen zu laſſen, daß bey Ausübung ihres Amtes etwas menſchliches vorgehen könne. Die Re- und Correlation iſt eine öffentliche Handlung des Reichs-Tages, wobey ein jeder Reichs-Stand intereßiret iſt. So wenig man einen Reichs-Stand ausſchlieſſen kann, daß er nicht zuhören ſoll, was ſeine Mitſtände ſtimmen, und erforderlichen Falls ſeine Erinnerungen dargegen zu machen; eben ſo wenig kann man ihm verwehren, bey der Re- und Correlation gegenwärtig zu ſeyn; und benöthigten Falls etwas dabey zu erinnern. Bey dieſer Handlung kann und ſoll nichts vorgehen, was nicht ein jeder mitvotirender Reichs-Stand wiſſen dürfte: und worinnen ſolte alſo der Grund liegen, daß er bey derſelben nicht gegenwärtig ſeyn könte? Wenn auch die Directorial-Geſandten dieſe Handlung rechtſchaffen, getreulich und ohne alle Nebenabſichten ausüben; ſo kann es ihnen ſehr gleichgültig ſeyn, wer von denen Geſandten ihrer Mitſtände dabey gegenwärtig iſt. Es muß ihnen vielmehr lieb ſeyn, daß ſie ihre Mitgeſandten zu Zeugen ihrer Droiture haben. Wenn demnach die Directorial-Geſandten wegen der Gegenwart einiger Evangeliſchen Geſandten die Re- und Correlation aufgeſchoben; ſo entſtehet ein ſehr gegründeter Verdacht wider ſie, daß dabey etwas vorgehen ſollen, davon die Evangeliſchen nichts haben

wiſſen

wiſſen ſollen; und eben dieſes, was man vor ihnen hat verbergen wollen, kann wohl ſchwehrlich mit ihren Directorial-Pflichten übereinſtimmen.

Der Concipient dieſes Commißions-Decrets, indem er ſaget, dieſer Vorgang ſey unerhört, und wider alle Reichs-Obſervanz, ſcheinet ſchlecht unterrichtet zu ſeyn, was ein Reichs-Herkommen iſt, und worinnen es ſtatt findet. Vermuthlich bildet er ſich ein der *Mſr. Herkomann*, wie ihn jener Franzos nennte, ſey ein artiger Scherwenzel, der ſich vortreflich brauchen lieſſe, wenn es darauf ankommt, ſeinen Gegner nichts bedeutenden Staub in die Augen zu werfen. So ungereimt es ſeyn würde, wenn die Directorial-Geſandten ſich damit ſchützen wolten, daß ſie ſagten, es ſey wider die Reichs-Obſervanz, daß die mit der oberſten und Geſetz gebenden Gewalt verſehene Reichs-Verſammlung ihr Betragen unterſuchen, und ihnen genauere und engere Pflichten vorſchreiben könne; eben ſo wenig kommt es auf das Herkommen an, ob einzelne Geſandten bey der Re- und Correlation gegenwärtig ſeyn können oder nicht. Wenn der Verfaſſer auch nur in der Geſchichte der teutſchen Reichs-Tage und ihrer Handlungen etwas beſſer bekannt wäre, ſo wie es ſich vor den Concipienten eines Kayſerlichen Commiſſions-Decrets geziemete; ſo würde er nicht ſo dreuſt von der Fauſt weggeſchrieben haben, daß dieſes wider alle Reichs-Obſervanz wäre.

Es iſt eine ſehr ſonderbare Gedanke, wenn in dieſem Commiſſions-Decret geſagt wird, daß das Vorhaben der Evangeliſchen, per majora in partes zu gehen, nunmehr mittelſt eines ſo reichskundigen Præjudicii, als der ietzige Reichs-Schluß ſey, in vim contradictionis realis hinlänglich abgefertiget und als unſtatthaft verworfen worden. Juſt mit eben dieſen leeren Worten könte man es entſchuldigen, wenn man jemand auf die alleroffenbareſte und ungerechteſte Art ſeine Gerechtſame beraubte. Man könte allemal ſagen, ſeine prætendirte Gerechtſame ſey durch eine weltkündige Handlung, als unſtatthaft verworfen worden. Freylich iſt es Reichskündig, daß die Catholiſchen, ohne auf die Itionem in partes der Evangeliſchen Betracht zu machen, in ihren vermeinten Reichs-Schluß fortgeſchritten ſind. Aber ob ſie dadurch die härteſte Verletzung des Weſtphäliſchen Friedens begangen, oder ein Reichskündiges Præjudicium wider die Itionem in partes per majora gegeben haben; das iſt eben die Frage, worauf es ankommt; und die gewiß die vernünftige und unpartheyiſche Welt, wenn ſie die hier vorgetragenen Gründe reiflich erwäget, zum Vortheil der Evangeliſchen entſcheiden wird.

Ueberhaupt hat der Concipient durch dieſe Gedanken eine ſo groſſe Unwiſſenheit in der Rechts-Gelehrſamkeit zu erkennen gegeben, daß ſie kaum einen Studenten zu verzeihen wäre, der ſich erſt vor einem Viertel Jahre den Ba-

chanten-Zahn hat ausſtoſſen laſſen. Wie? eben die Handlung, die ſtreitig iſt, eben die That, welche der Gegentheil als die gröſte Ungerechtigkeit anklaget, ſoll wider dieſen Gegentheil als ein Præjudicium dienen? Kann jemals etwas ungereimteres geſagt werden? Wie unwürdig iſt nicht dieſer Mann, im Nahmen des Kayſers die Feder zu führen: da er in dieſem verehrungswürdigen Nahmen ſo ſchwache und verächtliche Gedanken vorbringt!

Eben ſo ungeſchickt iſt der Ausdruck, daß die Itio in partes durch den vermeinten Reichs-Schluß als unſtatthaft verworfen worden. Dieſer Gedanke hat gar zu ſehr das Anſehen, als wolle man denen meiſten Stimmen der Reichs-Verſammlung eine richterliche Erkenntniß beymeſſen, ob die Evangeliſchen die Itionem in partes in dem gegenwärtigen Fall rechtmäßig gebraucht hätten, oder nicht. Allein, was vor elende Begriffe in unſerm Staats-Rechte würde dieſes nicht voraus ſetzen? Weder der Kayſer, noch die meiſten Stimmen der Reichs-Verſammlung, können in einem Fall Richter ſeyn, welcher das jus eundi in partes anbetrift. Hier ſind ſie allemal Gegentheile, aber nie Richter; und wenn ſie Empfindungen von Schaam haben; ſo können ſie wohl nicht verlangen, Richter und Parthey zugleich zu ſeyn. Unterdeſſen haben ſich die Catholiſchen in der That einer ſolchen Erkenntniß angemaaſſet, als ſie in ihrem vermeinten Reichs-Schluß fortgefahren ſind. Allein ſie haben dadurch um ſo mehr ihr Verfahren durchaus nichtig und ungültig gemacht. Sie haben nichts weniger als einen Reichs-Schluß, ſondern weiter nichts, als ein Gutachten und Vollmacht des Catholiſchen Corporis zu Stande gebracht, und die Folge dürfte genugſam zeigen, daß es nie vor etwas anders in der Welt erkannt werden wird.

Ueberhaupt ſcheinet die Stärcke des Concipienten darinnen zu beſtehen, daß er leere und nichts bedeutende Töne zuſammen ſetzet, die zwar in den Ohren ſo ziemlich erträglich klingen, die aber zu der Sache, die er vortragen will, auch nicht das allermindeſte beytragen. Unter vielen Stellen dieſer Art muß ich doch eine einzige Probe geben.

Es heißt in dieſem Commißions-Decret: „Es könne vielweniger nachgegeben werden, daß durch eigenmächtig unternommene Ausſchlieſſung der „übrigen Proteſtantiſchen, ſo viele hohe Reichs-Mitſtände um das Jus liberi „ſuffragii, als das edelſte Kleinod ihrer Würde und Reichs-Standſchaft, von „denen Gegnern ipſo facto gebracht, und ihnen ſolches per majora entriſſen, „oder einer arbitrariſchen Bothmäßigkeit unterworfen werden ſolle.„

Wie? ſah der Concipient nicht ein, daß er hierdurch ſo viel als gar nichts ſagte, und nichts als leere Töne vorbrachte; weil die Evangeliſchen

juſt die nämlichen Worte und Gedanken, und zwar mit unendlich beſſern Grunde und Nachdruck, gegen die Catholiſchen gebrauchen können. Laſſet uns doch einmal die Probe davon machen!

„Es kann vielweniger nachgegeben werden, daß mit eigenmächtiger „Verwerfung der Itionis in partes der Proteſtanten, ſo viele hohe Reichs„Mitſtände, um das jus liberi ſuffragii, als das edelſte Kleinod ihrer Wür„de und Reichs-Standſchaft, von denen Catholiſchen ipſo facto gebracht, „und ihnen ſolches per majora entriſſen, oder einer arbitrariſchen Bothmäſ„ſigkeit unterworfen werden ſolte.„

Was fehlet dieſer Parodie? Man kann ſich frey auf das Urtheil der ganzen vernünftigen Welt berufen, ob nicht dieſe Worte, wenn ſie im Nahmen des Corporis Evangelici geſchrieben werden, tauſendmal mehr Gründlichkeit, Wahrheit und Nachdruck haben.

Es biethet dieſes Commißions-Decret überflüßigen Stof zu einer Menge von Anmerkungen dar. Ich will mich aber begnügen, noch eine einzige Betrachtung darüber zu machen. Dieſes ſoll die Härte betreffen, mit welcher denen Evangeliſchen Reichs-Städten darinnen begegnet wird.

Die Reichs-Städte hatten in ihrem Concluſo von 3ten Auguſt 1761 in eben der Sache quæſt. am Ende folgende Worte angefüget: „Wobey „man von Seiten der Reichs-Städte Aug. Conf. ſich allem demjenigen „anſchlüſſen müſſe, was zu Behauptung und Aufrechterhaltung der Evange„liſchen Religions-Gerechtſame in den beyden höhern Reichs-Collegiis per „votum commune an und fürgebracht worden.„

Dieſes iſt der Anhang, den das Wieneriſche Miniſterium denen Evangeliſchen Reichs-Städten zu einem groſſen Verbrechen angerechnet hat, und worüber in dem Kayſerlichen Commißions-Decret folgende harte Aeuſſerung geſchiehet: „Da inzwiſchen die Stimmvertreter der Augſpurgiſchen Confeſ„ſions-Verwandten Reichs-Städte, auf bloſſen Winck der Chur-Bran„denburgiſchen Parthey, ſich ermächtiget hatten, dem Reichs-Städtiſchen „Collegial-Schluße, ohne Inſtruction von ihren Principalſchaften, einen „gehäßigen und auf grundfalſche Suppoſita gebaueten Anhang beyfügen, „auch ſolchen Anhang zur Dictatur kommen, und als ein immerwährendes „Denkmahl ihres unvorſichtigen und halsſtarrigen Betragens, denen Reichs„Tags Actis einverleiben zu laſſen ꝛc. ꝛc.„

Als der Concipient des Comiſſions-Decrets ſich gegen die Evangeliſchen Reichs-Städte dergleichen harter Ausdrücke gebrauchte; ſo hat er wohl nicht erwogen, daß der Kayſer das Oberhaupt von beyden Religions-Theilen im

Reich

Reich iſt, und daß er ſich in ſeiner Wahl-Capitulation eidlich verbunden hat, ſo wohl denen Catholiſchen, als Evangeliſchen gleichen Schutz und Recht und beyden eine gleichmäßige Begegnung angedeihen zu laſſen. Dieſe harte Ausdrücke gegen die Reichs-Städte Evangeliſcher Religion ſind vielleicht dem Oberhaupte der Catholiſchen Parthey nicht ungemäß; ſie ſcheinen aber mit dem Character eines allgemeinen Oberhaupts, Beſchützers und Erhalters beyder Religions-Theile ſehr wenig übereinzuſtimmen.

Wenn man aber vollends erwäget, daß die Evangeliſchen Reichs-Städte weiter nichts gethan haben, als ſich ihres freyen Stimmrechts zu gebrauchen, wie ſie es zu Aufrechterhaltung ihrer Religion nöthig befunden haben; ſo ſind dieſe harten Ausdrücke eine dem ganzen Reiche zugefügte Beleidigung. Wohin würde es mit der Freyheit der teutſchen Reichs-Stände gelangen, wann ſich das Kayſerliche Miniſterium die Keckheit herausnehmen wolte, denen Reichs-Ständen wegen des Inhalts ihrer abgelegten Stimmen, ſo wie ſie ſolche nach ihren Einſichten zu ihrem und dem gemeinſchaftlichen Beſten vor gut befinden, dergleichen öffentliche und harte Verweiſe vor den Augen der ganzen Welt zu geben? Kann wohl der unumſchränkteſte Deſpot ſeinen Bedienten von der geringſten Claſſe, in einem Vorfalle, da kein vernünftiger und billiger Menſch ein Vergehn finden kann, auf eine härtere und kränkendere Art begegnen? Wahrhaftig! hier hat das Wieneriſche Miniſterium einen gar zu offenbaren Schritt gethan, was die Reichs-Stände von den deſpotiſchen Abſichten des Hauſes Oeſterreich zu gewarten haben; denn wenn das geſamte Reich dieſe ihm dadurch unſtreitig wiederfahrne groſſe Beleidigung nicht ahndet; ſo wird man bald weiter gehen; man wird ſich bald die Verwegenheit herausnehmen, denen Chur- und Fürſten über dem Gebrauch ihrer Stimmen auf dem Reichs-Tage; wenn ſie denen Oeſterreichiſchen Abſichten nicht gemäß abgeleget werden, eben ſo öffentliche und harte Verweiſe zu geben. Dieſes iſt der erſte Verſuch des Wieneriſchen Miniſterii, ob der Hals der teutſchen Reichs-Stände ſchon gebeugt genug, und ihre Gemüther zu ſclaviſchen Geſinnungen genugſam niedergeſchlagen ſind, um das über ihre Scheiteln ſchon empor gehobene Joch in knechtiſcher Gelaſſenheit und Ehrerbiethung anzunehmen.

Worinnen beſtehet denn aber der Fehler, den die Evangeliſchen Reichs-Städte begangen haben ſollen? Darinnen, daß ſie ſich öffentlich erklähren, wie ſie ſich von demjenigen nicht trennen wolten, was zu Behauptung und Aufrechterhaltung der Evangeliſchen Religion in denen beyden höhern Reichs-Collegiis vor nöthig befunden worden. Wahrhaftig! dieſes Verbrechen iſt

ſehr wohl ausgedacht. Gute Nacht! teutſche Freyheit! Gute Nacht! Religions- und Weſtphäliſcher Friede! Gute Nacht freyes Stimmrecht! wenn dieſes ein Verbrechen iſt.

Aber vielleicht wird das Verbrechen darinnen beſtehen, daß die Stimmvertreter der Evangeliſchen Reichs-Städte, wie in dem Commiſſions-Decret geſagt wird, ſich ermächtiget haben, ohne eingehohlte Inſtruction von ihren Principalſchaften alſo zu ſtimmen. Allein, wenn dieſer Vorwurf in ſeiner weitläuftigſten Erſtreckung wahr wäre; ſo würden die Bevollmächtigten der Evangeliſchen Reichs-Städte dadurch nicht das geringſte Verbrechen gegen Sr. Kayſerlichen Majeſtät begangen haben. Ihre Principalen allein wären es, die ſie deshalb zur Rede und Antwort ziehen könten; und wenn die teutſche Stimmfreyheit nicht Gefahr laufen ſoll; ſo können die teutſchen Reichs-Stände dem Kayſerlichen Hofe nicht einmal zugeben, daß er ſich um ein Verbrechen dieſer Art in geringſten bekümmere. Jedoch auch dieſes Verbrechen hat nicht den geringſten Grund. Hätte das Wieneriſche Miniſterium wohl zweifeln ſollen und können, daß dieſe Bevollmächtigte von ihren Principalen allgemeine Inſtruction haben, ſich von demjenigen nicht zu trennen, was die Evangeliſchen Stände in denen beyden höhern Collegiis zu Aufrechterhaltung ihrer Religion beſchlieſſen?

Kurz dieſer Verweiß iſt in allen Betracht ſo öffentlich, ſo hart, und doch zugleich ſo ungebührlich und nichtig, und beleidiget alle Reichs-Stände in ihren freyen Stimmrecht ſo offenbar, daß wenn die Catholiſchen Stände nicht ſelbſt aus allen Kräften arbeiten, daß das Reich deshalb Genugthuung erhält; ſo wird ihnen das Wieneriſche Miniſterium, wenn es ſein Geſicht nach Regenſpurg wendet, ohnfehlbar im Herzen eben dasjenige zurufen, was der Kayſer Tiberius ſagte, wenn er aus dem kriechenden und ſpeichelleckeriſchen Römiſchen Senat gieng, da er auf ſie zurück ſah, und ſprach:

O homines! ad ſervitutem paratos!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beweiß, daß die bey denen Reichstäglichen Berathschlagungen über das bevorstehende Friedens-Geschäfte von denen Evangelischen ergriffene Itio In Partes rechtmäßig, und in dem Westphälischen Frieden vollkommen gegrü ndet sey nebst ... Entdeckungen über das Betragen und die Absichten des

[S.l.] 1761

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Stw 1944
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11224678-3
VD18 10532757-005